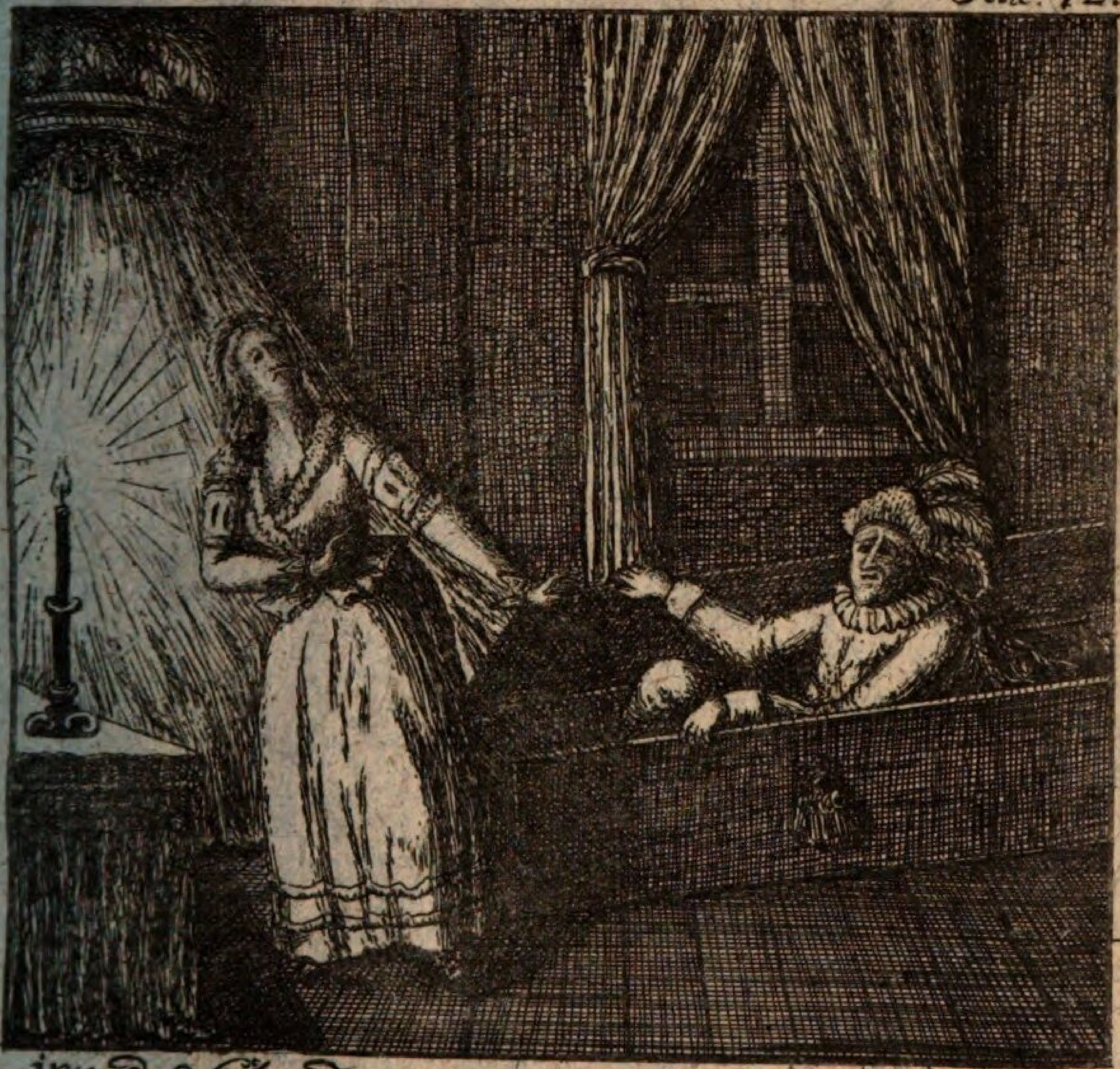
Komische Erzählungen

im

Geschmak des Boccaz.

Seite 42.



inv. de Schade. v. Unruhe. sc.

Erster Theil.

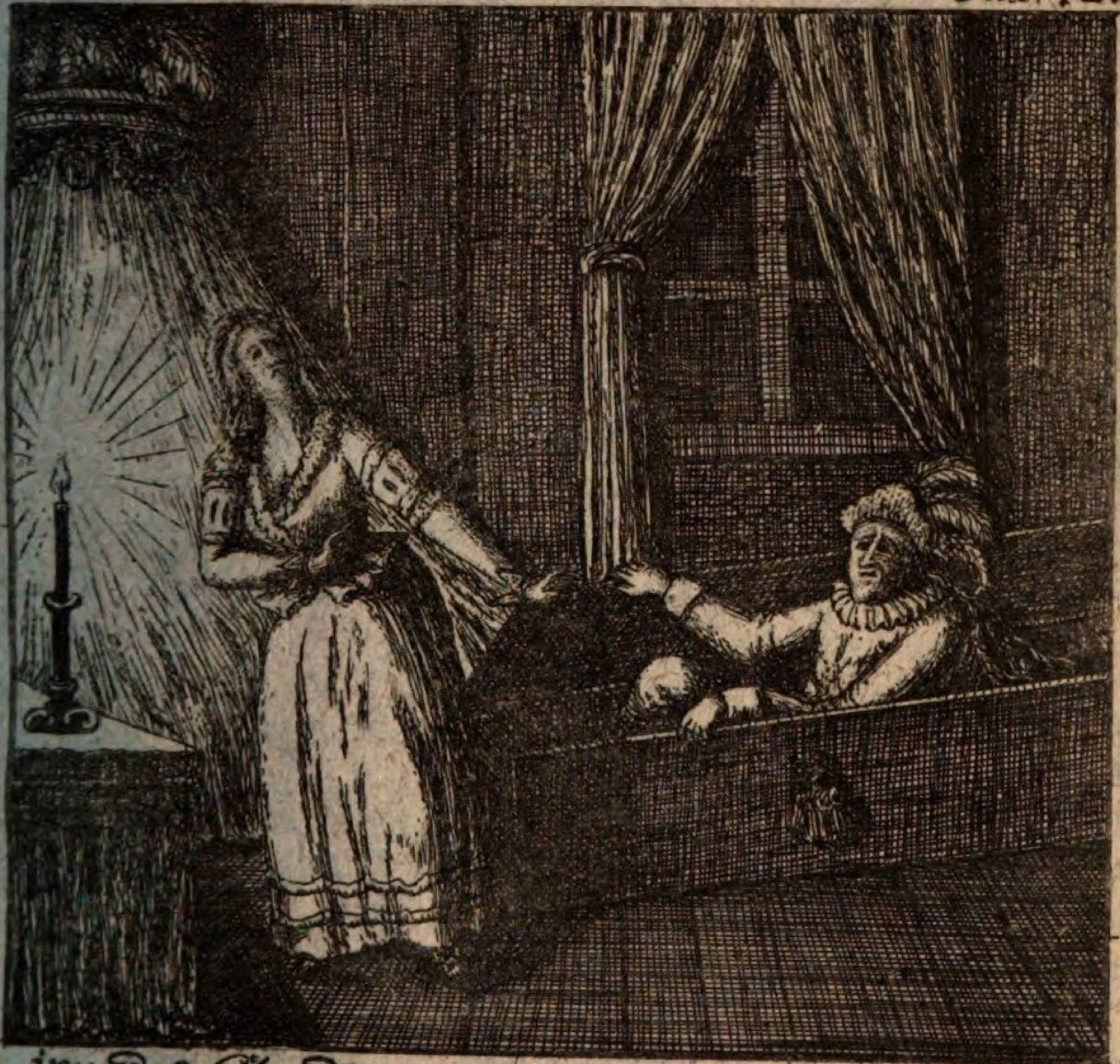
Halle, 1788.
bei Johann Friedrich Dost.

Komische Erzählungen

im

Geschmak des Boccaz.

Seite. 42.



inv. de Schade. v. Unruhe. sc.

Erster Theil.

Halle, 1788.
bei Johann Friedrich Dost.

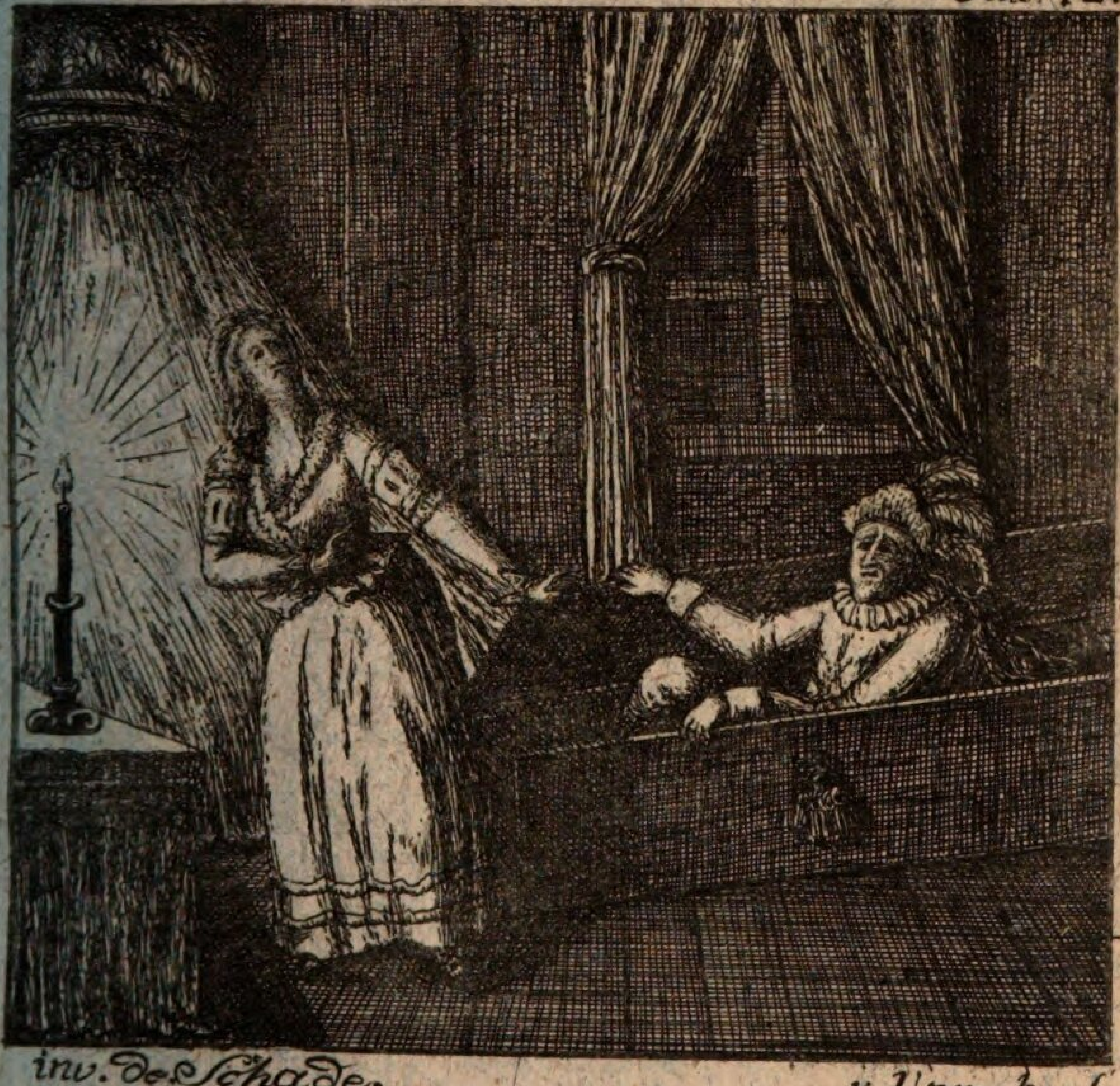
Komische

Erzählungen

im

Geschmak des Boccaz.

Seite 42.



inv. de Schade. v. Unruhe. sc.

Erster Theil.

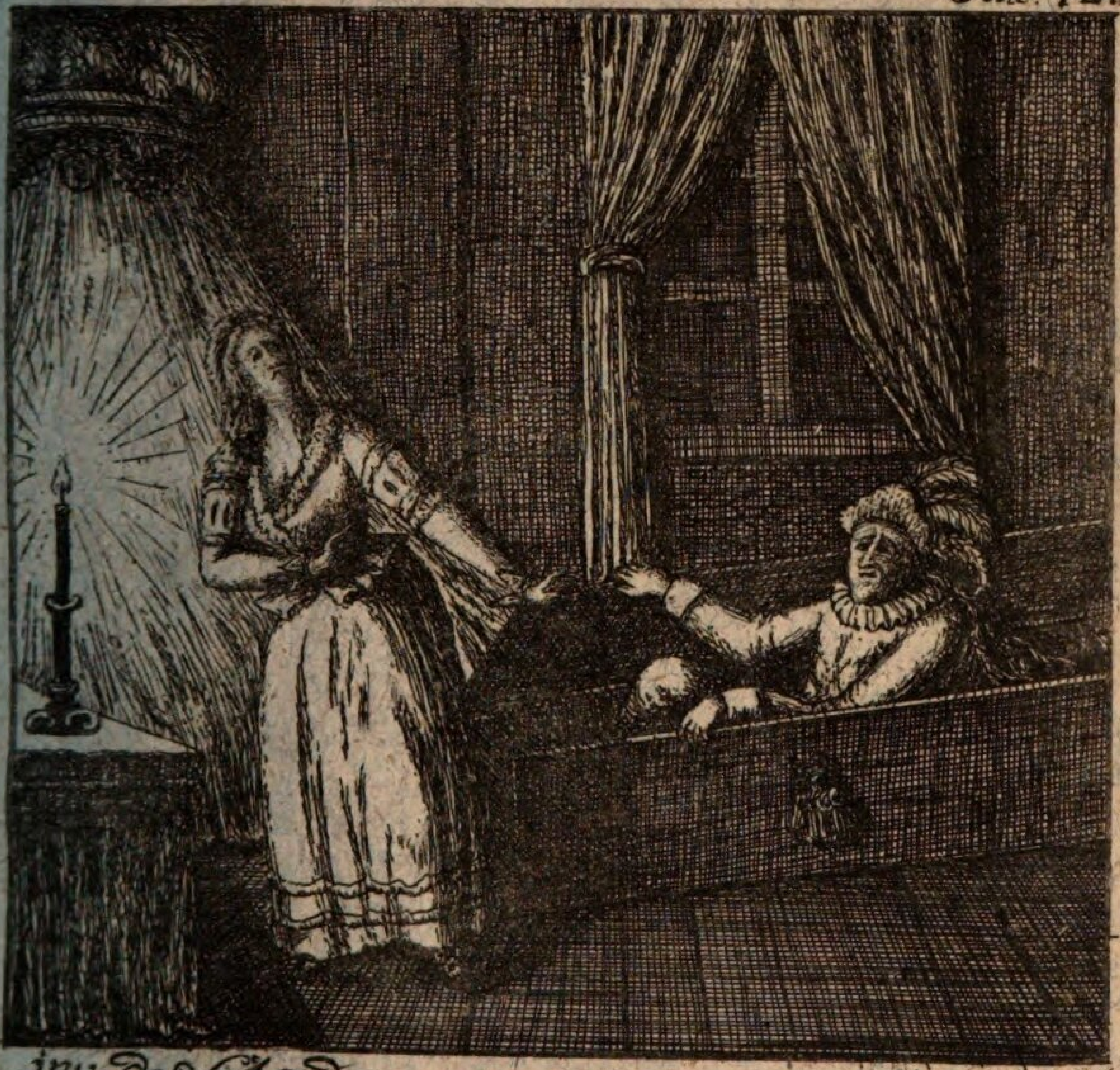
Halle, 1788.
bei Johann Friedrich Dost.

Komische Erzählungen

im

Geschmak des Boccaz.

Seite 42.



inv. de Schade. v. Unruhe. sc.

Erster Theil.

Halle, 1788.
bei Johann Friedrich Dost.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser.

Wollte ich mich erst lange mit den grossen und kleinen Kunstrichtern einlassen, warum ich diese Erzählungen so und nicht anders herausgebe, gerade unter diesem und keinem andern Titel; so könnte daraus leicht eine Abhandlung erwachsen, welche mir Zeit und Papier und meinen Lesern Langeweile kosten würde. — Also kurz, es hat mir nun einmal beliebt, diesen Titel zu wählen, weil ich glaube, daß diese Erzählungen mit des Boccaz seinen viele Aehnlichkeit haben. Die Kenner jener Erzählungen, sie mögen sie in dem Original, oder in der französischen, oder deutschen Uebersezzung gelesen haben, mögen darüber urtheilen.

Die Pränumeranten — freilich nur eine sehr geringe Zahl — werden etwas mehr als diesen ersten Theil für ihren Gulden verlangen und das mit Recht. Sie müssen sich nur bis

Johannis gedulden, denn erscheint der zweite Theil, den sie unentgeldlich noch nachgeliefert bekommen. Finden die beiden ersten Theile Beifall und Käufer, daß der Verleger ohne Gefahr eine Fortsezzung wagen kann; so erscheint auf Michaelis der dritte Theil, dafür die Pränumeranten, wenn es ihnen gefällig ist, beim Empfang des zweiten Theils acht Groschen voraus bezahlen. Der Verleger läßt es sich gefallen, beide Theile noch um den Pränumerationspreis von sechzehn Groschen zu lassen. Einzeln kostet jeder Theil zwölf Groschen. Ich erinnere dieses deswegen, weil zu vermuthen ist, daß die Ankündigung vom November des vorigen Jahrs nicht bekannt genug geworden ist.

Ich werde dafür sorgen, daß die Erzählungen in der Folge immer mehr Interesse und Mannigfaltigkeit bekommen sollen. Bei dem zweiten Theile werden ausser den grössern Erzählungen noch einige kleinere angehängt werden.

Geschrieben im Aprilmonat 1788.

**** Ursi ***

Komi=

Komische Erzählungen.

Im Geschmak des Boccaz.

Erste Erzählung.

Rosemunde
oder
die tugendhafte Frau.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zu jenen Zeiten, als die Galanterie an dem Wiener Hofe unter den gesitteten Ständen allgemein Mode war, lebte auf einem Schloß in Böhmen eine Edelfrau, die überall für ein Muster der Sittsamkeit und Keuschheit galt. Ihr Gemahl Rudolph, der ausser diesem Schloß nur wenige Ländereien da herum besaß, hatte sie als ein armes Fräulein geheiratet. Ihre hinreissende Schönheit, noch mehr ihre allgemein bekannte Tugend brachten ihn zu dem Entschluß. In dem Besiz dieser so vollkommenen Person hielt er sich reicher als Crösus.

In den ersten drei Jahren seines Ehestandes gebar ihm Rosemunde — dies war der Name seiner Gemahlin — drei schöne Kinder. Bei dem Anwachs seiner Familie, ohne Vermehrung seiner Einkünfte, wurde er etwas nachdenkend. Es war ihm lieb, Vater recht vieler Kinder zu seyn, aber traurig war es, wenn er nicht wuste, wovon er sie endlich

ernäh-

ernähren sollte. Dies brachte ihn zu dem Entschluß, an den Hof des Kaisers zu gehen, und da Dienste zu suchen. Seiner Gemahlin kostete es Thränen und Ueberwindung genug in diese Trennung einzuwilligen.

An dem Kaiserlichen Hofe zeichnete sich Rudolph sehr bald durch Kenntnisse und gute Eigenschaften merklich aus. Der Kaiser Maximilian wuste seine Absicht; sein einnehmendes Betragen, seine grosse Einsichten und seine Bescheidenheit, sezten ihn in kurzer Zeit in des Kaisers Gnade, und sehr bald erhielt er einen ansehnlichen Posten bei Hofe.

Nachdem er dieses Amt zwei Jahr gehabt, und seine Geschäfte ihm keine andere, als eine schriftliche Unterhaltung mit seiner Gemahlin verstatteten, begegnete ihm folgender Vorfall. Ein junger eingebildeter Graf und einige andere Standespersonen, wollten mit Rudolphen ihren Spaß treiben. Schon zwei Jahre sind Sie am Hofe, mein Herr, — sagte der Graf zu Rudolphen — und haben die ganze lange Zeit über nicht einmal Ihre Frau Gemahlin besucht, die man überall für eine vollkommene Schönheit hält. Aus dieser langen Abwesenheit könnte man schliessen, daß Sie sie eben nicht sehr lieben. Dieser Schluß — antwortete Rudolph dem Grafen — würde ganz falsch seyn. Die grosse Gnade und die vielen Wohlthaten,

die

die mir Sr. Majestät erzeigt haben, verpflichten mich, nahe bei seiner Person zu seyn. Undankbar würde es von mir seyn, wenn ich meiner Vergnügungen wegen seinen Hof verlassen wollte. Meine Frau ist damit zufrieden, wenn ich ihr oft etwas von mir wissen lasse. Sie weis zu gut, daß ich sie allein über alles liebe, so wie ich es weis, daß sie mich allein liebt. Daß sie schön ist, daraus mache ich Ihnen kein Geheimniß, allein ihre Tugend übertrift noch ihre Schönheit.

Ha! mein Herr, versezte der Graf, Sie kennen noch nicht die schwachen Seiten der Weiber, Sie wissen nicht, daß nur wenige die Probe aushalten können. So wie die Entschlossensten im Kriege oft genöthigt sind, das Gewehr zu strekken, und sich zu ergeben; gerade so gehet es im Reiche der Liebe. Der betrügt sich wahrlich, der sich Weiber mit diamantenen Herzen denkt. Ihre Herzen sind von Eis, die durch Thränen und anhaltende Liebe, ihre Härte verlieren und sehr bald erweicht werden.

Sie mögen mir da sagen was Sie wollen, mein lieber Graf, so werde ich doch deshalb von meiner Frau nicht schlechter denken. Nie hat sie mir den geringsten Verdacht einer Untreue gegeben. Ich kenne

sie zu gut, und halte sie für eine unüberwindliche Frau. Sie wollen, daß sich alle Frauen sollen verführen lassen; weil nur wenige sind, die es nicht thun. Sie machen es beinah so wie die schlechten Gramatiker, welche die Regeln zu Ausnahmen und die Ausnahmen zu Regeln machen.

Ueber diesen Streit waren die Meinungen der Gesellschaft sehr verschieden. Einige traten auf die Seite des Grafen, andere auf die des Rudolphs; am Ende bekam die ganze Sache so viel Interesse, daß sie sogar der Kaiserin vorgetragen wurde. Die Neugierde trieb sie an, den ganzen Verlauf des Streits, sich von dem Rudolph selbst erzählen zu lassen. Sie ward nun seine Patronin, nahm seine Parthie gegen den Grafen und dessen Anhänger, und hielt ihr Urtheil für ungerecht und verwegen.

Indessen that der Graf, der von seiner werthen Person eingenommen war, dem Rudolph folgendes Anerbiethen: er wolle ihm die Summe von zehntausend Thaler bezahlen, wenn er nicht binnen drei Monaten von seiner Gemahlin die lezte Gunstbezeugung erhalten hätte; doch müste sich Rudolph verbinden, die Sache ihren Gang gehen zu lassen, ohne dabei mit zu wirken. Ein anderer Graf wollte unter denselben

selben Bedingungen eben einen solchen Vergleich eingehen; die Kaiserin lachte sie beide aus. Einer von diesen Grafen hieß Friedrich, der andere Robert; beide besassen grosse Reichthümer und viele Güter. Beide betheuerten der Kaiserin, daß es nicht blos Spaß wäre, sondern daß sie bereit wären, den Augenblik den Kontrakt zu unterzeichnen.

Jezt trat der Kaiser ins Zimmer; seine Gemahlin erzählte ihm das Projekt der beiden Herren. Der Kaiser lachte über das Abendtheuerliche dieses Projekts. Nichts konnte aber den Entschluß der beiden Grafen ändern, wenn nur Rudolph den Kontrakt eingehen wollte.

Rudolph gab am Ende auch seine Einwilligung darin, und erbot sich so gar — um allen Verdacht einer Verabredung mit seiner Gemahlin von sich abzulehnen — in den drei bestimmten Monaten eingeschlossen zu seyn. Der Kaiser that alles, um den beiden Grafen ihr Vorhaben auszureden; alles war vergebens. Der Kontrakt wurde aufgesezt und unterzeichnet, Rudolph aber in seiner Wohnung genau bewacht.

Die beiden Grafen trafen unter sich die Verabredung, daß der Graf Friedrich zuerst, und sechs

Wochen

Wochen darauf Graf Robert bei der schönen Rosemunde ihren Liebesroman spielen sollte Der Graf Friedrich schikte sich nun zur Reise an; seine ganze Begleitung bestand aus zwei Bedienten. Unterwegens begegnete ihm nichts merkwürdiges; seine Reise war nun gleich geendigt. An einer gewissen Burg, welche nahe bei Rudolphs Schloß lag, nahm er sein leztes Nachtquartier. Beim Abendessen erkundigte er sich bei seinem Wirth nach der schönen Rosemunde, welcher so viele Lobeserhebungen von ihrer Schönheit und Tugend machte, daß der Graf mit der grösten Ungeduld den andern Morgen erwartete.

Heiter und vergnügt gieng der Graf den folgenden Tag nach dem Schloß hin, ließ sich bei Rosemunden melden, und wurde vorgelassen. Rosemunde empfieng ihn nach seinem Stande. Ihre Schönheit und ihr majestätisches Ansehen, versezten den Grafen augenbliklich in ein unnenbares Entzükken. Kaum hatten sie sich gesezt, so sagte ihr der Graf einige Süssigkeiten vor. Der Ruf Ihrer Schönheit, gnädige Frau, sagte er, ist bis nach Wien erschollen; aber alles das, kommt mit dem in keine Vergleichung, was ich jezt mit meinen eigenen Augen sehe. Diese und andere ähnliche Schmeicheleien sagte er unzählige, bis er ihr endlich seine Liebe und heftige Leiden-

schaft

schaft gestand. Rosemunde die nicht nur schön war, sondern auch viel Verstand hatte, wollte ihm nicht gerade zu eine abschlägige Antwort geben. Ohne alle Kunst und Schminke erklärte sie alles, was er ihr da vorsagte, für Schmeicheleien; alle diese Lobsprüche verdiene sie nicht und seine Leidenschaft wäre nur Scherz. Ihre verstellte Freundlichkeit, womit sie alles dies sagte, ließ dem Grafen viel hoffen.

Der Graf überhäufte sie noch immer mit Lobsprüchen und Schmeichelein, und war darin beinah unerschöpflich. Unterdessen fiel Rosemunden ein Streich ein, wie sie am besten seine Verwegenheit bestrafen könnte. Sie stellte sich nach einiger Zeit nachgebender, suchte dem Grafen glaubend zu machen, als wenn sie seinen Reitzen nicht widerstehen könnte, und schien am Ende bereit zu seyn, ihm alles einzuräumen. Doch empfahl sie ihm Verschwiegenheit. Damit nicht etwan Jemand im Hause unser geheimes Verständniß merkt, sagte sie zu ihm, so kommen Sie Morgen zum Mittagessen wieder zu mir. Unterdessen meine Domestiken essen, gehen Sie in das Zimmer des grossen Thurms, wo die Waffen meines Gemahls in Marmor ausgehauen sind. Hinter sich machen Sie die Thüre zu; und ich komme alsdenn durch eine andere Thüre, welche an mein Zimmer

stößt,

stößt, bald nach. So können wir unsere Wünsche ungestört erfüllen.

Mit aller Demuth küßte der Graf Rosemundens Hand, dankte unendlich für die Gnade, die sie ihm erzeigte. Diese Gnade, sagte er, ist mir mehr werth als eine Krone. Jezt halte ich mich schon für den glücklichsten Menschen, da ich nur erst Hofnung habe, so über alle Maaße glüklich zu seyn, wie glüklich muß mich nicht erst der wirkliche Besiz machen!

Den andern Tag fand er sich richtig bei Rosemunden zum Mittagsessen ein. Der Empfang war sehr liebreich. Nach Tische entfernten sich die Bedienten, der Graf fand den Weg nach dem Thurm und die Thüre des Zimmers offen. Eben in dem Augenblik da er sich schmeichelte, dem Zeitpunkte nahe zu seyn, die schöne Rosemunde ganz zu besizzen, rennte er in sein eigen Verderben. Kaum war er in das Zimmer getreten, schloß sich die Thüre von selbst zu, so daß eine Eröfnung ohne Schlüssel nicht möglich war. An der Wand des Zimmers hieng eine grosse eiserne Kette mit einem Halseisen. Ehemals hatte man an diesem Ort Criminalgefangene hingesezt, welche man nicht hinrichten wollte. Das Fenster wodurch das Tageslicht hineinfiel, war so hoch, daß

man

man ohne Leiter nicht hinaussehen konnte und der erste Gegenstand, der sich einem darstellte, war eine Vertiefung voll Wasser. Rosemunde hatte dieses Gefängniß für den Grafen einrichten lassen. Ein Tisch, ein Bette und ein paar Stühle machten das ganze Meubelment aus.

Kaum war Graf Friedrich hereingetreten, so horchte er, und erwartete mit grosser Ungeduld die Ankunft der schönen Rosemunde. Lange horchte, lange wartete er umsonst, bis sich zulezt seine Hofnungen in Furcht, die Erwartung der Vergnügungen in Betrübniß verwandelten. Eben beunruhigten ihn tausend chimärische Vorstellungen auf die schreklichste Art; als sich mit einem mal nahe bei dem Eingang seines Gefängnisses ein Gitter öfnete. Der Graf war ganz voller Erwartung, daß Rosemunde ihn endlich aus aller Verlegenheit reissen wollte. Allein er erstaunte nicht wenig, als er blos die Stimme eines jungen Mädchen hörte, die zu ihm sagte: Mein Herr Graf, es thut mir leid, daß ich Sie in diesem Zustande sehe. Der Ort wo Sie sich befinden, ist nicht wie Sie denken, ein Ort des Vergnügens, sondern der Melankolie. Sie sind ein Gefangener der Rosemunde, meiner Gebietherin, deren Ehre Sie beleidigt haben. Für dieses Verbrechen sollen Sie so lange

büssen,

büssen, als es ihr gut däuchten wird. Mit Wasser und Brod müssen Sie hier vor lieb nehmen, wenn Sie sich nicht selbst durch Spinnen einen etwas bessern Tisch verdienen wollen. Der Spinnerwokken stehet weibischen Männern nicht übel. Die Zofe erwartete keine Antwort, machte das Gitter wieder zu, und gieng in das Zimmer ihrer gnädigen Frau.

Der Graf wollte rasend werden vor Wuth, sich das Leben zu nehmen, hatte er beinah beschlossen. Doch allmählig kam er wieder zu Verstande, nachdem er eine gute halbe Stunde in einen Zustand der Unempfindlichkeit zugebracht hatte. Er kam wieder zu sich, allein blos um sein Unglück desto stärker zu empfinden. Ach wie unglüklich bin ich nicht, rief er aus, warum muste ich mich durch meine Thorheit und Verwegenheit in diese traurige Lage bringen! Soll ich denn nun auf einmal alles, meine Ehre, meine Freiheit, meine Güter verlieren! und dies ganze Maaß meines Unglüks kommt von der Hand her, die mich glüklich machen sollte! Wenn ich an meinen Stand denke, muß ich mich schämen, mein Unglük rührt blos von meiner Tollkühnheit her und meine Galanterie macht mich zum elendesten Sclaven der Rosemunde.

Von ohngefehr warf er jezt seine Augen nach einem Winkel hin, wo ein Flachswokken stand, mit einer Spindel die daran herunter hieng. Welcher Anblik für einen Mann von seinem Stande, sich zu der ärmsten Spinnerin herabgewürdigt zu sehen; welcher Tausch anstatt des Degen, einen Flachswokken zu tragen! Bei Erblikkung dieses traurigen Gegenstandes glaubte er von Sinnen zu kommen, seine Handlungen verriethen, daß er zum Tollhause beinah reif sey. Mit einem Wort, er wollte alles zerreissen und zerbrechen.

Diesen traurigen Betrachtungen überließ sich der Graf, ohne zu ruhen. Den folgenden Tag um die Mittagszeit kam Rosemundens Kammermädchen auf Befehl ihrer Gebietherin an das Gitter, öfnete es, und sagte dem Grafen, sie käme, den Flachs abzuholen, welchen er gesponnen hätte, nach diesem Verhältniß würde sein Essen und Trinken eingerichtet seyn. Ueber diese Forderung, gerieth der Graf in die gröste Wuth, schimpfte sie aus und sagte ihr die bittersten und empfindlichsten Schmähreden. Das Kammermädchen sagte lachend: Sie thun unrecht, gnädiger Herr, daß Sie mich auf die Art behandeln. Ich spreche nicht für mich, sondern im Namen meiner gnädigen Frau. Diese verlangt; nicht nur, daß Sie

ihren

ihren Lebensunterhalt mit Spinnen verdienen sollen; sondern sie will auch, daß Sie ihre Mitschuldige anzeigen sollen. Wollen Sie diese beide Stükke nicht erfüllen, so müssen Sie sich mit Wasser und Brod behelfen. Das dagegen Sezzen würde Ihnen nicht viel helfen, das hieß eben so viel, als die Luft schlagen oder gegen den Strom schwimmen. Sie sind beinah ohne alle Rettung verloren, blos die Gnade meiner gnädigen Frau kann Ihr Unglük vermindern.

Des Grafen Hizze war nun ein wenig abgekühlt. Er sagte zu der Zofe, daß ihm das Spinnen angenehm seyn würde, wenn er es nur in Gesellschaft der schönen Rosemunde thun könnte, und zugleich über diesen ganzen Vorfall einen Schleier werfen könnte, der ihn unentdekt liesse. Das Kammermädchen schloß das Gitter zu, nachdem sie ihm zum Mittagsessen weiter nichts als Wasser und Brod hingesezt hatte. Es ward Nacht, ehe er etwas davon aß, und diese Nacht gieng hin, ohne daß er die Augen zu thun konnte.

Unterdessen hatte Rosemunde dafür gesorgt, daß die Bedienten des Grafen in einem andern Theil des Schlosses eingesperrt würden, doch befahl sie, daß sie gut behandelt werden sollten, und daß ihnen nichts weiter fehlen sollte als Freiheit.

Jezt

Jezt müssen meine Leser und Leserinnen wohl merken, daß Rudolph, der glükliche Gemahl der Rosemunde, einen Talisman hatte. Dies war ein weißer, in einen Ring gefaßter Stein. Durch einen geheimen Einfluß der Planeten, hatte er die Kraft, daß er jedesmal blind ward, so oft man Rosemunden etwas Unkeusches zumuthete. In dem Fall aber, wenn sich Rosemunde verführen ließe, wäre dieser Talisman ganz schwarz geworden, ohne daß er jemals seinen vorigen Glanz wieder bekommen hätte.

In den vier ersten Tagen, als dieser unglükliche Graf um Rosemunden buhlte, ward der Talisman von Tage zu Tage blinder und dunkler. Rudolph sahe dies mit Schrekken und glaubte gewiß, daß seine Gemahlin ihm ungetreu werden wollte. So bald aber der Graf im Gefängniß saß, nahm der Stein seinen vorigen Glanz wieder an. Worüber Rudolph keine geringe Freude hatte, und das Ende dieser Begebenheit nun ganz geruhig abwarten konnte.

Die Nothwendigkeit zwang endlich den Grafen Friedrich, sich Rosemunden zu unterwerfen, das Spinnen zu lernen, und ihr auch die Verabredung zu entdekken, welche er mit dem Grafen Robert getroffen hatte. Er nahm den Flachswokken, fieng an

zu spinnen, bald dikke, bald dünne Faden. Selbst ein Heraklit, der ihn in dieser Lage gesehen hätte, würde sich des Lachens nicht haben enthalten können.

Den dritten Tag kömmt um die Mittagszeit die Kammerjungfer wieder, öfnet das Gitter, thut so wie das leztemal im Namen ihrer Gebietherin dieselben Fragen an ihn. Der Graf zeigt ihr in voller Bestürzung das Knaul Garn, das er gesponnen hat, entdekt ihr auch die Wette, welche er mit dem Grafen Robert, gegen Rudolphen den Gemahl der Rosemunde eingegangen wäre.

Das Kammermädchen lobte seine Unterwürfigkeit und versprach ihm, bei ihrer gnädigen Frau eine Vorbitte zu seiner Begnadigung einzulegen. Sie eilt darauf zu ihrer Gebietherin, giebt ihr das Knaul Garn und entdekt ihr die Verschwörung der beiden Grafen.

Rosemunde dankte dem Himmel für diese Errettung. Die Ankunft des Grafen Robert konnte sie nun geruhig abwarten, und sich ebenfalls an ihm rächen. Unterdessen spann der Graf Friedrich alle Tage; denn er hatte dadurch nicht blos den Vortheil, daß er sich eine gute Mahlzeit verschafte, sondern es war

auch

auch ein herrliches Mittel, sich die lange Weile zu vertreiben.

Der Kaiser besuchte zuweilen Rudolphen in seiner Einsamkeit. Bei einem solchen Besuch fragte er ihn einmal, ob er denn nichts von Seiten seiner Frau befürchtete. Durch eine gewisse Vorempfindung — erwiederte Rudolph — wüste er ganz zuverläßig, daß seine Frau die beiden Grafen zum besten haben würde.

Da bereits beinah sechs Wochen seit des Grafen Friedrichs Abreise verflossen waren, schikte sich der Graf Robert ebenfalls zur Reise an. Doch nur mit Mühe entschloß er sich dazu; denn seit des Grafen Gefangenschaft, hatte er von ihm keine Nachricht erhalten. Dieses Stillschweigen beunruhigte ihn anfangs, zulezt erklärte er es sich ganz natürlich, daß der Graf Friedrich bei dem Uebermaß seines Vergnügens, sehr leicht das Schreiben hätte vergessen können. Diese Vorstellungen machten ihm seine Reise angenehm, und er schmeichelte sich mit der Hofnung, daß seine schöne Person und der nicht weniger geschmakvolle Aufzug Rosemunden besiegen würden.

So bald er in der Nähe des Schlosses war, welches die schöne Rosemunde bewohnte, erkundigte er sich nach dem Grafen Friedrich. Man konnte ihm hierüber keine andere Auskunft geben, als daß er bereits seit geraumer Zeit das Schloß verlassen und seine Rükreise angetreten hätte. Diese Nachricht hatte Rosemunde mit Fleiß ausgebreitet.

Den andern Tag ließ sich Graf Robert bei der schönen Rosemunde melden; er wurde angenommen, gut empfangen, und Rosemundens freundliche Miene hielt der Graf für eine günstige Vorbedeutung. Rosemunde, die bereits des Grafen Absicht kannte, nahm sich vor, ihn kurz abzufertigen. Für den neuangekommenen Gast wurde ein anderes Zimmer zu rechte gemacht, das an des Spinners seinem stieß.

Der erste Besuch war unter wechselseitigen Komplimenten hingegangen; den folgenden Tag kam der Graf bei seinem zweiten Besuch seinem Zwek schon etwas näher. Unter andern Schmeicheleien sagte er: Ist es nicht Schade, gnädige Frau, daß eine so seltene Schönheit ihre Tage auf dem Lande verbringen muß. Am Hofe verdienten Sie unter allen Damen die erste Stelle, die Ihnen gewiß alle Schönheiten Wiens gerne einräumen würden. Himmel! Welche Hoheit! welcher

welcher göttliche Anstand! welche vollkommene Schönheit! Wie heiter diese Stirne! Welche Reize liegen auf ihren Wangen! welche Anmuth verbreitet sich über ihr ganzes Gesicht! wie klein ist dieser Mund! wie voll Feuer diese Augen! wie weiß dieser Busen! wie voll Ernst und majestätisch ist dieser Gang! — Eine ganze Weile sezte der verliebte Graf diese Deklamationen fort und schloß mit einem tiefen Seufzer.

Rosemunde fragte ihn nach der Ursache dieses Seufzers. Sie sind Schuld daran, göttliche Rosemunde — entgegnete der Graf, und seufzte dabei noch einmal recht kläglich — ich sterbe, wenn Ihre Güte mir nicht das Leben rettet! Was soll ich denn für Sie thun — versetzte Rosemunde — Soll ich Sie etwan lieben? Das will ich gern. Wer sollte nicht einen so schönen, einen so reizenden Herrn lieben, als Sie sind. — Rosemunde bewilligte ihm eine geheime Zusammenkunft. Sie wies ihm das Zimmer, wo alle seine Wünsche in Erfüllung gehen sollten.

Man kann sich leicht vorstellen, in welche übermässige, unnenbare Freude, diese so ganz allen

seinen

seinen Erwartungen zuvorkommende Antwort, den Grafen versezte. Er dachte an nichts weiter, als an die Siege über Rosemunden. Sein Geist beschäftigte sich ganz allein damit. Auf der einen Seite bewunderte er die Reize seiner eignen Person, und auf der andern Seite ihre zuvorkommende Güte und Gefälligkeit.

Dies Uebermaß der Freude, verwandelte sich bald nach dem Eintritt in das für ihn zugerichtete Zimmer, in ein stummes Erstaunen. Er befand sich gerade in der Lage eines Menschen, der durch ein unglükliches Spiel, aus einem reichen Mann ein Bettler wird. Das Zimmer schien gar nicht zu einer verliebten Zusammenkunft mit Rosemunden eingerichtet zu seyn. Wo er nun hinsah, sagte ihm alles deutlich genug, daß er in einem Gefängniß eingeschlossen sey, woraus er keine so geschwinde Befreiung zu hoffen hätte. Die ganzen Geräthschaften eines Wollkämmers erblikte er in einem Winkel liegend; das für ihn wahrlich keine gute Vorbedeutung war.

Nach einiger Zeit erschien beim Eingang seines Gefängnisses eine Kammerjungfer, die ihm

kurz,

kurz, im Namen ihrer Frau, die Ursache dieser ganzen Procedur erzählte. Wenn Sie leben wollen, sagte sie, müssen Sie arbeiten und Hand ans Werk legen. Alle diejenigen, welche meine gnädige Frau, aus einer ähnlichen schlimmen Absicht besuchen, erfahren dasselbe Schiksal. Die Freiheit, die Langeweile, und gar zu gute und hizzige Nahrungsmittel, verderben gemeiniglich die Menschen. Sie zu bessern, ist weiter nichts nöthig, als ein eingeschlossener Ort, Arbeit und Enthaltsamkeit. Dies ist die Meinung meiner gnädigen Frau, und dies ist alles, was ich Ihnen, Herr Graf, in ihrem Namen zu sagen habe.

Die Gefangenschaft des Grafen Robert, brachte ihn zu einem hohen Grad der Verzweiflung, er verfluchte das ganze abscheuliche Projekt und den Tag seiner Abreise. Es ist also leider wahr genug, dachte er bei sich, daß Rosemunde alle diejenigen, welche sie in einer strafbaren Absicht besuchen, mit solcher Härte behandelt! Wie unglüklich habe ich mich gemacht! Eine Furie mus mir diesen heilosen Anschlag eingegeben haben! Ueber den Verlust der zehntausend Thaler könnte ich mich leicht trösten, wenn ich nicht dadurch zugleich meine Ehre und

guten Namen, die mir beide so theuer sind, aufgeopfert hätte. Nun gute Nacht Hof! gute Nacht Galanterie! Wenn es nicht anders ist, muß man sich entschliessen in der Stille als Privatperson zu leben.

Da Rosemunde auf die Art die Verwegenheit und Unbesonnenheit der beiden Grafen bestraft hatte, machte sie sich auch von den Dienern derselben loß. Sie entließ sie, und gab noch einem jeden zwei Dukaten zum Zehrpfenning auf den Weg. Durch einen besondern Bothen gab sie ihrem Gemahl Nachricht von demjenigen, was vorgefallen war. Rudolph schikte den Brief seiner Gemahlin, welcher diesen sonderbaren Vorfall enthielt, an den Kaiser. Der Kaiser und noch mehr dessen Gemahlin freuten sich recht herzlich über Rosemundens bewiesenen Muth und Standhaftigkeit. Der ganze Hof nahm recht warmen Antheil an dieser Geschichte. Man lobte überall Rosemundens Klugheit und Keuschheit. Die Kaiserin äusserte den Wunsch, daß diese Begebenheit wohl werth sey, zum ewigen Andenken ins Geschichtbuch eingetragen zu werden. Der Lobspruch würde nicht zu übertrieben seyn,

wenn

wenn man sie für die schönste, die weiseste und tugendhafteste Dame von Böhmen erklärte.

Rudolph freute sich am meisten über den glüklichen Ausgang dieser kritischen Geschichte. Der Kaiser sorgte selbst dafür, daß seine Sache, vermöge des Kontrakts, welcher zwischen den beiden Grafen und ihm, war eingegangen worden, nach den Rechten entschieden werden sollte. Ohne Weitläuftigkeit erhielt er die Summe von zwanzigtausend Thaler. Er selbst kam dadurch in den Ruf eines glüklichen Ehemannes und seine Gemahlin wurde überall als ein Muster der Keuschheit gerühmt und bewundert. Rosemunde wurde an den Hof berufen, und ihre Aufnahme geschah von Seiten des Kaisers und der Kaiserin auf die liebreichste und herablassenste Art. Der ganze Hof bewunderte ihre Schönheit und Tugend. Die Kaiserin machte sie zur ersten Hofdame, und bewies durch so viele ausserordentliche Merkmale ihrer Hochachtung und Gnade, daß sie Verdienste zu schäzzen wisse.

Die beiden Grafen wurden zwar in Freiheit gesezt, allein sie blieben ein Gegenstand der Be-

lachung und Verspottung des Hofes und des Volkes. Um dieser öffentlichen Schande auszuweichen, giengen sie in fremde Länder. Auf die Art wurden sie genöthigt den übrigen Theil ihres Lebens Incognito zuzubringen, nach dem sie vorher am kaiserlichen Hofe eine so glänzende Figur gespielt hatten.

Zweite Erzählung.

Der
Richter in der Klemme.
Eine spanische Geschichte.

In Valadolid, einer berühmten Stadt von Altkastilen in Spanien, lebte ehemals eine berüchtigte Buhlerin, welche Laura hieß. Sie hatte von der Natur ein munteres und aufgewektes Wesen erhalten, das sie im Umgange sehr angenehm machte; hiezu kamen noch einige persönliche Reize, wodurch sie einen großen Theil des Vermögens der vornehmsten jungen Leute von Stande an sich zu reißen wußte. Sie machte es nicht so, wie es gewöhnlich die Buhlerinnen machen, die die Geschenke ihrer Liebhaber sehr bald verprassen. Sie lebte sparsam und eingezogen. Nachdem sie einige Jahre ihre Lebensart fortgesezt, hatte sie ein artiges Vermögen zusammen gebracht.

In diesem Zeitpunkt bewarb sich ein junger Edelmann Don Fernandez um ihre Liebe. Sein gutes Ansehen und seine Rechtschaffenheit musten ihn allein empfehlen, weil ihm das Glük Reichthümer versagt hatte. Er suchte ihre Bekanntschaft. Laura hatte bei ihrer ausschweifenden Lebensart doch etwas Edels, sie zeigte überall so viel Verstand und solche vortrefliche Gesinnungen, daß Don Fernandez davon eingenom-

nom-

nommen ward. Beide schienen für einander geschaffen zu seyn. Sie schlossen das engste Bündniß, nachdem Laura vorher allen ihren Liebhabern den Abschied gegeben hatte. So lange Laurens kleines Vermögen währte, so lange lebten sie auf gewisse Art im Ueberfluß, so bald sie aber dessen Abnahme verspührten, giengen ihnen die Augen auf, und sie erkannten ihren Irrthum.

Der Alcadil Major dieser Stadt — dies ist der oberste Richter, der im Namen des Königs spricht — verliebte sich um diese Zeit in Lauren. Seine Person selbst und sein Alter hatten für Lauren eben nichts empfehlendes, desto mehr wuste er diesen Mangel durch Geschenke zu ersezzen, welche er Lauren heimlich zuschikte. Allein auch diese verfehlten vor der Hand ihren Zwek, weil Laura auf keine Weise Liebhaber annehmen wollte, so lange sie die Dazwischenkunft ihres Gemahls befürchten muste. Sie nahm daher zwar die Geschenke des Richters an, konnte ihm aber nicht anders eine Zusammenkunft versprechen, als wenn etwan ihr Gemahl in Geschäften verreisen sollte. Der Richter muste mit dieser Antwort schon zufrieden seyn. Laura erhielt von Zeit zu Zeit immer ansehnlichere Geschenke von ihm, damit sie ihr Versprechen in frischem Andenken behalten möchte.

Endlich riefen den Don Fernandez seine Geschäfte nach Madrid, zu deren Beendigung er wenigstens zwei bis drei Monat nöthig hatte. Beim Abschied von Lauren bath er sie bei allem was heilig ist, ihm getreu zu bleiben. Nach diesen Bitten sezte er die heftigsten Drohungen, der übelsten Behandlungen hinzu, die sie zu erwarten hätte, wenn er bei seiner Zurükkunft hören sollte, daß sie sich habe verführen lassen. Sie machte es wie alle Weiber, die nicht viel Gutes im Schilde führen — sagte kein Wort, und fieng bitterlich an zu weinen.

Don Fernandez verließ sich auf Laurens Versprechungen und reiste ab. Bald nachher fieng Laura ihre vorige Buhlschaften wieder an. Die süßen Herrn in der Stadt hatte für sie zu viel Reiz, als daß sie unempfindlich hätte bleiben sollen. Jezt drang der Alcadil Major unter allen Liebhabern am heftigsten in sie. Ihre vorige Entschuldigungen waren nun gehoben, und er erwartete, daß sie ihre so oft wiederholte Versprechungen nun einmal erfüllen würde. Laura überlegte die Sache hin und her; das Alter des Richters schrekte sie freilich zuerst ab, so bald sie aber an die vielen Verbindlichkeiten dachte, die sie ihm schuldig wäre, daß sie auch noch in der Folge seine Freigebigkeit immer benuzzen könnte, dachte sie nicht

weiter

weiter an sein Alter, sondern nahm sich vielmehr fest vor, sich während der Abwesenheit des Don Fernandez, blos an ihn zu halten. Junge Leute, fiel ihr ein, sind nicht immer die verschwiegensten, sie unterzöge sich also mancherlei Gefahren, wenn sie sich ihnen überlassen wollte. Allein beim Alcadil Major hatte sie nichts von dem zu befürchten. Er war ein Mann bei Jahren, der klug und verschlagen zugleich war, und dessen eigener Vortheil und Stand es erforderten, seine Liebesstreiche so geheim als möglich zu halten.

Laura erlaubte dem Richter sie ins geheim so oft als er nur wollte zu besuchen. Kurz vor des Don Fernandez-Zurükkunft, fiel es dem Richter ein, zwei bis drei Tage hintereinander bei Lauren zuzubringen. Er schüzte zu Hause bei seiner Frau eine nothwendige Reise vor, die er Geschäfte wegen aufs Land machen müste.

Indessen kam Don Fernandez mit Fleiß etwas eher zurük, als er versprochen hatte, weil er wohl wuste, daß die Frauen eine lange Abwesenheit ihrer Männer nicht gerne sehen, und bei dem zu langen Warten leicht auf eine Veränderung fallen können, die den Männern selten angenehm ist. Don Fernandez

nandez

nandez kam gerade einen Abend von seiner Reise nach Hause, als der Richter noch bei Lauren war. Dieser Ueberfall geschah ganz unerwartet. An dem Anschlagen an die Hausthüre erkannte ihn Laure augenbliklich, und kam darüber aus aller Fassung. Mein Himmel! — sagte sie zum Richter — was sollen wir machen! Fernandez ist unten an der Thür, ich erkenne ihn am Anschlagen. Trift er uns beisammen, so stößt er uns beiden den Degen durch den Leib — und Sie würden ein Richter gewesen seyn.

Izt klopfte Fernandez weit heftiger als vorher, und rief mit starker Stimme: Laure! warum lassen Sie mich so lange warten, und machen mir nicht auf! Laura zitterte vor Angst am ganzen Körper, sie wuste nicht, wo sie in der Geschwindigkeit den Richter verbergen sollte, endlich ließ sie ihn in einen großen Kasten hineinsteigen. In diesem Kasten lagen einige wenige Kleidungsstükke. Eine gute Freundin und Nachbarin der Laura, hatte ihn bei ihr bringen lassen, damit sie bei einer gerichtlichen Execution, die sie zu befürchten hatte, doch noch einiges rettete. Laura hatte auch den Schlüssel zu diesem Kasten. Kaum war der Richter in den Kasten, so verschloß ihn Laura.

Nun gieng sie im Hemde, so wie sie aus dem Bette gestiegen war, herunter, und machte Fernandez die Thüre auf. Warum lassen Sie mich — sagte er beim Eintritt ins Haus — so lange vor der Thüre warten? Sie können nicht glauben — versezte Laura — wie lange ich habe nach dem Hausschlüssel suchen müssen, da ich es vergessen hatte, wo ich ihn diesen Abend hingelegt habe. Seyn Sie gar nicht böse darüber, bester Fernandez, seyn Sie mir tausendmal willkommen. Ich freue mich recht herzlich, daß ich Sie gesund und munter wieder bei mir sehe. Ich schwöre es Ihnen, in dem Augenblik, da Sie an die Thüre anklopften, träumte ich von Ihnen, daß Sie ankommen würden. Dieser süße Traum ist nun zu meiner Freude in Erfüllung gegangen.

Dieser liebreiche Empfang der Laura beruhigte den Don Fernandez. So bald er aber die Augen auf den Kasten warf, fragte er hizzig, woher dieser Kasten dahin käme? Er gehört unserer Nachbarin Isabelle, antwortete Laura. Da sie Schulden hat, die sie nicht bezahlen kann, so befürchtet sie, daß man ihr ihre Sachen wegnehmen wird, deswegen hat sie mir diesen Kasten, worin einige Kleidungsstükke sind, in Verwahrung gegeben. Ich bitte, sagte Fernandez, geben Sie mir doch den Schlüssel dazu, daß ich die

schönen

schönen Sachen besehen kann, die darin liegen. Halten Sie mich für eine Frau von so wenig Verstand, — versetzte Laura, — daß ich mich mit einem Schlüssel bemengen würde, welcher mir schlimme Händel verursachen könnte? Ja, meine Nachbarin hat ihn mir angebothen; aber ich habe ihn nicht annehmen wollen. Ein jeder muß seine eigene Sachen bewachen.

Fernandez lobte ihr kluges und vorsichtiges Betragen. Er nahm sie freundlich bei der Hand, und bath sie liebreich, ob sie ihm nicht noch etwas zu essen machen wollte. Laura that dieses in der Eil. So bald sie gegessen hatten, legten sie sich zu Bette.

Der arme eingeschlossene Richter glaubte vermittelst der Nacht auf eine gute Art aus seinem Gefängniß zu entkommen; allein das Schiksal hatte ihn zu einer ganz seltsamen Begebenheit bestimmt, die vielleicht nie einem Richter begegnet ist. Er selbst war es, der Isabellen verurtheilt hatte, einen Theil ihrer Schuld zu bezahlen, und der aus Mangel der Bezahlung eine gerichtliche Execution über ihre Sachen anbefohlen hatte.

Den andern Tag kamen die Gerichtsdiener in Isabellens Wohnung, um die ihnen anbefohlne Execution zu vollziehen. Isabelle hatte schon dafür ge-

 sorgt,

sorgt, daß ihre Sachen so viel als möglich in Sicherheit gebracht waren. Die Gerichtsdiener fanden also nichts als ein lediges Haus, und musten daher mit leeren Händen wieder zurükgehen. Der Gläubiger wollte von ihnen wissen, wo sie die Sachen hätte. Ja das können wir nicht sagen — gaben die Gerichtsdiener zur Antwort — wir wissen blos so viel, daß wir innerhalb der vier Wände des Hauses, auch nichts von einigen Werth gefunden haben. Nun haben wir unsere Pflicht gethan, das Uebrige gehet uns nichts an.

Der Gläubiger war in keiner kleinen Verlegenheit. Ein böses altes Weib, Isabellens Todtfeindin, die ihm auf der Strasse begegnete, both ihm ihre Dienste gegen eine kleine Erkenntlichkeit an. Sie sollen zu ihrer Bezahlung kommen mein Herr, — sagte die alte Vettel — ich weis den Ort, wo Isabelle ihre beste Sachen hat hinbringen lassen. Doch geben Sie mir erst ein gutes Trinkgeld. Der Gläubiger gab ihr zwei Thaler. Und nun beichtete die alte Hexe: daß hier bei Madam Laura, ein grosser Kasten mit Kleidungsstükken wäre hingebracht worden, und daß dieser Niemanden anders als Isabellen gehöre.

Die Gerichtsdiener wurden gleich nach Laurens Wohnung geschikt, um diesen Kleiderkasten abzuholen. In der halb offenen Hausthüre stand Don Fernandez, der eben im Begrif war auszugehen und über die unerwartete Gegenwart der Gerichtsdiener etwas stuzte. Gnädiger Herr — redeten sie ihn an — wir haben vom Alcadil Major eben den Befehl bekommen, aus ihrem Hause einen Kasten abzuholen, welchen Jemand hier in Verwahrung gegeben hat. Die Eigenthümern desselben ist diesem fremden Kaufmann aus Genua schuldig, der auf keine andere Art als durch Verkaufung der Sachen, zu einem Theil seines Geldes kommen kann. Sie werden also keine Umstände machen ihn auszuliefern. Don Fernandez, der aus Laurens Erzählung die ganze Geschichte des Kasten wuste, erlaubte es den Gerichtsdienern, daß sie ihn nur wegtragen könnten.

So bald Laura die Schergen die Treppe heraufkommen sah, sezte sie sich mit aller Gewalt gegen ihr Vornehmen. Ich kann euch schlechterdings nicht eher den Kasten verabfolgen lassen — sagte sie — als bis ihr einen neuen Befehl vom Alcadil Major bringt. Ich kann wahrhaftig nicht glauben, daß der Alcadil Major euch befohlen haben sollte, aus meinem Hause Sachen wegzunehmen. Unterstehet es euch und rührt

den

den Kasten eher an, als der Alcadil Major es mich wissen läßt, daß es auf seinem Befehl geschähe. Darauf sezte sie sich selbst auf den Kasten, um das Wegtragen desselben zu verhindern.

Man kann sich leicht ohne mein Erinnern vorstellen, wie übel dem Alcadil Major in dem Kasten zu Muthe seyn muste, da er alles dies hörte. Er war auf den Punkt in die Hände der Gerichtsdiener zu fallen und durch seinen eignen Befehl in eine solche Gefahr zu gerathen. Die Furcht in diesem Kasten entdekt zu werden, und alsdann dem Gelächter der ganzen Welt ausgesezt zu seyn, brachte den armen Mann in die äusserste Verwirrung. In dieser Angst bath er Gott demüthig, daß Laura durch ihre Klugheit ihn aus der Gewalt der Gerichtsdiener befreien möchte, und verfluchte zugleich den Tag und die Stunde, wo er die Sentenz zur Execution gefällt hatte.

Laura weigerte sich noch immer, den Kasten den Gerichtsdienern auszuliefern, und diese glaubten das gröste Recht zu haben, ihn mit Gewalt wegzutragen. Fernandez wollte am Ende dieses Lermen und Geschrei in seinem Hause nicht weiter leiden, er erklärte sich gegen Lauren, so daß diese genöthigt war, ihre Beute fahren zu lassen. Die Gerichtsdiener hatten

vier Sklaven bei der Hand, welche den Kasten auf die Schultern nahmen, und ihn nach dem Rathhause trugen.

Der Richter sahe noch keinen glüklichen Ausgang dieser schlimmen Geschichte vor sich. Er knirschte vor Wuth mit den Zähnen; gern würde er den grösten Theil seines Vermögens hingegeben haben, wenn man jezt in dieser traurigen Lage sein Leben und seine Ehre in Sicherheit gestellt hätte. Es war leider mehr denn zu gewis, daß so bald der Kasten auf das Rathhaus gebracht war, man ihn mit den gewöhnlichen Formalitäten öfnen würde und daß alsdenn seine Schande vor allen Zuschauern entdekt wäre. Es muste ihm leider nahe genug gehen, daß er nun bald so ganz unwiderruflich eine öffentliche Schande und eine allgemeine Verachtung sich zuziehen würde, wodurch er selbst dem Pöbel zum Gelächter dienen müste. Mit Schrekken dachte er an diesen so nahen Augenblik seiner Schande. Hiezu kam noch der eben so unfreundliche Gedanke, daß, so bald Don Fernandez die Geschichte des Kastens erfahren würde, er seines Lebens nicht weiter sicher wäre. Diese und andere schauervolle Vorstellungen kreuzten in dem Gehirn des Richters herum, während die Sklaven den Kasten forttrugen. Er sah sein ganzes Unglük ohne alle Er-

rettung

rettung nur leider vorher; und nie hat wohl ein Gefangener so sehr Freiheit gescheut, als er!

Laura war unterdessen zu einem Vornehmen von ihrer Verwandtschaft gegangen, und hatte sich unter dessen Schuz so lange begeben, bis sie sah, wie die Sache ablaufen würde. Sie fürchtete auch das schlimmste, und hatte, wenn die Sache ein schlechtes Ende nahm, von dem Zorn des Don Fernandez alles Uebel zu erwarten.

Der Kasten war nun auf dem Rathhaus niedergesezt, und man wartete blos auf den Richter. Der war denn freilich nicht in der Verfassung Gericht zu halten. Der Gläubiger wollte aber doch anfänglich in Gegenwart eines Notars den Kasten öfnen lassen, und war schon im Begrif Lauren die Schlüssel abzufordern; mit einem mal besann er sich anders, weil er es nicht für dienlich fand die Sachen den Gerichtsdienern zu überlassen. Er bath die Gemahlin des Richters um die Erlaubnis, daß der Kasten so lange bis auf die Zurükkunft ihres Gemahls in ihrem Hause könnte niedergesezt werden. Die gute Dame hatte dagegen nichts, ja sie befahl, damit er ganz sicher stehen möchte, daß man ihn so lange in ihr Zimmer stellen sollte.

Sie verschloß selbst die Thüre des Zimmers, wo der Kasten stand, und speiste in einem andern. Nach dem Essen machte sie noch verschiedene Besuche bei ihren guten Freundinnen und kam erst den Abend spät nach Hause. Wer war jezt vergnügter und zufriedener, als der Alcadil Major, da er sich in seinem eignen Hause befand, und noch dazu in dem Zimmer seiner Frau Gemahlin. Er stellte sich vor, daß er mit leichter Mühe den Kasten von inwendig würde öfnen können; allein alle seine Bemühung war umsonst. Keine öffentliche Schande hatte er wenigstens nun nicht so leicht zu befürchten, da er es blos mit seiner Frau zu thun hatte, auf deren Klugheit und Güte er sich ganz allein verließ.

Bei diesen angenehmen Vorstellungen und Hofnungen fiel der arme Mann in einen süssen Schlaf. Seine Frau kam jezt ins Zimmer, und wollte sich zu Bette legen. Der Kasten zog ihre ganze Neugierde auf sich. Sie kam auf den Einfall, daß sie wohl die Sachen sehen möchte, welche darin wären. Doch hiezu brauchte sie keine Zeugen; sie befahl daher ihrem Kammermädchen, sich augenbliklich zu Bette zu legen. Die gute Dame war selbst beinah ganz entkleidet und eben im Begrif zu Bette zu gehen.

Sobald das Kammermädchen das Zimmer verlassen hatte, nahm die Frau Richtern alle ihre Schlüssel, so viel sie derer nur hatte, und fieng an zu probiren, ob nicht

einer den Kasten schliessen sollte. Glüklicher weise durfte sie nicht erst lange suchen; einer von den ersten schloß wirklich. Das Geräusch, welches die Eröfnung des Kastens verursachte, wekte den Richter aus dem Schlaf auf. Kaum war die Kastendekke völlig offen, so richtete sich der Richter plözlich auf. Dieser unvorhergesehene Vorfall erschütterte die arme Frau so gewaltig, daß sie in Ohnmacht fiel. Der Richter sprang augenbliklich aus dem Kasten heraus, schüttelte seine Frau, die er anfänglich für todt hielt. Doch in wenigen Minuten brachte er sie wieder zu sich selbst.

Kaum hatte sich die gute Frau wieder erholt, und ihren Mann neben sich erblikt, konnte sie sich diese seltsame Erscheinung füglich nicht anders erklären, als daß ihr Gemahl wohl selbst in den Kasten müste eingeschlossen gewesen seyn. Einige Minuten sah sie ihn mit stummen Erstaunen an. Endlich fielen ihr alle die Gerüchte ein, die man ihr hinterbracht hatte: daß einige sichere Leute ihren Mann vor zwei Tagen bei Lauren hätten hereingehen sehen; der Kasten war von Lauren abgeholt worden, wie sie von den Gerichtsdienern gehört hatte. Und nun hatte sie mit einemmal das ganze Geheimniß entdekt.

Sie kommen also, mein Gemahl — redete sie ihren Mann mit Hizze an — von Lauren, in diesem schönen Aufzuge! Es ist wahrhaftig vortreflich, wenn

man

man einem Mann von ihrem Stande so etwas vornehmen sieht! wenn ein Ehemann, der vornehmste Richter der Stadt Valadolid, Bordels besucht, und in die Verlegenheit gesezt wird, sein Leben in einem Kasten zu retten. Ein Richter darf nicht leichtsinnig, sondern rechtschaffen seyn; ihm muß es Pflicht seyn, keine Fehltritte zu begehen, und vornemlich auf seine Ehre zu sehen. Aber Sie thun gerade von dem das Gegentheil. Blos auf ihre niedrige, lasterhafte Vergnügungen sind Sie bedacht. Mich verlassen Sie, und gehen einer Hure nach; ja es scheint, als wenn Sie sich wenig um ihre Ehre und guten Namen bekümmerten. Wollen Sie die hohe Würde ihres Standes beschimpfen! Was wird die Stadt sagen, wenn sie Ihre Geschichte erfährt? Man wird Sie für einen lüderlichen und ausschweifenden Mann halten, und Sie werden der ganzen Welt zum Spott dienen. Ueberall wird man sich etwas davon zuflüstern, die holländische Zeitung sogar, wird ganz Europa mit Ihren Thorheiten und Ausschweifungen belustigen.

Der Richter hörte seine Frau geduldig an, da er sein Vergehen nicht ableugnen konnte. Er umarmte sie feurig und sagte: meine liebe, beste Frau, ich habe Unrecht; ich verspreche es Ihnen heilig in der Folge vernünftiger zu leben. Vergessen Sie nur alles Geschehen,

hene, und reden nicht weiter vom Kasten; von jezt an wollen wir vergnügt und freundschaftlich mit einander leben. Ich schwöre es Ihnen, daß ich Ihnen treu seyn will, bis in den Tod!

Ob Sie mir gleich viel Verdruß gemacht haben — entgegnete seine Frau — so muß ich Sie doch lieben. Ich werde die Pflichten einer Ehefrau jederzeit beobachten, es mag auch weiter geschehen was da will. — Doch Sie werden hungrig seyn, da Sie den ganzen Tag noch nichts gegessen haben. —

Nach dem Essen giengen sie zu Bette, wo sie vollends mit einander Friede machten. Den folgenden Tag standen sie bei guter Zeit auf. Der Kasten wurde mit einem Sak voll Steine beschwert, damit er nicht zu leicht befunden würde. Darauf verschloß die Frau den Kasten. Der Richter schlich sachte aus dem Hause heraus, ohne von Jemanden bemerkt zu werden. Nachdem er einen Umweg gemacht hatte, klopfte er an die Hausthüre, und stellte sich, als wenn er erst eben vom Lande zurükgekommen wäre. Einige Stunden nachher hielt er Gerichtstag. Der Kasten wurde herbeigeholt, ein Schlösser muste ihn öfnen, man fand darin wenige Kleidungsstükke und den Sak mit Steinen. Isabellens Glaubiger muste sich daran begnügen.

Dritte

Dritte Erzählung.

Der bekehrte Eifersüchtige.

Eine sehr wahrscheinliche Geschichte.

Vor etwan hundert Jahren lebte zu Venedig ein angesehner Cavalier, von der Familie der S***, Namens Augustus. Er machte sich auf verschiedene Art um den Staat von Venedig verdient, am meisten aber durch so manche hervorstechende Heldenthaten, in dem Kriege, den die Venetianer mit den Türken führten. Der türkische Feind, war damals noch einer von den fürchterlichsten den man sich nur denken konnte, und es gehörte viel Muth und Entschlossenheit dazu, mit ihm ein Treffen zu wagen. Als der Krieg geendigt war, trat Augustus gerade in sein funfzigstes Jahr, und er beschloß nun, da er die ganze Zeit sich dem Dienst der Republik aufgeopfert hatte, seine noch übrige Lebenszeit in Ruhe zuzubringen. Der kleine Amor hatte ihn bis jezt zufrieden gelassen, weil das Geräusch der Waffen dem kleinen Knaben selten angenehm ist; nun fieng er mit einemmal sein loses Spiel mit ihm an. Kaum war Augustus sechs Monat in Venedig, so verliebte er sich in Virginien, ein jung schön Frauenzimmer, aus der alten berühmten

Familie

Familie der C***. Da er über die Jugendjahre hinaus war, wollte er nicht erst viel Zeit mit Buhlereien um dies schöne Mädchen zubringen, er both ihr geradezu seine Hand an, und verlangte sie zur Gemahlin. Seine Geburt, seine Güter und sein erworbener Ruhm verschaften ihm sehr bald diesen Schaz. Virginiens Eltern gaben ihm ihre Tochter ohne Umstände, ohne auf die grosse Ungleichheit des Alters — Virginie war erst achtzehn Jahr alt — Rüksicht zu nehmen.

Die Vermählung geschah mit vieler Pracht und aller Zufriedenheit. Virginie war so glüklich, die ganze Liebe und Hochachtung ihres Gemahls sich zu verschaffen, und sie hatte nicht die geringste Ursache, über ihn mißvergnügt zu seyn, so daß sie sogar darüber den ziemlich grossen Abstand zwischen seinem und ihrem Alter vergas. Drei Jahr lang herrschte auf die Art zwischen den neuen Eheleuten die vollkommenste Eintracht. Nach Verlauf dieser Zeit ließ Augustus einige Kälte blikken; er fand sich erschöpft. Die grosse Anstrengung über seine Kräfte und Jahre, zog ihm eine Krankheit zu, von der er nach einiger Zeit mit vieler Mühe und durch die Kunst eines geschikten Arztes endlich wieder genaß. Virginie befand sich nach der Wiederherstellung der Gesundheit ihres Gemahls

nicht besser und glüklicher bei ihm. Er war kalt und zurükhaltend und sie voller Feuer. Das ganze Betragen und die Lebensart die izt Augustus anfieng, konnte seiner Gemahlin unmöglich gefallen.

Virginie sollte ganz unglüklich seyn. Das Unvermögen des Augustus machte ihn endlich bis zum äussersten Grad eifersüchtig. Er hielt es fast für unmöglich, daß eine junge schöne Dame, als Virginie war, sich in den Schranken der Eingezogenheit und Ehrbarkeit erhalten könnte, wenn ein Mann so wie er, es an seiner Pflicht fehlen ließ.

Dieser höchst wahrscheinlichen Unordnung und Ausschweifung seiner Gemahlin, glaubte Augustus auf folgende Art am besten zu vor zu kommen. Er schafte seine ganze zahlreiche Dienerschaft ab, einen alten Bedienten ausgenommen, dessen Treue er auf mancherlei Art erprobt hatte. Virginien gab er zur Bedienung und Aufwartung, eine taub und stumme Weibsperson, die auf die Art ganz unfähig war, ihrer Gebietherin bei ihren Galanterien einige Dienste zu erweisen.

Augustus selbst hielt weiter gar keine Gesellschaften, ein einziger alter Freund ausgenommen, diente ihn beinah zum täglichen Umgang. Dieser Freund

hieß Alcippus; er war sein naher Verwandter und Vetter, der mit ihm zugleich einige Jahre bei den Venetianern in Candia Kriegesdienste gethan hatte. Mit diesem Vetter lebte er auf einem sehr vertrauten Fuß, so daß ihm sein Haus jederzeit offen stand, und er zu allen Zeiten willkommen war.

Unter solchen Umständen brachte Virginie gewis ihre Zeit sehr übel zu, und wuste nicht, wozu sie sich entschliessen sollte. Das Unglük stürmte mit einemmal mit aller Macht auf sie ein. Das Unvermögen ihres Gemahls, und dessen unbillige und ungerechte Eifersucht, machte nur einen Theil ihrer unglüklichen Lage aus. Eine Dame von ihrem Stande, die es gewohnt war, fast täglich in den glänzensten Gesellschaften zu erscheinen, muste jezt in der Einsamkeit versauern, und hatte keine Freundin, der sie sich mittheilen konnte. Ihr taub und stummes Kammermädchen, war die einzige lebendige weibliche Seele, die sie um sich hatte, für sie aber nicht einmal so gut, als eine belebte Kempelsche Maschine. Besser Niemanden zur Bedienung, als diesen abscheulichen Gegenstand, der sich ihren Augen unaufhörlich darstellte. In dieser traurigen Lage, bekam sie einen unvermutheten Besuch von einer ih-

rer nahen Anververwandtin, für die sie viele Freundschaft hatte. Selten findet man unter dem weiblichen Geschlecht, zwei ganz aufrichtige gute Freundinnen, die ohne allen Eigennuz und ohne gewisse Nebenabsichten, sich mit ungeheuchelter Zärtlichkeit lieben. Die Freundschaft dieser beiden Frauenzimmer hatte den höchsten Grad der Vertraulichkeit erreicht, sie hatten für einander keine Geheimnisse, und entdekten sich sogar ihre geheimsten Gedanken. Nachdem sie eine ganze Weile von gleichgültigen Dingen gesprochen hatten, konnte Virginie unmöglich länger zurükhaltend seyn, ihre Cousine muste ihre ganze taurige Lage wissen.

Ich habe etwas auf meinem Herzen, beste Cousine — sagte sie — das ich dir, vermöge unsers Freundschaftsbundes offenbaren will. Du weist, es sind schon drei Jahr vorbei, seit dem ich mit Augustus verheirathet bin. Diese drei Jahr habe ich mit Vergnügen durchlebt. Mein Mann that mir alles zu Gefallen; der gute Anfang dieser Ehe ließ eine weit längere Eintracht und Zufriedenheit unter uns beiden vermuthen. Allein seit der lezten Krankheit meines Mannes, hat leider alles eine ganz andere Gestalt bekommen. Entweder kann mein Mann weiter mir

kein Gnüge mehr thun, oder seine Liebe, seine Zuneigung zu mir ist gänzlich verloschen. Ich muß bei ihm jezt mehr Feiertage und Fasten beobachten, als im Kalender stehen. Ehedem hinderte ihn kein Fest die Pflichten eines wahren Ehemannes zu beobachten, und jezt weis ich beinah nicht mehr ob ich seine Frau bin, oder nicht. Alles, alles ist jezt in unserm Hause in Verfall gekommen; alle Vergnügungen, selbst die unschuldigsten sind mir versagt. Ich weiß nicht mehr, was ich vor Langeweile angeben soll. Wahrhaftig! ich bin das unglüklichste Weib auf der Welt. Doch ich habe dir noch nicht alles erzählt. — Ich irre mich wahrhaftig nicht, wenn ich meinen Mann für eifersüchtig halte. Du siehest ja selbst, auf welche Art er mich behandelt. Alle meine Dienstmädchen und seine Bedienten sind verabschiedet, und diese Unglükliche, die taub und stumm ist, hat er mir zum einzigen Kammermädchen gegeben. Nun urtheile selbst, wie ich wohl mag bedient werden! Sage, schikt sich wohl eine solche Bedienung für meinen Stand? Ich bin meines Mannes Gefangene ganz und gar, kaum erlaubt er mir zuweilen in die Messe zu gehen.

Es kam mir schon seit einigen Monaten vor — antwortete Isabelle — so hieß Virginiens Cousine —

daß

daß du nicht mehr so zufrieden bist, wie sonst, und daß mit dem Augustus eine sehr große Veränderung vorgegangen sey. Ich beklage aufrichtig dein Schiksal. Es gehet mir wahrlich nah, daß du einen solchen Mann hast, der ganz ohne Ursache, dich so schlecht behandelt. Allein ich dächte, dieses Uebel wäre nicht so ganz unheilbar. Wähle dir einen jungen, lebhaften Mann zum Liebhaber, der deine Klagen vermindert, das Unvermögen deines Mannes ersezt, und dir noch überdies das Vergnügen verschaft, seine Eifersucht zu bestrafen!

Daran habe ich auch schon gedacht — entgegnete Virginie — aber das kostet mir gar zu viel Ueberwindung. Ich habe bis jezt noch nie die Schranken meiner Pflicht überschritten, und bin auch eine zu gute Christin, um Böses mit Bösem zu vergelten. —

Narrenspossen — fiel Isabelle Virginien ins Wort — du darfst nicht so gewissenhaft seyn. Eine gute Absoluzion macht noch weit grössere Fehler wieder gut. Dein Beichtvater ist ein sehr billiger Mann.

Aber wie soll ich das machen — versezte Virgine — gieb mir einen Rath! Wie soll ich in der Lage, worinne ich mich befinde, mit einem Liebhaber

zusammen kommen? Ich habe ja auch nicht einen treuen Menschen, dem ich mich anvertrauen könnte — doch jezt fällt mir etwas bei. — Alcippus wäre wohl nach meinem Wunsch. Er ist jung, liebenswürdig und wäre gerade der, der meinen Mann am leichtesten betriegen könnte. Allein ich fürchte, die Freundschaft zwischen ihm und meinem Mann möchte wohl zu groß seyn, daß ich sicher, ohne von ihm verrathen zu werden, mich mit ihm einlassen könnte. Doch ich muß aufrichtig gestehen, daß, wenn mich nicht alles trügt, seine zuvorkommende Güte, sein liebreiches Betragen gegen mich — ich ihm wahrhaftig nicht gleichgültig bin. — Er liebt mich — nichts ist sicherer als das!

Das sind alles schöne Anzeigen — entgegnete Isabelle — nun must du es auf das Aeusserste kommen lassen. — Laß es ihm nur ja merken, daß du ihn liebst. Sey doch keine Närrin, daß du von ihm Verrätherei vermuthest. Eine liebenswürdige Person — daß du die bist, darf ich wohl nicht erst sagen — darf so etwas nicht befürchten. Seine Freundschaft für deinen Mann mag auch noch so groß seyn, Liebe wird sie sicher besiegen!

Virginie war durch Isabellens Beredsamkeit ganz auf ihre Seite getreten; ihrem Rath zu folgen, hatte sie nun fest beschlossen. Dazu fand sich denn sehr bald eine Gelegenheit; nur wenige Tage verstrichen, so erschien Alcippus beim Augustus zum Besuch, und Virginie paste den Zeitpunkt ab, daß sie ihm ihre Liebe gestand. Alcippus schwur ihr gleich ewige Treue, so bald er nur dies Geheimniß von ihr erfahren hatte. Und damit der alte Bediente, der von Augustus Befehl hatte, auf Virginiens Handlungen genau Achtung zu geben, aus einer zu langen Unterredung nicht etwan Verdacht schöpfen möchten; trennten sie sich sehr bald, ob sie sich gleich noch genug zu sagen hatten. Vorher aber überlegten sie zusammen, wie sie ihrem Manne den listigsten Streich spielen wollten; der ihnen ganz vortreflich gelung.

Als gegen Abend Augustus nach Hause kam, beklagte sich Virginie zum Schein, als wenn sie sich nicht wohl befände. Die gute Frau erschien zwar bei Tische, sie wöllte aber nichts essen. Ihr Gemahl fragte ängstlich, was ihr fehle, und wo sie Schmerzen empfände. Ich habe Schmerzen im Unterleibe, sagte sie, verbunden mit Schwindel und Betäubung. Er bath, sie möchte zu Bette gehen, er würde den Au-

genblik nachkommen. Im Bette war das arme Weib sehr unruhig, sie warf sich von einer Seite zur andern, sie krümmte sich wie ein Wurm, wimmerte unaufhörlich und seufzte mit unter recht kläglich. Um Mitternacht stellte sie sich, als wenn sie von dem Durchfall geplagt würde. Unter diesem Vorwande stand sie in der grösten Eil auf, um im Nebenzimmer auf den Nachtstuhl zu gehen. Augustus ward von dem Geräusch, das sie machte, munter; seine Eifersucht brachte ihn auf die Vermuthung, daß sie wohl gar im Nebenzimmer einen Galan bestellt haben könnte, mit dem sie jezt eine verliebte Zusammenkunft hielt. Mit diesen eifersüchtigen Gedanken erhob er sich auch ganz sachte aus seinem Bette und gieng ihr auf den Fuß nach. So leise er auch dabei verfuhr, so konnte es doch nicht ohne alles Geräusch abgehen, daß seine Frau — welche auf der Lauer war — dieses nächtliche Aufstehen nicht hätte bemerken sollen. Sie hatte schon diese Wirkung seiner heftigen Leidenschaft in Gedanken vorher gesehen, und versprach sich nicht wenig Vergnügen von ihrem so listig ausgedachten Streich. Sie freute sich recht herzlich, da sie sah, daß ihre List ihr so gut glükte; sie fieng an zu schreien, und machte solche Bewegungen, als wenn sie von den erschreklichsten Leibschmer-

zen

zen geplagt würde. Nach Verlauf einiger Zeit, gieng sie wieder zu Bette.

Kaum hatte sie sich im Bette zu recht gelegt, als ihr verstelltes Uebel sich wieder einfand, und sie abermals nöthigte, noch einmal aufzustehen. Dem Augustus war dies nächtliche Aufstehen noch immer verdächtig, er stand ebenfalls auf, und gieng ihr abermals nach. Allein auch nicht das geringste bestätigte seinen Verdacht.

Virginie wiederholte noch verschiedene mal diese List. Jezt fieng Augustus zu glauben an, daß sie in allem Ernst auf den Stuhl gieng, und wollte sich nun weiter keine Mühe geben, ihr nach zu gehen. Recht schön, — dachte sie bei sich — Morgen sollst du die Frucht deiner Mühe und Strapazen einernden. Alcippus — unsere List ist gelungen — warum bist du nicht gleich da? Ich bin ungeduldig, diesen beschwerlichen Reisenden zum Monte Cornetto zu schikken.

Den andern Tag dauerte Virginiens verstellte Krankheit noch fort, sie blieb im Bette liegen. Augustus wollte einen Arzt holen lassen, allein sie wollte es schlechterdings nicht zugeben. Dieser Durchfall — sagte sie, — dient zu meinem Besten, ob er gleich etwas heftig ist. Ich weis es aus Erfahrung.

Um

Um drei Uhr in der Nacht kam der Liebhaber Alcippus auf einer Gondel, an die Wohnung des Augustus, ohne entdekt zu werden. Mit einer Strikleiter stieg er ins Fenster herein, und da er in dem Hause ganz genau Bescheid wuste, kam er leicht bis an das Nebenzimmer, worinn der Leibstuhl der Virginie stand. Er wartete eine Zeitlang, bis das Bauchkrimmen, wovon er sie befreien sollte, sich wieder einfand.

Er mochte etwan eine gute Viertelstunde gewartet haben, so hörte er Virginien kommen, die sich sogleich in die Arme ihres Geliebten warf. Alcippus trug sie gleich ganz in der Stille, auf das in dem Zimmer stehende Bette, wo sie ohne Zeitverlust sich mit einander auf das beste vergnügten. Indessen hatte Augustus nicht den geringsten Verdacht, ob er gleich wachte. Seine Frau, stieß zu ihrer Belustigung, zuweilen ein Geschrei aus, welches im Grunde ihre Freude ausdrükte; sie that es aber doch auf eine solche Art; daß ihr Mann glauben sollte, ihre Schmerzen preßten ihr ein solches Gekreisch aus. Sie rief zuweilen dem Augustus zu, er möchte doch Mitleiden mit ihr haben. Mein Kind, sagte ihr Gemahl, Sie sind wahrhaftig zu bedauern. Ach! —

antwortete Virginie, als sie gerade mit dem Alcippus in der Aktion war, — daran sind Sie einzig und allein Schuld, mein lieber Mann. Warum haben Sie mich nicht besser zugedekt.

Hätte nicht die Gefahr entdekt zu werden, den Alcippus zurükgehalten, er würde wahrhaftig sicher bei diesem erbaulichen Gespräch zwischen Mann und Frau helle auf gelacht haben. So geboth ihm aber diese, bei einer so kritischen Lage Stillschweigen. Er bath daher und beschwor Virginien hier lieber die Unterredung abzubrechen, damit er nicht etwan entdekt würde.

Virginie legte sich bald darauf wieder zu ihrem Mann ins Bette, allein hier konnte sie nicht lange ausdauern. Sie war noch nicht völlig von ihrem Bauchübel geheilt, und kam daher noch öfter zu ihrem Doktor Alcippus, der sie erwartete.

Endlich nahm Alcippus von seiner Geliebten Abschied, und entfernte sich in der Stille. Virginie aber legte sich zum leztenmal zu Bette. Meine Liebe, — sagte Augustus, so bald Virginie wieder im Bette lag, — diese grosse Ausleerung ist gefährlich, und könnte Ihnen wohl gar am Ende das Leben kosten. Morgen früh will ich einen Arzt hohlen lassen,

der soll Ihnen ein Stärkungsmittel geben, und dem Uebel abzuhelfen suchen. — Sie, die aufs beste purgirt hatte, wollte keinen andern Arzt als den Alcippus, antwortete ihm lachend: Mein lieber Mann, ich habe eben jezt Medicin eingenommen. Ich empfinde keine Schmerzen mehr an Unterleibe, mein Schwindel ist vergangen; und ich fühle mich durchaus gestärkt. Ich muß diese schnelle Wiederherstellung blos allein dem Durchlauf zu schreiben. Das ist, für mich wenigstens, eine Cur, die immer gut abläuft, und wobei ich mich ganz gut befinde. Der gute alte Mann, der an gar keine Bosheit seines lieben Weibchens dachte, glaubte ganz treuherzig ihrem Märchen.

Den folgenden Tag bekam Augustus Nachricht von einem Vorfall, der ihm höchst unangenehm war. Er hatte ein schönes Landhaus bei Bronte, sieben Meilen von Padua, hier war in der Nacht Feuer ausgekommen. Die guten Anstalten, die gleich getroffen worden waren, hatten jedoch das Feuer sehr bald ausgelöscht, und es waren nicht mehr als zwei Zimmer ausgebrannt. Augustus wollte selbst diesen Schaden besehen, um ihn so bald als möglich wieder gut zu machen. Eh er abreiste, übergab er seinem

alten Bedienten die Aufsicht über seine Frau und über sein Haus. Ich will doch den Schaden selbst ansehen, sagte er zu ihm, der mein Landhaus durch den Brand genommen hat, wahrscheinlich werde ich mich einige Tage daselbst aufhalten. Gieb genau Achtung auf mein Haus, und habe vornemlich ein wachsames Auge auf meine Gemahlin. Sieh auf alle ihre Handlungen und laß sie gar nicht ausgehen.

Virginie benuzte diese Gelegenheit sehr gut und vergnügte sich alle Nacht mit ihrem lieben Alcippus. Zum Unglük muste einmal Alcippus die Zeit verschlafen und verbuhlt haben. Die Morgenröthe überraschte sie in ihren Umarmungen; er wurde von dem alten Bedienten gesehen und vielleicht auch erkannt, da er sich eben durch den Garten wegbegeben wollte.

Was sollte er nun in dieser Ungewisheit und Verwirrung machen? Er wünschte nichts sehnlicher, als die Stunde der Ankunft des Augustus; er ging ihm eine lange Strekke entgegen und begleitete ihn in seine Wohnung. Hier nahm er die Gelegenheit in Acht, seine Geliebte auf ein paar Minuten allein sprechen zu können, um ihr ins Ohr zu sagen, daß der alte Bediente ihn hätte sehen weggehen und sie deshalb Gegenanstalten zu treffen hätte.

Kaum

Kaum war Alcippus zum Hause hinaus, so nahm Augustus seinen Bedienten bei Seite, und fragte ihm Neuigkeiten ab, vornemlich muste er ihm die strengste Rechnung ablegen, von demjenigen, was während seiner Abwesenheit in seinem Hause vorgefallen war. Der Bediente sagte zu ihm: Ich muß Sie nur, gnädiger Herr — ohne viele Umstände vor dem Alcippus warnen; er scheint nicht so wohl Ihr Freund, als vielmehr der Freund Ihrer Gemahlin zu seyn. Noch erst heute in der Morgendämmerung habe ich ihn aus Ihrem Hause herkommen sehen. Nach meiner dummen Meinung — fuhr er fort — will ich gern glauben, daß Alcippus wohl nicht zu einer so ungewöhnlichen Zeit in der Absicht ins Haus kommen möchte, um Sie zu bestehlen; es könnte leicht möglich seyn, daß seine Absicht blos wäre, sich zu vergnügen.

Während der Erzählung des alten Dieners, war Augustus ganz voller Erwartung, wie sich die Geschichte endigen würde, bei den lezten Worten verließ ihn aber ganz seine Fassung. Man darf sich nur einen Mann vorstellen, der im höchsten Grad eifersüchtig ist, der bei dem ganzen Betragen gegen seine Frau, eine Untreue von ihrer Seite, auch bei dem

entferntesten Schein, sich so leicht möglich denkt; so hat man ein treues Bild vom Augustus. Er zweifelte im geringsten nicht, daß Virginie sich sollte einen Liebhaber angelegt haben; aber das konnte er nicht so bald begreifen, daß Alcippus der Mann wäre, der sie verführte. Alcippus, sein grosser inniger Freund, mit dem er auf dem vertrautesten Fuß lebte, so daß seine Freundschaft für ihn untrennbar zu seyn schien. Alcippus, sein Vetter und Freund; Alcippus, der so viele Proben seiner zärtlichsten, innigsten Freundschaft genossen, — dieser Freund sollte ihn betriegen! Nein, nein — sagte er ganz sachte seinem Bedienten ins Ohr — du irrst dich, den du gesehen hast, ist wahrlich nicht Alcippus. Doch der Bediente betheuerte es ihm mit vielen Schwüren, daß er gewis recht gesehen habe; so daß es endlich Augustus selbst halb und halb glaubte.

Die Klugheit rieth ihm, von dieser Sache nicht eher Lermen zu machen, bis sich eine günstige Gelegenheit ereignete, den Liebhaber bei der That zu ertappen. Er dachte nur auf eine List, wie dies am leichtesten zu bewerkstelligen wäre. Unterdessen sezte Alcippus seine Besuche beim Augustus ununterbrochen fort, und der lezte lebte mit seinem Freunde

auf demselben vertrauten Fuß, ohne daß er nur die geringste Vermuthung einer Bekanntschaft mit seiner Frau sich merken ließ. Er fieng an seinen Charakter zu studieren, aber er konnte in seinem ganzen Betragen nichts finden, woraus er auch nur den entferntesten Verdacht hätte schöpfen können.

Des Alcippus Zweifel, daß sich sein Bedienter wohl in der Person des Liebhabers habe irren können, nahm jezt zu, und veranlaßten eine zweite Untersuchung und Ausforschung des Bedienten. Um hiebei von Niemanden gestöhrt zu werden, bestellte er ihn um eine bestimmte Zeit auf den Kornboden. Hier that er denn hundert und tausend verschiedene Fragen in die Kreuz und in die Quer an seinen Bedienten, welche das Ansehen, den Wuchs, die Kleidung, den Degen und den Gang des Liebhabers betrafen. Diese Fragen beantwortete der Bediente alle so bestimmt, daß ihm jezt alle seine Zweifel gehoben wurden, und alles ihm leider nur deutlich genug sagte, daß kein anderer als Alcippus der Liebhaber seyn könne.

Nun überließ sich Augustus ganz seiner traurigen Lage. Ich bin wahrlich — sagte er seufzend — der unglüklichste Mensch. Schon seit einiger Zeit hatte ich immer eine gewisse Ahndung, daß dieses gottlose

Weib

Weib mir einmal einen so schlimmen Streich spielen würde. Aber daß Alcippus der Liebhaber seyn sollte, das kann ich doch noch nicht recht begreifen, bei allen den starken Gründen, die ich für mich habe. Ich muß auf ein Mittel denken, wie ich bei dieser ganzen verwikkelten Sache, Licht bekomme — Warte, jezt habe ich eins gefunden — fuhr er fort: Ich werde vorgeben, daß ich auf einige Tage eine kleine Reise machen müste, unterdessen werde ich mich den Tag über irgendwo verborgen halten, und gegen Abend heimlich nach Hause kommen, um den eigentlichen Grund dieser Geschichte zu entdekken. So bald ich nun den Liebhaber mit meinen eignen Augen gesehen habe, will ich meinem Schwiegervater und dessen Söhnen sogleich davon Nachricht geben. Dies scheint die einzige mögliche Art zu seyn, wie ich diese Niederträchtige mir vom Halse schaffen kann.

Zum Unglük muste Virginie — die überall auf der Lauer war — diese ganze Unterredung mit anhören. Schon den ersten Befehl, den Augustus seinem Bedienten gab, ihn auf dem Heuboden zu erwarten, hatte sie gehört. Die Sache die da abgethan werden sollte, schien ihr von grosser Wichtigkeit zu seyn, sie schlich also gleich heimlich nach, so

bald nur Augustus mit seinem Bedienten hinaufgestiegen war.

Kaum schien die Unterredung zu Ende zu seyn, und als Augustus eben auf dem Sprung war, mit seinem Bedienten herunter zu steigen, begab sich Virginie ganz leise in ihr Zimmer zurük; wo sie den Entschluß faste, einen dreusten Coup zu machen; die Leser werden sehen, ob ihr der Streich gelingen wird.

So bald der bestimmte Tag erschien, an welchem Augustus seine vorgebliche Reise über Land machen wollte, gab Virginie dem Alcippus sogleich Nachricht, und bath ihn, seinen gewöhnlichen Abendbesuch bei ihr zu machen.

Augustus nahm von seiner Gemahlin den zärtlichsten Abschied. Meine Reise, beste Virginie, — sagte er — leidet keinen Aufschub. Es ist nur eine Reise über Land, meine Geschäfte möchten mich aber doch fünf oder sechs Tage aufhalten. — Kaum war er aus dem Hause, so gieng er zu einem guten Freund, der ziemlich weit von der Stadt wohnte. Gegen Abend kam er wieder nach Hause. Sein alter Bedienter erwartete ihn schon bei verschlossener Thüre, so wie er es ihm befohlen hatte, und stellte ihn an einem

bequemen Ort so, daß er den Liebhaber zwar sehen, von ihm aber nicht bemerkt werden konnte.

Etwan nach Verlauf einer Stunde erschien der Liebhaber, er gieng dreust vorbei, gerade zu nach dem Zimmer der Virginie, die ihn mit Ungeduld erwartete. Augustus sah ihn vorbeigehen, und erkannte sogleich den Alcippus selbst in der Verkleidung. Indessen sagte er ihm kein Wort, und ließ ihn ruhig vorbeigehen. Dem Bedienten befahl er aber, diesen Ort bis zu seiner Zurükkunft nicht zu verlassen, und genau Achtung zu geben, ob Alcippus herausgehen würde oder nicht.

Augustus gieng darauf geradesweges zu seinem Schwiegervater, und sagte ihm die Ursache seines so späten Besuchs. Es thut mir leid, sagte er zu ihm, daß ich mich genöthigt sehe, Ihnen Etwas zu entdekken, daß Sie in Erstaunen sezzen wird, und das ich nicht ehe habe glauben wollen, als bis ich ein Augenzeuge davon gewesen bin. Nachdem er sich etwas erholt hatte — denn seine Hizze und Eilfertigkeit hatte ihm ganz den Athem benommen — fuhr er so weiter zu reden fort: Ihre Tochter, die Sie mir zur Frau gegeben haben, ist ein Ungeheuer, die Ihre und meine Familie beschimpft. So eben habe

ich ihren Liebhaber gesehen, der sie jezt entehrt, ich habe ihn mit diesen meinen Augen gesehen, diesen Treulosen! wie er sich insgeheim in mein Zimmer schlich.

Diese Nachricht betäubte den guten Alten, er fiel vor Schrek' zur Erde nieder. Virginien liebte er gerade mehr, als seine andere Kinder; daher muste ihm diese mit so viel Hizze vorgebrachte Erzählung, doppelt kränkend seyn. Er erholte sich jedoch bald wieder von seiner Betäubung, und erkundigte sich beim Augustus, ob er denn den Liebhaber kenne. Alcipus ist es, fiel Augustus mit Hizze ein, dieser Verräther, auf den ich leider bis jezt nur ein gar zu grosses Vertrauen gesezt habe.

Warum haben Sie aber auch, — erwiederte der gute Alte, — einem so schönen jungen Mann, als Alcippus ist, Zutritt bei sich verstattet? Sie haben eine Schlange in ihrem Busen ernährt. Und wenn es wahr ist, wie man sagt, daß Sie die Pflichten eines Ehemanns unterlassen haben, so darf man sich gar nicht wundern, daß eine junge, reizende Frau, wie die Ihrige, sich von einem jungen, lebhaften Mann, wie Alcippus, verleiten läßt, in ein Vergehen einzuwilligen, woran sie nur halb schuld ist. Aber

bei dem allen glaube ich es schwerlich, daß ihre Tugend so weit gesunken seyn sollte. Und ich sezze den Fall, sie hätte es würklich gethan, so wollte ich beinah behaupten, daß es mehr aus Mißvergnügen, als aus Neigung geschehen ist. Ein Jeder weis ja zu gut, auf was Art Sie Ihre Frau seit Kurzem behandeln. Sie haben ihr ihre Bedienten, ihre Kammermädchen und alles, so gar ihre Freiheit genommen. Man müßte blind seyn, wenn man es nicht sehen wollte, daß die Eifersucht Sie ganz und gar besessen hat, und daß Sie einer von den unglüklichsten Sklaven dieser Leidenschaft sind!

Dies geschiehet aber alles nicht ohne Grund — entgegnete Augustus — wenn Sie sich die Mühe geben wollen, in meine Wohnung mit zukommen, so bin ich ganz sicher, daß Sie den Alcippus mit Ihrer Tochter in meinem Zimmer eingeschlossen finden werden.

Wenn dies so ist — erwiederte der Alte — so rächen Sie sich am Alcippus, wie es ihnen gut däuchten wird, und die Bestrafung Ihrer Frau überlassen Sie mir. Wollte doch Gott, daß Sie nicht Recht hätten! Kommt, meine Kinder, — sagte er zu seinen Söhnen, die um ihn herumstanden — wir wol-

len

len doch sehen, wie die Sache eigentlich ist. Ich verlange nicht, daß ein solches Verbrechen, in unserer Familie ungestraft bleiben soll.

Unterdessen vergnügte sich Virginie ganz ungestört mit ihrem Liebhaber. Kaum war Alcippus ins Zimmer getreten, so verlangte sie von ihm, daß er sich auskleiden und mit ihr ins Bette legen sollte. Nachdem sie sich einige Zeit der Liebe überlassen hatten, bath ihn Virginie jezt aufzustehen. Unter dem Bette war ein so genannter Bettkasten angebracht, worin die Stumme gewöhnlich schlief, wenn Augustus auf Reisen war. Virginie hatte diesmal die Stumme in ein ander weit entlegenes Zimmer eingeschlossen, und Alcippus sollte sie jezt vorstellen; um diese Verkleidung so natürlich als möglich zu machen, gab sie ihm ein Hemde und eine Nachtmüzze von der Stummen, welches er beides anlegen muste. In diesem Anzuge muste er sich in den Bettkasten legen. Die Kleidung pakte sie sorgfältig zusammen und verbarg sie an einem sichern Ort. Nun brachte sie noch ihr Bette in eine so gute Ordnung, daß man unmöglich merken konnte, daß zwei Personen darin gelegen hätten. Die Schöne stieg jezt allein ins Bette, und erwartete mit der grösten Ungeduld die Ankunft ihres Mannes.

Sie

Sie durfte nicht lange warten. Nach Verlauf einer Stunde war er da; er brachte seinen Schwiegervater und die Brüder seiner Frau mit. Seinen alten Bedienten fand er an dem Ort, wo er ihn hingestellt hatte. Die erste Frage an ihn war: Ob Alcippus schon weggegangen sey? Als er diese Frage mit Nein beantwortete, hieß ihn Augustus mitgehen.

Nun waren sie bei der Thüre des Zimmers der Virginie. Der Mann klopfte stark und mit Heftigkeit an. Virginie stellte sich, als wenn sie von diesem Geräusch aus dem Schlaf erwachte, und fragte, wer da wäre? Ich bin es, antwortete Augustus, machen Sie augenbliklich die Thüre auf. Ist dies auch wohl Zeit — entgegnete Virginie — nach Hause zu kommen? — Ohne Verweilen stand sie im Hemde auf, und öfnete dem Augustus die Thüre. Augustus trat nun mit seiner ganzen Begleitung ins Zimmer herein. Bei der grossen Klarheit der Fakkeln, konnte man den Alcippus sehen, welcher die Stumme machte. Brummend stand sie auf, und stellte sich, als wenn es ihr höchst unangenehm wäre, daß man sie im Schlaf störe. Alcippus wuste sich so gut in seine Verkleidung zu schikken, daß Augustus

selbst

selbst ihn für die wahre Stumme hielt und ihn ungehindert herausgehen ließ. So entwischte Alcippus, und begab sich mit der grösten Eilfertigkeit nach Hause.

Mit wilden Blikken, die Zorn und Verachtung zugleich ausdrükten, wandte sich jezt Augustus nach seiner Gemahlin hin: Wo ist der Mensch — sagte er — den ich vor kurzem erst in dies Zimmer habe hereingehen gesehen! Wo ist der Mensch, den du zu einer verliebten Zusammenkunft bestellt hast?

Ich glaube, — antwortete Virginie mit der grösten Gelassenheit — Sie wollen mit mir Ihren Spaß treiben! Armer Mann! die Eifersucht hat Sie schon schwärmerisch gemacht, bald werden Sie darüber ein Narr werden. Ich freue mich, daß mein Vater und meine Brüder hier sind. Sie werden eben so viel Zeugen Ihrer Thorheit, ais meiner Unschuld seyn. Suchen Sie, ich bitte Sie, alle Winkel des Zimmers durch, machen Sie alle Kasten auf, sehen Sie unter dem Bette nach. Wenn Sie den finden, den Sie suchen, so opfere ich mich gleich Ihrer Rache auf. Sie haben die Thüre von inwendig verschlossen gefunden, Sie haben gesehen, daß weiter kein Mensch, als die Stumme hier gewesen ist.

Sie wissen, ich lasse sie immer in diesem kleinen Bette schlafen, wenn Sie selbst abwesend sind, damit ich nicht ganz allein im Zimmer seyn darf. Da Sie mir bei Ihrer Abreise sagten, daß Sie erst in fünf bis sechs Tagen wieder kommen würden, so sollte die Stumme bis zu Ihrer Zurükkunft hier schlafen.

Kaum hatte Virginie diese lange schöne Vertheidigung zu Ende gebracht; als ihr Vater und ihre Brüder den vermeinten Liebhaber sorgfältig überall suchten. Aber man fand ihn natürlich nicht. Sie besahen genau das zweischläfrige Ehebette, und fanden, daß es nur an einer Seite eingedrükt war. Hieraus konnte denn die ganze Gesellschaft nichts anders schliessen, als daß Augustus ein Narr, und Virginie unschuldig sey!

Jezt fieng Virginiens Vater in einem ernsthaften und drohenden Ton zu reden an: Sie werden sich erinnern, Herr Schwiegersohn, — sagte er zum Augustus — mit welcher Dreustigkeit und Bestimmtheit Sie eben in meinem Hause mir versichert haben, daß Sie selbst den Alcippus in Ihr Zimmer hätten hereingehen sehen; daß er ganz sicher bei Ihrer Frau zu Bette läge; und daß, wenn ich mitkommen wollte, sie unfehlbar beisammen antreffen würde. Wir

sind

sind nun hergekommen, aber wo ist Alcippus! Wo ist der Liebhaber, welchen sie mit meiner Tochter im Bette zu überfallen glaubten! Es bedarf wohl nicht erst einer grossen Untersuchung, wer von uns beiden Recht hat. Alles dies ist eine blosse Wirkung der schreklichsten Eifersucht, ohne allen Grund und Ursache. Siehet man das Bette genau an, so ist auch nicht der geringste Schein von Wahrscheinlichkeit da, daß darin mehr als einer gelegen hat. Bedenken Sie es einmal selbst, wenn Alcippus hier gewesen wäre, würde wohl das Bette nur so wenig eingedrükt seyn! Sie haben wahrhaftig Unrecht. Durch diese niedrige und schändliche Leidenschaft, die Eifersucht, machen Sie sich unglüklich und lächerlich zugleich. Meine Tochter hat bis jezt bei Ihnen schon alles ertragen, was nur eine ehrliche Frau ertragen kann; wollen Sie von jezt an nicht zu sich selbst kommen, und der vorige Mann wieder werden, so muß ich Ihnen ins künftige im Tollhause einen Plaz anweisen. Doch ich will gern glauben, daß Sie nach einem solchen deutlichen und überzeugenden Beweise gegen sich selbst, diese verfluchte Leidenschaft endlich einmal verlassen werden, die Sie so lange beherrscht hat.

Jezt

Jezt schwieg der Vater. Nun wandte sich Verginie nach der Seite hin, wo ihr Vater und ihre Brüder standen, und sagte. Wollte Gott — sagte sie zu ihrem Vater, und vergoß dabei einen Strom Thränen — wollte Gott, daß ehe Sie mich an Augustus verheirathet, Sie mir lieber einen Mann von weit geringerm Stande gegeben hätten, der meine Geburt und meine Ehrlichkeit zu schäzzen gewust. Wie unglüklich bin ich, daß ich in die Hände eines Mannes gerathen bin, der mich verachtet und wie eine Sklavin behandelt, — eines Mannes, der mich ohne den geringsten Grund, eines Verbrechens beschuldigt, davon nur der Gedanken allein mir Schauder und Schrekken verursacht — eines Mannes endlich, der mir Ehre und Leben zu rauben sucht!

Nun wandte sie sich auch nach dem Augustus hin und redete ihn so an: Augustus! haben Sie wohl je irgend eine rechtmässige Ursache gehabt, sich über mich zu beschweren? Haben Sie mir wohl je etwas befohlen, was ich nicht gethan habe? Habe ich Sie nicht immer als meinen Gemahl betrachtet? und Ihnen immer nach der Pflicht einer Frau Gehorsam geleistet? Können Sie mir nachsagen, daß ich einen Liebhaber eingeführt habe? Haben Sie wohl bei mir

je-

jemals Briefe gefunden, die Sie nur den geringsten Schein des Verdachts vermuthen liessen? Wissen Sie also, daß meine Ehre mir viel zu theuer ist, und ich eine zu edle Seele besizze, als daß ich so niedrige und entehrende Handlungen begehen sollte. Meine Pflicht kenne ich zu gut, und durch den Unterricht, den ich im väterlichen Hause genossen, habe ich viel zu feste Grundsäzze bekommen, als daß ich selbst meinen guten Ruf durch eine gottlose und gewissenlose Aufführung beschimpfen sollte. Wahrhaftig, Sie verdienten es mit allem Recht, daß es Ihnen so gienge, wie vielen andern Männern; eine jede andere Frau ausser mir würde Ihnen sicher Hörner aufsezzen. Sage ich etwan die Unwahrheit, wenn ich behaupte, daß ausser der übeln Behandlung, die ich bei Ihnen ausstehen muß, es länger als drei Monat ist, daß Sie mir nicht ehelich beigewohnt haben? Indessen bin ich wahrhaftig, Gott sey Dank! nicht so häßlich, daß ich nicht noch Anbether haben könnte.

Höre einmal, meine Schwester, — sagte einer von ihren jüngsten Brüdern — mein Schwager hat uns gesagt, daß sein Bedienter dieser Tage eine junge Mannsperson bei Sonnenaufgang aus deinem Zimmer habe herauskommen sehen; daß diese Manns-

per-

person Alcippus sey, und daß sie diese Nacht ihn wieder alle beide in dein Zimmer hätten hereingehen sehen.

Das ist also der Schurke von Bedienten — sagte Virginie, mit einem verächtlichen Blik, — der diese ganze Sache meinem Mann in den Kopf gesezt hat; und der mich selbst hat verführen wollen. Das soll wohl Rache seyn, weil er meine Tugend nicht wankend machen konnte! Er hat sich also ein Plänchen gemacht, um mich ins Unglük zu stürzen, weil ich ihm das versagte, was nur allein dem Augustus zukömmt! Erinnerst du dich noch wohl, Bösewicht! — fuhr sie fort, indem sie den Bedienten mit der äussersten Verachtung ansah — wie du leztens mein Unglük beklagtest, wie schlecht ich bedienet würde und wie grausam überhaupt mein Mann mich behandelte? Erinnerst du dich noch, Niederträchtiger! daß deine Kühnheit so weit gienge, daß du mich bathest, mich dir zu überlassen, und meine Liebe mit dir zu theilen! Wolltest du nicht den Tag vorher, ehe mein Mann vom Lande zurükkam, du Nichtswürdiger! mich zwingen, deine Lüste zu befriedigen? Blos also um deinetwillen, weil ich deine viehische Begierden nicht erfüllen wollte, verfolgt mich mein Gemahl so

schrek-

schreklich! Ich bin wahrhaftig das unglüklichste Weib auf der Welt! Meine Keuschheit wird mir zum Verbrechen gemacht; und weil ich mich nicht wollte verführen lassen, hält man mich jezt für eine Verführte!

Der Bediente stand da wie vom Schlag gerührt, er wollte eine lange Vertheidigung anfangen. Aber kaum öfnete er den Mund zum Sprechen, als sich einer von Virginiens Brüdern über ihn hermachte, und ihn ganz zerbläuete. Er würde auch wohl nicht so bald aufgehört haben, wenn er nicht durch die Gegenwart des Alten wäre zurükgehalten worden. Er fügte also blos noch die einzige Drohung hinzu, daß er ihn sicher würde umbringen lassen, wenn er nicht augenbliklich Venedig verliesse. Der arme alte, unschuldige Bediente schlich sich sachte auf seine Kammer, pakte seine sieben Sachen ein, und wanderte aus Venedig.

Man kann sich leicht, ohne mein Erinnern, vorstellen, in welcher Verwirrung Augustus jezt seyn muste. Kaum erkannte er sich selbst in diesem Wirwarr. Er wuste nicht, ob er die Augen aufschlagen sollte oder nicht, ob er reden oder schweigen müste. Seine Eifersucht sagte ihm auf der einen Seite immer vor, daß Virginie Unrecht habe; und diese boshafte

hafte Leidenschaft erinnerte ihn zugleich an seine eigene Augen, welche den Alcippus in sein Zimmer hatten hereingehen sehen. Auf der andern Seite schien ihm Virginiens Vertheidigung und ihr schuldloser Zustand worin man sie in ihrem Zimmer fand, der höchste Grad ihrer Rechtfertigung zu seyn. Mit einem Wort, eben die Augen des Augustus, welche kurz vorher Zeugen ihres Verbrechens waren, musten jezt Zeugen ihrer Unschuld seyn.

Augustus glaubte nun beinah, daß seine Frau wohl unschuldig seyn könnte, ob er gleich noch kurz vorher alle Ursache hatte sie für schuldig zu halten. Indessen — sagte er gleich wieder — habe ich doch mit meinen eignen Augen eine Mannsperson in dies Zimmer hereingehen sehen, die ganz vollkommen dem Alcippus glich; und ich weis doch auch zu gut, daß ich damals nicht schlief.

Es kann wohl seyn — entgegnete Virginie — daß Sie etwas gesehen, was dem Alcippus glich. Ich müste mich wahrhaftig sehr irren, daß nicht ihr eigener vertrauter Bedienter Ihnen diesen Streich gespielt haben sollte, um seine eigene niederträchtige Absicht desto besser zu bemänteln. Ohne Zweifel hat er es selbst angestellt, daß Jemand hereinkommen

muste,

muste, und hat ihn hernach heimlich wieder heraus-gelassen.

Hierauf wuste denn Augustus nichts zu antworten. Wäre ihm jezt der Bediente unter die Augen gekommen, er würde ihm sicher augenbliklich den Degen durch den Leib gerennt haben.

Da Virginie sah, daß ihre Sache sich immer mehr zu ihrem Besten entwikkelte, bediente sie sich dieser guten Gelegenheit, ihrem Vater ihre harte Sklaverei nachdrüklich vorzustellen

Ich habe — sagte sie zu ihm — auch nicht die geringste Freiheit; und das Leben, das ich führe, ist eine wahre Sklaverei. Anstatt, daß es mir frei stehen sollte, Gesellschaften zu besuchen, und Gesellschaften bei mir zu haben, will mir mein Gemahl kaum erlauben, in die Kirche zu gehen. Geschiehet es ja, so muß es um Mittag seyn, und das in Gesellschaft einer Stummen, die mich überall lächerlich macht. Ich habe zwar eine Menge prächtiger und reicher Kleider; aber sie sind verborgene Schäzze, die ich nicht darf sehen lassen.

Kurz sie sagte ihrem Vater und ihren Brüdern so viel von der schlechten Behandlung ihres Gemahls, daß diese leztern den Augustus ohne Zweifel übel be-

handelt haben würden, wenn nicht noch zum Glük der Vater und die Tochter sie daran verhindert hätten; der eine durch sein Ansehen, und die andere durch ihre Thränen. Doch brachten sie den Augustus so weit, daß er seine Frau um Vergebung bitten und schwören muste, daß er seinen Bedienten auf die Gallere wolle schmieden lassen, so bald er seiner könnte habhaft werden.

Alles dies war Virginien noch keine hinlängliche Genugthuung; um ihr Projekt ganz auszuführen, warf sie sich zu den Füssen ihres Vaters nieder, und bath ihn mit Thränen in den Augen, sie wieder zu sich zu nehmen. Mein Vater — sagte sie zu ihm — wenn Sie für mich noch einige Zärtlichkeit haben, so lassen Sie mich nicht länger in den Händen dieses Mannes. Ich fürchte, daß seine Eifersucht sich dereinst in Wuth verwandeln wird, und daß ich alsdenn vielleicht diese schrekliche Leidenschaft mit dem Leben bezahlen müste. — Sie erweichte hiedurch das Herz des alten Vaters, — welcher Virginien so sehr liebte, da sie seine einzige Tochter war. Augenbliklich befahl er seinen Bedienten, die Sachen seiner Tochter zusammen zu pakken, weil er sich vorgenommen habe, sie zu beschüzzen.

Jezt fiel Augustus seiner Frau zu Füssen, und flehete inständigst, ihm nicht eine so grosse Beschimpfung anzuthun. — Eine Zeitlang schien sie unerbittlich zu seyn — Augustus gab immer bessere Worte. Er versprach, daß er solche und so viele Leute in seine Dienste nehmen würde, als sie nur wollte und wünschte. Nie sollte die verfluchte Eifersucht ihn wieder bethören und ihre Einkünfte wolle er jährlich auf sechstausend Dukaten vermehren.

Auf die wiederholten Vorstellungen und Bitten ihres Vaters und ihrer Brüder, ließ es sich endlich Virginie gefallen, bei dem Augustus zu bleiben; aber doch nur unter der einzigen Bedingung, daß Alcippus nicht weiter ins Haus kommen dürfte, weil ihr Gemahl sonst sehr leicht wieder Verdacht schöpfen könnte.

Meine Tochter — sagte jezt der Vater zu seiner Tochter —, ich muß auf deinen guten Ruf bedacht seyn. Die ganze Stadt weis es, welche grosse Freundschaft zwischen dem Alcippus und deinem Gemahl obwaltet; wollten Sie ihm Herr Sohn Ihr Haus verbiethen, so würden Sie selbst Gelegenheit geben, daß dies kleine Misverständniß als die erste Veranlassung zum Bruch gehalten würde. Hiedurch würden wir

offenbar das allgemeine Gespräch des Volks und das Gespött des Adels werden. Es kommt mir nach allen Umständen vor, daß Alcippus ein sehr ehrlicher Mann ist, der für deinen Gemahl viel Freundschaft hat. — Ich freue mich herzlich, daß alles auf den vorigen Fuß wieder zu stehen kommt. Der Schein war anfänglich wider dich, es ist mir lieb, daß es blos beim Schein geblieben ist.

Augustus billigte sehr den Rath seines Schwiegersvaters; er schwor hoch und theuer, daß er nie einigen Verdacht auf den Alcippus geworfen hätte, ohne sich selbst Gewalt anzuthun. Da Virginie sah, daß ihr alles so herrlich nach Wunsch gieng, hatte sie ebenfalls nichts dawider, daß Alcippus vor wie nach ins Haus kommen sollte, wenn es ihr Gemahl so verlangte.

Die kleinen Hausstreitigkeiten waren nun völlig beigelegt, und die ganze Gesellschaft blieb bis am andern Morgen vergnügt beisammen. Beim Abschiede bath der Vater nochmals seinen Schwiegersohn und seine Tochter in Zukunft in guter Einigkeit zusammen zu leben und wünschte ihnen dazu alles Glük.

Von diesem kritischen Zeitpunkt an, machte Augustus einen sehr grossen Aufwand. Er legte sich

wieder eine sehr zahlreiche Dienerschaft an, trat mit den Grossen in Venedig in die genauste Bekanntschaft und in seinem Hause gieng alles auf einem sehr hohen Fuß her. Er ward glüklich von der Eifersucht kurirt und brachte den übrigen Theil seines Lebens mit vielem Vergnügen und aller Zufriedenheit zu. Gegen den Alcippus ließ er sich nie etwas von dem, was vorgefallen war, merken. Er lebte mit seinem Freunde auf demselben vertrauten Fuß. Virginie vergnügte sich mit ihm nach ihrem Gefallen. So daß weder Alcippus in der Folge nöthig hatte, die Stumme zu machen, noch Virginie, einen Durchfall vorzuschüzzen.

Vierte Erzählung.

Die Dame im Thurm.

Eine Sage.

Unter der Regierung des Kaisers Justinian, hielt sich an seinem Hofe ein stattlicher Cavalier auf, welcher Alcidor hieß. Dieser Edelmann that in seinen jüngern Jahren Kriegesdienste. Er wohnte dem Feldzuge gegen die Gothen in Italien bei, gerade wie Belisar den Oberbefehl führte. In diesem Kriege zeigte er so viele Proben seiner grossen Tapferkeit, daß er allen jüngern Kriegern zum Muster dienen konnte. Alcidor war es, der zuerst Roms Mauern erstieg. Dieser tapfere Kriegsheld war es, der durch sein Beispiel die Soldaten aufmunterte und zu Heldenthaten anfeuerte. Er machte sich von einer Stadt Meister, welche viele Jahrhunderte hindurch beinah über die ganze Welt die Oberherrschaft behauptet hatte. Rom ward eingenommen, und Alcidor kehrte mit dem General Belisar nach Constantinopel als Sieger zurük.

Der

Der Kaiser empfieng sie mit viel Herablassung; und Alcidor konnte auf die kaiserliche Gnade den vorzüglichsten Anspruch machen.

Alcidor war um die Zeit ohngefehr acht und funfzig Jahr alt, und lebte bis jezt unverheirathet. Der Kaiser wünschte, daß er sich vermählen möchte, und both sich selbst zum Freiwerber an. Er verschafte ihm eine von den ersten Hofdamen der Kaiserin zur Gemahlin. Sie hieß Kornelia. Sie war von sehr hoher Abkunft und übertraf alle Damen des Hofs an Schönheit.

Nachdem Alcidor vier Jahre in der Ehe gelebt hatte, trug ihm der Kaiser, als eine Belohnung seiner treuen Dienste, das Gouvernement über den Pelopones auf zehn Jahr an. Alcidor nahm diese hohe kaiserliche Gnade mit allen Merkmaalen der vollkommensten Zufriedenheit an. So bald er seinen neuen Posten angetreten hatte, fieng er einen sehr prächtigen Hofstaat zu halten an. Sein kleiner Hof war der Sammelplaz vieler Fremden, die ihre Zeit mit vielem Vergnügen bei ihm zubrachten, und mit Kummer an die Stunde ihrer Abreise dachten.

Alcidor war nicht blos ein Krieger, er war auch ein Mann, der Wissenschaften schäzte und vorzüglich

Ge-

Gerechtigkeit liebte. Kaum hatte er daher die Regierung über seine Provinz angetreten, als er an allen Orten den gemessensten Befehl ertheilte, daß die beste und genauste Justiz gefleget würde, und daß einem Jeden so schnell als möglich zu seinem Recht verholfen werden sollte. Durch solche vortrefliche Einrichtungen — die nicht blos befohlen, sondern würklich ausgeführet wurden — erwarb er sich so sehr das Zutrauen und die Liebe, aller derer, die unter ihm standen, daß sie freiwillig aus ihren eigenen Mitteln, Abgeordnete nach Constantinopel an den Kaiser schikten, die sich im Namen aller Unterthanen bei ihm bedanken musten, daß er ihnen einen so guten und braven Gouverneur gegeben hätte, mit dem sie vollkommen zufrieden wären, weil er sie alle ganz glüklich zu machen suche.

Alcidor war nun beinah die bestimmten zehn Jahr Statthalter gewesen; da mit einemmal, ich weis selbst nicht wie, sich das schrekliche Ungeheuer die Eifersucht bei ihm einschlich. Dieser so grosse Kriegsheld ließ sich auf seine alte Tage von dieser unseligen Leidenschaft besiegen, er, der mit Lorberzweigen bekränzt war, muste sich in den Schlingen der Eifersucht verwikkelt sehen. Und diese Leidenschaft faßte bei ihm so schnell

Wur=

Wurzel, daß er sich einbildete, daß alle diejenigen, die ihm die Cour machten, nur deswegen erschienen, um bei dieser Gelegenheit Kornelien zu sehen; und alle diese hielt er denn für eben so viel Nebenbuhler seiner Gemahlin.

Der arme Mann war wahrhaftig zu bedauren. Die Eifersucht ist eine Krankheit, welche in gewissen Stükken mit der Hypochondrie eine Aehnlichkeit hat. Dem Patienten fehlt immer etwas, er weis aber nie recht, wo das Uebel sizt. Die Hypochondrie verlangt eine desperate Kur, die Eifersucht auch. Alcidor glaubte ebenfalls, diese schrekliche Marter durch ein verzweifeltes Mittel sich mit einemmal vom Halse zu schaffen, alle Gefahr, die er davon zu befürchten hatte, aufzuheben, und dadurch sich seine vorige Ruhe wieder zu geben.

An der Seite seines Pallasts stand ein alter Thurm, dessen äusseres und inneres Ansehen Schauder verursachte; diesen wählte er zur Wohnung seiner Gemahlin, und ließ zu dem Ende einige Zimmer bequem einrichten. Er sparte dabei keine Kosten. Ueberall war Bildhauerarbeit und Vergoldung verschwenderisch angebracht und die kostbarsten Gemählde Griechenlandes wurden darin aufgestellt. Bei dem allen blieb

dieser Thurm immer noch ein Gefängniß. Eben so wenig es dem Gefangenen etwas helfen kann, wenn er goldene oder wenn er eiserne Ketten trägt. Hierinn wurde Kornelia eingeschlossen. Selten bekam sie nur Erlaubniß, dieses Gefängniß auf eine kurze Zeit zu verlassen. Durch mehrere Thüren, die alle mit festen Schlössern verwahrt waren, gelangte man endlich zu den innern Zimmern, dem traurigen, einsamen Wohnort der Kornelia. Ihr Gemahl trug die Schlüssel von allen diesen Schlössern stets bei sich.

Da Alcidor auf die Art seine Gemahlin ganz sicher verwahrt hatte; schien seine tobende Leidenschaft allmählig in Ruhe zu kommen.

Obgleich Kornelia die Freiheit hatte, an den Festtagen und bei gewissen Feierlichkeiten auszugehen und sich öffentlich zu zeigen; so war dies einsame Leben, doch gar nicht ihrer Denkungsart angemessen, daß sie den festen Vorsaz faste, sich der ersten Gelegenheit zu bedienen, die sich ihr nur darbiethen würde, ihr Gefängniß auf eine schikliche Art verlassen zu können.

Das Gerücht hatte Korneliens Schönheit nicht blos durch ganz Griechenland, sondern so gar bis nach Italien verbreitet. Lucidor, ein sehr reicher Edelmann in Sirakus hatte sie auf die Art kennen

gelernt. Er befand sich in einer Gesellschaft, wo man Korneliens Schönheit mit solchen lebhaften feurigen Zügen schilderte, daß er sie liebte, ehe er sie noch sah. Dies brachte ihn zu dem Entschluß selbst dahin zu reisen, um das Original mit der Kopie zu vergleichen. Er miethete zu dem Ende ein eignes Schiff, und segelte damit nach Griechenland. Von da reiste er nach Coron, und kam endlich zu Lande an den Hof des Gouverneurs.

Sein erstes Geschäfte war, sich nach allen Umständen der Kornelia, nach ihrer jezzigen Lage und nach ihrem Verhältniß mit ihrem Gemahl zu erkundigen. Er konnte nun freilich von dem allen nicht viel erfahren, aber das was die ganze Stadt wuste, daß Kornelia in dem und dem Thurm eingeschlossen sey, sagte man ihm augenbliklich. Dies bestimmte ihn, ein Haus zu miethen, das dichte an den Thurm stieß. Nachdem er es nach seinem Stande, das heist auf die prächtigste Art hatte einrichten lassen, bezog er es, und erschien bald darauf öffentlich in dem schönsten Aufzuge. Er machte nun auch dem Gouverneur seine Aufwartung. Lucidor besaß eine gewisse Gabe zu gefallen und sich beliebt zu machen, hatte einen vortreflichen Verstand und schöne Kenntnisse, hiemit ver-

band

band er Pracht und Freigebigkeit. Alcidor schäzte sehr bald diesen jungen liebenswürdigen Mann und schenkte ihm am Ende seine ganze Freundschaft — Lucidor war aber gegen den Alcidor sehr zurükhaltend; vornemlich in Ansehung seines wahren Standes und seines eigentlichen Geburtsorts. Er sagte ihm nur überhaupt, daß Italien sein Vaterland wäre, daß er in einem Zweikampf einen Ritter getödtet habe, deshalb er sein Vaterland habe verlassen müssen.

Lange schon hatte Lucidor sich nach dem Zeitpunkt gesehnt, seine unbekannte Geliebte zu sehen; endlich hatte er an einem Festtage das so sehnlich gewünschte Glük. Kornelia hatte an diesem Tage die Erlaubniß bekommen, in die Kirche zu gehen; Lucidor erfuhr dies durch seine geheime Spione in demselben Augenblik. Er nahm in der Kirche, die Kornelia besuchen wollte, einen solchen Stand, daß er sie ganz genau sehen konnte. Die Schöne hatte sich diesmal mit ausserordentlich viel Geschmak und Pracht gekleidet, und gleichsam ihre Schönheit dadurch noch zu erhöhen gesucht. Das wäre nun freilich alles nicht nöthig gewesen, um das Herz des Lucidors zu fesseln. Ihre simpele Schönheit, ohne allen Puz und Flitterzierrathen war schon hinreichend, ein Herz

wie

wie Lucidors seines von Liebe und Zärtlichkeit zu durchdringen. Kaum warf er nur den ersten flüchtigen Blik nach ihr hin, so bewunderte er sie schon, und dies Entzükken gieng augenbliklich zum höchsten Grad der Liebe bei ihm über. Von ohngefehr schlug jezt Kornelie die Augen auf, und sah Lucidorn; sie merkte gleich an seinem Aufzug, daß er ein Fremder sey. Aber fremd oder nicht fremd, sie fand nun einmal Geschmak an diesem jungen schönen Mann, mit gierigen Blikken sahe sie nach ihm hin, und bemerkte mit dem innigsten Vergnügen, daß seine Blikke den ihrigen oft begegneten — Und was schliest daraus nicht gleich alles ein Frauenzimmer!

Meine Leser und Leserinnen wissen schon aus dem vorhergehenden, wie schlecht Kornelie mit ihrem Gemahl zu frieden seyn muste, und daß sie schon längst an Mittel gedacht, seiner auf eine gute Manier loszuwerden. Erwünschter konnte ihr wohl nicht leicht eine Gelegenheit kommen, wenn der liebenswürdige Lucidor, gerade der Mann wäre, der sie in Zukunft umarmen sollte.

Wie glüklich wollte ich mich schäzzen — dachte sie bei sich — wenn ich an einen solchen Mann, wie dieser ist, verheirathet wäre; gerade in dem Maaß

wür-

würde ich glüklich seyn, so wie ich jezt bei meinem alten eifersüchtigen Alcidor unglüklich bin — Hier blikte sie mit schmachtendem Auge nach dem Lucidor hin. Dies vielbedeutende Augenspiel, daß so vollkommen ihre zärtliche Liebe ausdrükte, sezte sie während des Gottesdienstes fort — Aber wo war auch nur ein Schein von Wahrscheinlichkeit da, daß ihre Wünsche je erfüllt werden könnten!

Kornelie hatte ich weis selbst nicht wie, eine gewisse angenehme Vorempfindung, eine Ahndung, daß dieser liebenswürdige junge Mann vielleicht ihr Erretter seyn könnte; daß er ihre traurige Gefangenschaft endigen, und sie in ihm dereinst ihren Gemahl umarmen würde. Die allmächtige Liebe mahlte ihr dies Fernschloß mit so schönen Farben vor, daß sie darüber an die grossen, beinah unübersehbaren Schwierigkeiten gar nicht dachte, die leider nur zu sehr mit ihrer Errettung verbunden waren.

Die Andacht war jezt geendet und die Versammlung verlies nach und nach die Kirche. Lucidor und Kornelia standen jezt auch von ihren Plässen auf, sie sahen sich unbeweglich an, und noch beim Herausgehen warfen sie einander recht verliebte Blikke zu. Lucidor verfolgte so lange Kornelien mit den Augen, bis

sie

sie sich ihm aus dem Gesicht verlor. Und mit einem=mal fiel Lucidorn gleichsam eine Dekke vor die Augen, als wenn sich alles um ihn herum in Nacht verwandelt hätte.

In tiefen Gedanken gieng er nach Hause und warf sich melancholisch auf einen Sopha nieder; die Gedanken drängten sich mit Gewalt; die ganze Scene in der Kirche war ihm noch gegenwärtig, und mit einemmal sprang er freudig auf und rief: Kornelie liebt mich! Und nun war auch schon sein ganzer Plan fertig, alle Mittel aufzusuchen, Kornelien aus dem Thurm zu entführen; ob ihm gleich anfänglich die grosse Menge von Hindernisse, die er zu übersteigen hatte, muthlos machten.

Um diese Zeit hatte der General Belisar, der so innig vertraute Freund des Alcidors einen sehr merkwürdigen und entscheidenden Sieg über die Perser davon getragen; dies veranlaste denn natürlich an dem Hofe des Alcidors manche Feierlichkeit. Unter andern Festen gab auch der Gouverneur ein Tournier; bei diesem Spiel ward dem Sieger ein reicher diamantener Ring zur Belohnung versprochen. Lucidor, der in allen ritterlichen Uebungen gleich stark war, konnte unmöglich eine so schöne Gelegenheit

unbenuzt vorbeigehen lassen. Kornelia war bei dieser Feierlichkeit ohne Zweifel gegenwärtig, und der muste er sich doch auch als Ritter zeigen.

Kornelia erschien würklich bei diesem prächtigen Schauspiel und spielte dabei selbst eine kleine Rolle; sie nahm auf einer am Ende der Schranken erbauten und mit kostbaren Teppichen bekleideten Bühne ihren Plaz ein. Eine grosse Anzahl der vornehmsten Damen von Stande begleiteten sie, alle hatten Reize und konnten auf Schönheit Anspruch machen; doch schienen sie alle blos deswegen Kornelien in ihrer Mitte zu haben, um den Glanz ihrer Schönheit desto mehr zu erheben.

Lucidor stellte sich ausser den Schranken Kornelien gegen über, so daß er sie sehen konnte, und er ebenfalls von ihr gesehen ward. Kornelia suchte ihn lange mit den Augen, weil er gerade an dem entlegensten Ende stand; sie fand ihn und freuete sich über den glüklichen Fund. Ihre Freude konnte sie ihm nicht besser zu verstehen geben, als wenn sie ihm verstohlne Blikke zuwarf, die er meisterhaft ihr wieder zurükwarf. So daß es beide fühlten, wie ganz sie für einander geschaffen wären und wie innig sie sich liebten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nun war es Zeit, daß die Ritter in die Schranken sollten hereingelassen werden. Lucidor schlich sich daher heimlich ohne bemerkt zu werden weg, nach dem Ort hin, wo sein Pferd und seine ganze Waffenrüstung stand. Er hatte ein weisses mit rothen Flekken gesprengkeltes Roß, mit reichem durchaus vergoldeten Sattel und Zeug. Seine Waffenrüstung war aus dem feinsten Stahl gearbeitet, und künstlich streifenweise mit Gold durchbrochen; der Helm bedekte ein grosser Busch mit weissen und bunten Federn; vorn an dem Helm hatte der Künstler eine Vase angebracht, aus welcher etwas Rauch in die Höhe stieg; darunter stand eine Inschrift mit goldenen Buchstaben in italienischer Sprache: Mal puo Celarsi il fuoco — **das Feuer läst sich nicht gut verbergen** — wovon nur Wenige den Sinn merkten.

Jezt war er nebst den übrigen Rittern mit verschlossenem Visir in den Schranken. Ein Jeder sah auf ihn hin, und betrachtete ihn genau vom Kopf bis auf die Füsse, aber auch nicht einer von den Zuschauern wuste mit Gewisheit, wer es war. — Er brach mit verschiedenen andern Rittern Lanzen, und wuste durch seine Geschiklichkeit sich jederzeit den Sieg

zu

zu verschaffen. Man bewunderte ihn allgemein. Und vielleicht hat noch Keiner bei irgend einem Turnier, mit so vollem Recht den Sieg verdient, als Lucidor.

Die ganze unübersehbare Menge der Zuschauer war voller Erwartung, wer wohl der schöne, tapfere Ritter seyn möchte. Der Gouverneur war am meisten auf den Ausgang begierig. Kornelia hatte die ganze Zeit über Lucidorn aus dem Gesicht verloren, sie zweifelte daher beinah gar nicht, daß der lang gewachsene tapfere Ritter auf dem Schekken, ihr Liebhaber sey. Lucidor sprang jezt vom Pferde herunter, und stieg die Steigen die nach der Bühne führten hinauf, um aus den Händen seiner Geliebten die Belohnung seiner Tapferkeit zu empfangen. Alcidor bath ihn, er möchte sich zu erkennen geben. In dem Augenblik schlug er das Visier auf, und sagte zu ihm: Ich bin Lucidor, ihr unterthänigster Diener.

Der Gouverneur freuete sich, daß gerade er, für den er so viel Freundschaft hatte, Sieger seyn muste. Er wünschte ihm Glük, und bezeugte darüber eine recht innige lebhafte Freude. Zugleich gab er seiner Gemahlin das verabredtete Zeichen, Lucidorn den Ring zu überreichen, der zur Belohnung des Siegs

bestimmt war. Kornelie stand auf, stekte ihrem Ritter den Ring an den Finger, und fügte Lobeserhebungen hinzu, die sie mit feurigen, verliebten Blikken begleitete und so ganz die Sprache ihres Herzen verrieth.

Nach Endigung dieser Feierlichkeit begab sich die ganze Gesellschaft nach Hause. Der Sieger wurde auf Befehl des Gouverneurs, unter einer ansehnlichen Begleitung unter dem Schall vieler blasender Instrumente und dem Zujauchzen des Volks, in Triumph nach seiner Wohnung gebracht. Die vornehme Begleitung behielt er bei sich zum Essen und der gröste Theil der Nacht wurde mit der vollkommensten Zufriedenheit zugebracht.

Durch diesen neuen Beweis, daß Kornelia ihn liebe, wurde Lucidor beherzt; er dachte auf ein verzweifeltes Mittel, seine Geliebte zu erretten, ohne auf die Hindernisse zu sehen, welche die Ausführung desselben fruchtlos machen könnte. Um seinem Zwek näher zu kommen, ließ er einen geschikten Mauermeister rufen. Der Mauermeister erschien. Lucidor empfieng ihn freundlich und begegnete ihm mit viel Höflichkeit. Das, was ich ihm jezt anvertrauen will, mein lieber Meister, sagte er, ist ein Geheim-

niß.

niß. Schwör er mir, bei allem was ihm heilig ist, daß er es keinem entdekken will. Der Mauermeister schwur — Nun so hör er mich — fuhr Lucidor fort — Ich wünschte in meinem Keller, wo die Mauer an den Thürm anstößt, eine Oefnung zu haben. Diese Arbeit muß aber insgeheim vorgenommen werden. Die Instrumente, die man dazu gebraucht müssen so wenig Geräusch, als nur möglich, machen, damit Niemand etwas davon höre. Fällt die Arbeit nach meinem Wunsch aus, so gebe ich ihm eine Belohnung dafür, die seine Erwartung weit übersteigen soll. — Der Mauermeister, der in seiner Kunst ein sehr geschikter Mann war, übernahm die Arbeit, und ließ sich ganz besondere Werkzeuge dazu machen.

Nach wenigen Tagen fieng der Mauermeister würklich die Arbeit an, und damit sie desto eher fertig werden möchte, half der unruhige und ungeduldige Liebhaber selbst die Erde wegschaffen. Nachdem sie in der Mauer eine solche Oefnung gemacht hatten, daß eine Person völlig durchkriechen konnte; musten sie auf Mittel bedacht seyn, selbst in Korneliens Schlafzimmer sich durch zubrechen. Denn jezt waren sie erst blos in dem untern Stokwerk des Thurms,

der

der zum Glük von Niemanden bewohnt wurde. Ein einziger Fall war nur möglich um von da in Korneliens Schlafgemach zu kommen. In der Dekke, die in Karolinens Zimmer zum Fußboden diente, muste eine Oefnung gemacht werden. Allein hierin waren sie noch sehr ungewis, an welchem Ort diese Oefnung eigentlich sollte angebracht werden. Der hizzige Lucidor wollte, daß alles mit der grösten Schnelligkeit zu Stande kommen sollte, und that dem Mauermeister den Vorschlag, ob es nicht thunlich wäre, daß eine Seitenwand eingestossen würde, und man sich auf die Art einen Eingang verschaffen könnte. Dagegen that denn der Mauermeister sehr dringende Vorstellungen, daß dies so wohl ein gar zu grosses Geräusch verursachen würde und nicht unbemerkt könnte veranstaltet werden, er rieth daher, lieber eine bequeme Gelegenheit abzuwarten.

Der erste Festtag ward dazu bestimmt. An diesem Tage stellte sich Lucidor krank, um sich nicht bei der Assemble einfinden zu dürfen. Der Mauermeister war schon da, um seine Arbeit zu Ende zu bringen. Das Volk — sagte Lucidor zu ihm — ist auf dem Tournierplaz und Kornelie ist ebenfalls da. Dieser Tag ist für uns. Verliert ja keine Zeit, um die

lez=

lezte Hand an mein Glük zu legen. Der Künstler kroch mit dem Lucidor durch die schon gemachte Oefnung, und so waren sie in dem untersten Stokwerk des Thurms. Mit einer Leiter stiegen sie bis an den Balken hinauf, durchbrachen ihn und machten in dem Fußboden von Korneliens Schlafzimmer ein so grosses Loch, daß ohne viele Mühe ein Mensch durchkriechen konnte. Zum grösten Glük musten sie gerade den Ort treffen, wo Korneliens Bette stand.

Lucidor trat mit der grösten Heiterkeit und dem gewissen Bewustseyn, daß sein Plan nun schon so gut als ausgeführt sey, ins Zimmer herein. Das erste, was ihm in die Augen fiel, war ein grosser offener Kasten, worin Kornelie ihre Kleidungsstükke und Wäsche zu legen pflegte. In die Falten eines ihrer Kleider stekte er ein Briefchen — den Inhalt desselben werden meine Leser und Leserinnen schon von selbst errathen — welches er einige Tage vorher geschrieben hatte.

Er verlies nun das Zimmer, auf dieselbe Art, als er hereingekommen war. Der Künstler muste eine Diele so geschikt über die gemachte Oefnung legen, daß man nicht das geringste davon merkte. Dieses Bret diente zur Fallthüre. Nachdem auch dies völ-

lig nach Lucidors Wunsch ausgefallen war, stiegen beide auf der Leiter herunter, und kamen auf dieselbe Art in Lucidors Wohnung, als meine Leser schon wissen. —

Anfänglich hatte sich Lucidor vorgenommen, den Mauermeister nach verrichteter Arbeit umzubringen, damit er völlig gewis wäre, daß er ihn nicht verrathen könnte; allein er änderte seinen Vorsaz, weil er ihm zu grausam schien. Sein Charakter war zu vortreflich, daß er unmöglich eine so schwarze That zu begehen fähig war. Er entließ den Meister, gab ihm eine ansehnliche Belohnung, und geboth ihm heiliges Stillschweigen, so lieb ihm sein eigenes Leben wäre.

Kornelia war nicht so bald in ihr Gefängniß zurükgekommen, als sie ihre Kleider auszog, und sie in ihren Kasten legte. Auch die vorher herausgenommenen legte sie herein, wobei Lucidors Briefchen herausfiel. Sie las es. Nie ist wohl ein Frauenzimmer mehr überrascht worden. Sie konnte nicht begreifen, wie dieses Briefchen durch so viele Thüren und Schlösser habe durchkommen können; da sie nun keine möglich natürliche Art denkbar fand, muste sie am Ende glauben, daß dies durch Zauberkünste geschehen sey.

Luci-

Lucidor liebte sie also gewis. Mit diesen süssen, angenehmen Gedanken legte sie sich frühzeitig zu Bette, wo sie einige Stunden ohne Schlaf zubrachte. Endlich schlief sie ein. Der Gott der Liebe ließ sie im Schlaf einen Traum sehen, der vielleicht der angenehmste war, den sie je geträumt hat. Sie träumte nemlich: daß Lucidor ihr Liebhaber, am Fuß des Thurms stünde, und gegen die Mauer, welche ihn den Eingang verhinderte, Seufzer und Klagegeschrei ertönen ließ, welche mit dem fürchterlichsten Echo wiederhallten. Die Mauer schien am Ende gleichsam mit seinen Klagen Mitleiden zu haben, öfnete sich, und nahm Lucidorn in den Thurm ein, worin sie eingeschlossen war.

Um dieselbe Zeit, als Kornelie diesen Traum hatte, gieng Lucidor durch den Thurm, kam ohne Geräusch in ihr Schlafzimmer, und sezte sich sachte neben ihr ans Bette nieder. Leise legte er seine Hand auf den Busen der Kornelia, welche darüber plözlich aus dem Schlaf erwachte. Mein Gott! — rief sie ängstlich — wer ist da? Ich bin es, Lucidor — antwortete der Liebhaber — Lucidor, der sie anbethet, der vor Begierde brennt, das Glük zu haben, Ihnen nah zu seyn. Lucidor ist da, der aus ihrem

schönen Munde den Ausspruch seines Lebens oder seines Todes erwartet. Aber, mein Gott — sagte Kornelia ganz erschrokken und ausser sich — durch welches unbegreifliche Mittel sind sie an einen so unzulänglichen Ort gekommen! die Liebe — entgegnete Lucidor — hilft ja alle Schwierigkeiten mit leichter Mühe übersteigen.

Kornelia umfaste ihn darauf mit ihren schneeweissen Armen, und konnte nicht Worte genug finden, womit sie ihm ihre ganze Liebe und Hochschäzzung zu erkennen gab. Wie viele Verbindlichkeit bin ich Ihnen nicht schuldig für alle die Mühe, welche Sie gehabt haben, bis zu meiner Einsamkeit zu kommen, um mich hier zu trösten. Nichts in der Welt ist, daß ich nicht für sie thun wollte, da Sie so viel für mich gethan haben. Doch, sagen Sie mir ja vor allen Dingen, ich beschwöre Sie, wie haben Sie so viele Hindernisse wegschaffen können?

Lucidor erzählte seiner Geliebten darauf den ganzen Verlauf der Sache von Wort zu Wort, wie ich ihn bereits meinen Lesern und Leserinnen erzählt habe.

Mit vielem Vergnügen hörte Kornelie Lucidors Erzählung an. Aus der Arbeit die er für sie gehabt, aus der Wegschaffung der grösten Hindernisse, welche sich immer wieder seinen Bemühungen entgegenstellten, aus dem Eifer womit er so schnell zu seinem Zwek kam, schloß Kornelie auf Lucidors reinste und unwandelbarste Liebe. Nach Endigung seiner Erzählung, muste er sich zu ihr ins Bette legen, wo sie sich ungestört der Liebe überliessen. Nachdem sie sich lange genug mit einander vergnügt hatten, besprachen sie sich über die Mittel, wie sie in Zukunft einander mit aller Freiheit geniessen könnten. Mit aller Freiheit wäre aber doch noch immer ein Zwang verbunden gewesen; und wie leicht konnte der alte Eifersüchtige durch einen ganz unvorhergesehenen Vorfall das ganze Verständniß entdekken, Kornelien enger einzuschliessen, und mit einemmal alle Verbindung zwischen ihr und dem Lucidor aufheben. Korneliens Liebe zu Lucidorn war keine buhlerische, sondern eine feste, anhaltende Liebe. Er sollte nicht ihr Liebhaber seyn, sie wollte ihn zu ihrem Gemahl haben. Folglich war eine Flucht, oder wenn man es lieber eine Entführung nennen will, nothwendig. Dies ihr Vorhaben machte sie Lucidorn bekannt. Er war darüber vor Freuden fast, ausser sich, und sagte ihr

in den rührensten Ausdrükken, für diese ihre grosse Liebe, den wärmsten Dank.

Aber Sie müssen schlechterdings — sagte Kornelia — meinem Rath folgen. Ich habe Lust — fuhr sie fort — die Eifersucht meines Gemahls verschiedentlich auf die Probe zu stellen. Nehmen Sie diesen Ring, den er mir an unserm Verlobungstag geschenkt hat. Stekken Sie ihn an, wenn Sie ihn das nächste Mal besuchen. Ohne Zweifel erkennt er ihn sogleich für den seinigen. Sollte er Sie fragen, von wem Sie diesen Ring bekommen hätten; so dürfen Sie ihm nur sagen, daß er ein Geschenk Ihrer Frau Mutter sey. Seine Eifersucht wird ihn gewis augenbliklich hieher bringen, um sich mit Gewisheit zu überzeugen; daher Sie keine Minute zögern dürfen, ihn mir sogleich wieder zu bringen, damit er noch eher da ist, als mein Gemahl.

Lucidor nahm den Ring, und machte noch denselben Tag dem Gouverneur einen Besuch. Diesem fiel der Ring sehr bald auf, er schien ihm sehr bekannt zu seyn. Als er ihn etwas näher ansah, erkannte er ihn augenbliklich für seinen und die Eifersucht, die bis jezt eingeschläfert war, wachte mit einemmal wie-

der

der auf. Dieser Ring — sagte er mit Bewegung — sezt mich in Erstaunen. Je mehr ich ihn ansehe, je mehr Aehnlichkeit finde ich an ihn, mit demjenigen, den ich meiner Gemahlin bei unserer Verheirathung geschenkt habe. Diesen, — sagte Lucidor ganz gelassen — habe ich von meiner Mutter geschenkt bekommen. Dem Gouverneur schien dies beinah unmöglich zu seyn, je mehr er den Ring betrachtete, je mehr schien er mit seiner Gemahlin ihrem Aehnlichkeit zu haben. So bald ihn nur Lucidor verlassen hatte, gieng er sogleich in den Thurm, um hierüber völlige Gewisheit zu haben.

Lucidor war aber bereits in seiner Wohnung, begab sich schnell durch die bekannten Wege ins Zimmer seiner Gebietherin, stellte ihr den Ring wieder zu, und war weit eher auf seinem Zimmer, als der Gouverneur kam.

Jezt eben war Korneliens Gemahl hereingetreten. Anfänglich unterhielt er sich mit seiner Gemahlin von sehr gleichgültigen Dingen, zulezt sagte er ihr die für sie wahrhaftig eben nicht angenehme Nachricht, daß er diese Nacht bei ihr zu bringen würde. Kornelie pflegte gewöhnlich den Ring am Finger zu

tragen, diesmal hatte sie ihn mit Fleiß nicht angestekt. Ihr Gemahl vermisste ihn augenbliklich, unter allerlei Vorwand wünschte er ihn zu sehen. Seine Gemahlin stand auf, stellte sich als wenn sie ihn lange suchte, fand ihn und gab ihm denselben in die Hand. Er betrachtete ihn von allen Seiten sehr genau, um zu sehen, ob es auch derselbe sey. Am Ende hielt er ihn doch für den Seinen. Unterdessen erstaunte er nicht wenig, daß sich zwischen zwei Dingen, die er für so ganz verschieden hielt, eine so grosse Aehnlichkeit fand.

Kornelie war mit dem Lucidor über ein gewisses Merkzeichen eins geworden, welches sie von aussen an dem Thurm jedesmal anbringen wollte, wenn Alcidor die Nacht bei ihr zu bringen würde. Als daher Lucidor in der Nacht das verabredete Zeichen bemerkte, blieb er zu Hause; dafür hatte er in der folgenden Nacht das Vergnügen, sich auf Kosten des Gouverneurs mit seiner Geliebten zu vergnügen. Sie belachten recht herzlich die Eifersucht des alten ehrlichen Mannes, welche bei ihm durch Erblikkung des Ringes wieder erwacht worden war. Die Schöne machte bei dem diesmaligen Besuch ihres Geliebten eine Bemerkung, daß doch ein sehr gewaltiger

Un=

Unterschied zwischen der Liebe eines sechszig jährigen Alten und eines jungen feurigen dreissigjährigen Liebhabers wäre. Ach, Lucidor — sagte sie — wie schlecht habe ich meine Zeit in der vergangenen Nacht bei meinem alten Schnurbart zubringen müssen! Der gute Mann kann weiter nichts als Husten und Keuchzen und er hat seine ganze Munterkeit verloren. Er ist ganz Pflegma, und Sie sind ganz Feuer. Von Ihnen ziehe ich gleichsam die Quintessenz der Liebe und von ihm nichts weiter als — Hefen.

Kornelia wollte die Eifersucht ihres Gemahls noch höher treiben. Am folgenden Tage sollte Lucidor abermals eine Probe machen. Nehmen Sie — sagte sie zu Lucidorn — diesen meinen kleinen Hund mit sich, und bringen Sie ihn in den Pallast meines Gemahls, so daß er den Alcidor ins Gesicht fällt. Er darf ihn nur erblikken, so wird er sicher ganz ausser sich seyn, und in demselben Augenblik wird er mir ganz gewis einen Besuch machen, um zu sehen, ob mein Hündchen noch da ist — Vergessen Sie aber ja nicht, ihn mir noch eher wieder zu bringen, als mein Gemahl zu mir kommen kann.

Lucidor nahm den Hund, und gieng damit gerade nach dem Pallast. Doch schikte er einen seiner

Diener voraus, um sich zu erkundigen, ob Alcidor etwan auf dem Balkon oder an dem Fenster stünde, so daß er ihn vorhersehen könnte. Der Diener brachte ihm Bescheid, daß der Gouverneur mit zwei oder drei in Gesellschaft auf der andern Seite des Pallastes auf dem Balkon stünde, wo die Aussicht nach dem Meer wäre. Man konnte in der Entfernung einige Schiffe sehen, diese zogen die Aufmerksamkeit des Gouverneurs auf sich.

Daher trug Lucidor kein Bedenken an Hof zu gehen, begleitet von seinem kleinen Hunde. Von ohngefehr wandte sich der Gouverneur nach der Seite hin, wo Lucidor stand, und bemerkte zugleich den Hund; aus der grossen Aehnlichkeit schloß er sogleich, daß dieser Hund sicher derselbe wäre, den seine Gemahlin habe. Er bemerkte, daß er sich an Lucidorn hielt, daß dieser ihn an sich lokke und ihm schmeichle. Von Zorn entbrannt und von Eifersucht eingenommen, verließ Alcidor den Balkon und die Gesellschaft augenbliklich und lief gerade zu nach dem Thurm hin, um hierüber die schnellste Aufklärung zu bekommen. Diese schnelle Entfernung des Gouverneurs blieb Lucidorn nicht unbemerkt, er wuste nun was er zu thun habe. Er eilte geschwind nach Hause, kam

weit

weit schneller zu Kornelien als der Gouverneur, gab ihr das Hündchen wieder und entfernte sich augenbliklich.

Wie groß war Alcidors Erstaunen, als er in das Zimmer seiner Gemahlin trat, und das Hündchen ihm entgegen kommen sah. Er wuste nicht recht, ob er seinen eigenen Augen trauen sollte oder nicht; diese seltsame Erscheinung brachte ihn aber doch zu dem Entschluß, daß er sich in der Folge bei ähnlichen Fällen nicht weiter ganz ohne Ursache Angst und Sorgen machen wolle.

Lucidorn ward nun immer mehr die Zeit lang. Er drang jezt heftiger in Kornelien, mit ihm nach Italien zu reisen; und nun endlich einmal das Versprechen zu halten, welches sie ihm schon längst gethan habe. Wahrhaftig ich schwöre es Ihnen — sagte Kornelie — mein Wort nehme ich nie zurük. Aber heimlich will ich nicht von hier weggehen. Die Eifersucht meines jezzigen Gemahls — fuhr sie fort — ist über alle Vorstellung und Schranken; ich will daher das Vergnügen haben, mich an ihm auf eine ganz ungewöhnliche Art zu rächen. Dieser Unglükliche soll allen Männern zum warnenden Beispiel dienen, die

an der Ehrlichkeit ihrer Frauen zweifeln, und von mir sollen sie lernen, daß die feinen Ränke unsers Geschlechts, alle ihre Behutsamkeiten vernichten.

Alcidor, dieser alte Eifersüchtige, soll selbst, ehe wir abreisen, mich Ihnen zur Gemahlin geben, am hellen Tage soll er das thun, ohne mich zu erkennen. Damit ich dieses mein Vorhaben glüklich ausführen kann, dürfen Sie nur, bester Lucidor, Schritt vor Schritt den Maasregeln folgen, welche ich schon genommen habe. Vors erste müssen Sie, so bald es möglich ist, aus Sicilien eine wohl ausgerüstete Galere kommen lassen, welche mit allen Nothwendigkeiten, die zu einer solchen Reise erforderlich sind, versehen ist. So bald diese angekommen seyn wird, will ich Ihnen das weitere sagen.

Augenbliklich schrieb Lucidor nach Sicilien, an einen seiner vertrautesten Freunde. Er bath ihn in diesem Schreiben, ihm auf das baldigste eine Galere zu schikken; doch müste er dem, der sie führte ausdrüklich sagen, daß wenn sie an Ort und Stelle eingelaufen sey, nur überhaupt Italien angegeben werden müste, ohne genau den Ort der Abfahrt zu bestimmen.

Die

Die Witterung war gerade gut, so daß die Galere sehr bald einlief. Lucidor ließ ohne Aufschub alle seine Sachen einschiffen. Den andern Morgen vor Tage verließ Kornelia den Thurm, ihr Gefängniß und hinterließ daselbst einen Brief an ihren Gemahl. So bald sie in Lucidors Wohnung gekommen war, kleidete sie sich sogleich um und legte ein sehr prachtvolles Kleid nach italiänischer Mode an, und so dann stieg sie ganz insgeheim in die Galere.

Lucidor gieng bald darauf zum Gouverneur, Abschied von ihm zu nehmen, und ihn zugleich zu einer kleinen Mittagsmahlzeit auf seinem Schiff einzuladen. Alcidor war gerade in Begrif auf die Jagd zu reiten; so bald er Lucidorn gewahr ward, ersuchte er ihn, mit von der Parthie zu seyn. Lucidor lehnte dies Anerbiethen auf das beste ab, und sagte ihm zugleich, daß er blos käme, vor seiner nahen Abreise seine Schuldigkeit zu beobachten. Wie! erwiederte Alcidor — wollen Sie uns auf einmal verlassen? Die Lage meiner Umstände — entgegnete Lucidor — macht diese schnelle Abreise nothwendig. Meine Eltern haben in Italien Begnadigung für mich ausgewürkt. Sie haben mir ein besonders Schiff geschikt, welches mich zu ihnen bringen soll. Jezt ist es be-

reit zur Abfahrt, alle meine Leute und Sachen sind schon eingeschift und der Wind ist uns eben günstig.

Es thut mir wahrlich leid — antwortete Alcidor — daß ich Sie so bald verlieren soll. Ihr Umgang ist mir immer sehr angenehm gewesen, und sie sollten sicher nicht so bald abreisen, wenn Ihre Umstände sie nicht so schnell zu den Ihrigen riefen.

Gnädiger Herr — erwiederte Lucidor — die kurze Zeit, die mir noch übrig ist, erlaubt mir nicht, auf eine würdige Art Ihnen meine Danksagungen, für die vielen Gunst- und Gnadenbezeugungen, die ich während meines hiesigen Aufenthalts von Ihnen erhalten habe, abzustatten. Ich hoffe aber, Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß, ich mag auch seyn, wo es nur irgend wolle, ich nie das Andenken an Ihre viele mir erzeigte Wohlthaten vergessen werde. Um eine Gnade muß ich Sie noch vor meiner Abreise bitten. Sie bestehet darin; daß Sie diesen Mittag, mit einer kleinen Mahlzeit auf meinem Schiff vor lieb nehmen, ich bitte, daß es ohne alle Umstände geschehe, so wie Sie da sind.

Der

Der Gouverneur nahm die Einladung an, und versprach ihm, daß er gleich nach seiner Zurükkunft von der Jagd bei ihm erscheinen würde. — Kornelia war ungeduldig, um bald zu erfahren, wie die Sache abgelaufen wäre, und konnte des Lucidors Zurükkunft nicht früh genug erwarten. Wie freute sie sich nicht, da sie hörte, daß ihr Gemahl die Einladung angenommen, und versprochen hätte, den Mittag auf dem Schiff mit ihrem Liebhaber zu speisen. Sie versprach sich den glüklichsten Ausgang von der Sache, gerade so wie sie sich ihn vorgestellt hatte. Sie säumte nun nicht lange, die nöthigen Befehle zu diesem Gastmahl zu geben.

Lucidor gieng mit einigen von seinen guten Freunden um zwölf Uhr dem Gouverneur entgegen. Einige Zeit darauf sahen sie ihn von der Meerseite kommen. Nach den gewöhnlichen Komplimenten unterhielt Alcidor Lucidorn von der Jagd. Endlich lenkte der leztere die Unterredung auf einen andern Gegenstand.

Gnädiger Herr, sagte er zu ihm, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine Sache entdekke, die mir so nahe angehet. Die Galere, die man mir geschikt

hat,

hat, hat mir einen Schaz mitgebracht, meine erste Liebe, ein Frauenzimmer von vornehmen Stande, reich, schön, tugendhaft, von vielem Verstande. Sie ist es, die so vielen Antheil an meinen Unglüksfällen nimmt, und die blos aus gar zu grosser Liebe und Zärtlichkeit für mich, ihr Leben gewagt hat, mich in meiner Verbannung zu besuchen. Sie war selbst die Ueberbringerin jener angenehmen Botschaft von meiner Freiheit. Ich habe mir vorgenommen, mich mit ihr zu vermählen, noch eh ich abreise; ich bitte, übernehmen Sie hiebei die Pflicht eines Vaters, aus Ihren Händen will ich sie zur Gemahlin empfangen.

Der Gouverneur freute sich nicht wenig über das gute Zutrauen, das Lucidor zu ihm hatte, mit Vergnügen willigte er in sein Begehren. Sie erzeigen mir, — sagte er zu ihm — zu viel Ehre, Sie können glauben, daß ich mich ungemein freuen werde, wenn ich auch noch in der Folge auf einige Weise zu Ihrem Glük etwas beitragen kann.

Kaum waren sie in die Galere gestiegen, so sezte sich die ganze Gesellschaft an die Tafel. Kornelie sezte sich neben dem Gouverneur. Nachdem er sie

etwas genau angesehen hatte, bemerkte er, daß zwischen diesem Frauenzimmer und seiner Gemahlin sich die auffallenste Aehnlichkeit finde. Da sie aber als Italienerin gekleidet war und gar nicht aus ihrer Fassung kam, erregte sie weiter keinen Verdacht bei ihm. Er war es schon an dem Ring und Hund gewohnt, daß zwei Dinge mit einander sehr ähnlich seyn können, ohne daß sie dieselbigen seyn dürfen, deshalb er sich darüber weiter keine Sorge machte.

Nach Tische giengen die Vermählungsceremonien vor sich. Der Gouverneur Alcidor nahm Kornelien bei der Hand, und stellte sie Lucidorn als seine künftige Gemahlin vor. Er gab ihnen beiden seinen Seegen, wünschte ihnen eine glükliche Reise und bedankte sich nochmals beim Lucidor für die ihm erzeigte Ehre.

Kaum war der Gouverneur mit seiner Begleitung und die übrige Gesellschaft am Lande, als Lucidor die Seegel aufziehen und die Galere vom Ufer stossen ließ. Die Galere flog wie ein Pfeil und kam bald aus dem Gesicht des Zuschauers.

Unterwegens als Alcidor nach Hause gieng, unterredete er sich noch mit einem von seinem Gefolge; dem

dem es, ohne einmal Kornelien zu nennen, entwischte, daß er nie so viel Aehnlichkeit zwischen zwei Personen gefunden hätte, als zwischen diesen beiden Damen.

Bei diesen Worten gerieth Alcidor ausser sich, seine Eifersucht die erloschen zu seyn schien, kam aufs neue in Flamme. Er suchte zwar dies Feuer zu dämpfen und sich durch die Vorstellung zu beruhigen, daß sie im Thurm wäre, wo er sie eingeschlossen hätte, und wie viel Schwierigkeit es kostete, sie da heraus zu bringen; doch kaum war er in seinem Pallast angekommen, als er sich selbst mit Gewisheit hievon überzeugen wollte.

Er gieng allein, wie gewöhnlich, in den Thurm, und öfnete mit grosser Unruhe und Bangigkeit die Thüren. Als er in Korneliens Zimmer hereingetreten war, sah er Niemanden darin. Er rief, Kornelie! aber Kornelie antwortete nicht. Er dachte, vielleicht ruhet sie etwas auf ihrem Bette; aber wie bestürzt ward er nicht, als er die Vorhänge des Bettes zurükschlug, und auch da — Niemanden fand. Kornelie! mein Kind, wo bist du? rief der gute Alte und vergoß häufige Thränen. Ueberall suchte er

sie und fand sie — Nirgends. Endlich entdekte er zu seinem Unglük das Loch, wo sie entkommen war.

Man kann sich leicht die Verwirrung vorstellen, welche den Verstand des Alcidors betäubte: seine Seele fand sich in der schreklichsten Lage, auf der einen Seite mit Schimpf und Schande beladen, auf der andern Seite mit Verzweiflung geplagt. Am Ende aber überlegte er kalt und ruhig, daß seinem Uebel einmal auf keine Art abgeholfen werden könne; nach dieser Vorstellung kam sein Gemüth bald in seine vorige ruhige Lage. Er entschloß sich kurz, seine Schande vor der Welt zu verbergen. Einige Zeit nachher gab er vor, seine Gemahlin sey gestorben. Diese Erdichtung theilte er einem seiner treuen Diener mit, dem er die Sorge für das Leichenbegängniß auftrug. Dieser ließ einen Sarg machen, welcher von einem ansehnlichen Leichenpomp begleitet, der Kornelien würdig war, eingescharrt war. So daß ausser dem Alcidor und dem Bedienten Niemand zweifelte, daß Kornelie würklich gestorben und begraben sey.

Alcidors bestimmte Jahre des Gouvernements über seine Provinz waren nun völlig verflossen und

er

er kehrte nach Constantinopel zurük, wo er den Ueberrest seiner Tage, in einem beständigen Haß gegen das weibliche Geschlecht, zubrachte. Lucidor und Kornelie kamen beide glüklich in Sicilien an, wo sie förmlich vermählt wurden, sich einander zärtlich liebten und verschiedene Jahre zusammen lebten.

Fünfte Erzählung.

Die glükliche Verkleidung.

Eine spanische Geschichte.

An den Ufern des Tajusflusses in Spanien, liegt bekanntlich die weltberühmte Stadt Toledo, daselbst soll sich folgende Liebschaft zwischen einem jungen Edelmann Don Pedro und einer Dame Lucinde, zugetragen haben.

Don Pedro gehörte mit zum hohen Adel der Stadt, er war ein junger, wohlgemachter Mann; ausser diesen persönlichen guten Eigenschaften hatte er noch die, daß er sehr reich war, und ansehnliche Ländereien und Güter besaß. Lucinde war eine von den vornehmsten Standespersonen, die Gemahlin des Don Garcie C***. Ihre Schönheit ward allgemein bewundert, vornemlich aber von denen, welche die Ehre ihrer genauern Bekanntschaft genossen; aber doch übertraf der Ruf ihrer Tugend, nach den ihrer Schönheit.

Es konnte nicht fehlen, daß diese so vollkommene Schönheit viele unbekannte Liebhaber und Anbether haben muste. Don Pedro war einer von diesen. Er konnte ihrer Schönheit und ihren Reizen nicht länger widerstehen, und ward sterblich in sie verliebt. Auf alle Art suchte er daher mit ihr in Bekanntschaft zu gerathen. Er versäumte nichts, was Liebhaber in ähnlichen Fällen zu thun pflegen; und Madam Lucinde durfte sich in keiner Gesellschaft sehen lassen, wo sie nicht Don Pedro aufsuchte.

Don Garcie muste es endlich wohl merken, daß Don Pedro sich in seine Gemahlin verliebt habe. Er war aber zu fest von der Treue und Anhänglichkeit seiner Gemahlin überzeugt, daß er ganz sicher glaubte, alle Bemühungen des Liebhabers würden vergebens seyn; aus demselben Grunde wurde er auch nicht eifersüchtig darüber. Im Gegentheil beklagte er bald das unglükliche Schiksal dieses jungen Edelmanns, bald spöttelte er über dessen Leidenschaft.

Unterdessen gieng Lucinde ganz dreust mit dem Don Pedro um, und wich ihm nicht etwan in den Gesellschaften aus. Bei dem Umgang mit diesem jungen Edelmann hatte sie nicht die geringste schlimme Absicht; denn sie war viel zu gut erzögen, und

liebte ihren Gemahl mit zu viel Zärtlichkeit und Anhänglichkeit, als daß sie ihm je Ursache geben sollte, zu glauben, daß sie ihm ungetreu werden könnte. Indessen hatte sie eine gewisse geheime Freude darüber, daß Don Pedro sie liebe, daß dieser schöne und reiche Edelmann ihr den Vorzug vor so vielen andern Damen von Toledo gab, die doch ebenfalls auf Schönheit Anspruch machen konnten.

Von dieser ihrer geheimen Freude ließ sie sich aber gegen Niemanden etwas merken, am wenigsten gegen den Don Pedro selbst. Dieser ließ nun keine Gelegenheit vorbeigehen, ihr seine Neigung zu gestehen, allein er erhielt von ihr kaum zuweilen einen freundlichen Blik. Standhaft hielt sie einen jeden Angrif aus, den dieser Edelmann auf ihre Tugend machte, und jederzeit siegte sie über ihre Neigung.

Recht zum Glük für Don Pedro, war damals zu Toledo eine heilige Kuplerin, dessen Dienste er bei dieser Gelegenheit zu benuzzen wünschte. Diese Alte war klug, verschlagen und verstand ihr Handwerk ganz aus dem Grunde. Allgemein hielt man sie für eine sehr ehrliche Frau, nur wenige wusten das Gegentheil; diejenigen ausgenommen, welchen sie schon durch ihre Ränke und Kniffe bei Liebschaften gedient

hatte.

hatte. Don Pedro hatte von dieser Alten und ihren Geschäften Wind bekommen, und wollte sich daher gerade an sie selbst wenden. Er fand sie einmal zu Hause, und redete sie gleich beim Eintritt in ihr Zimmer folgendergestalt an: Madam Mokine — so nennte sich diese Kuplerin — Sie sehen hier einen unglüklichen Liebhaber vor sich, der sich an Sie wendet, und Ihnen sein Leben anvertraut. Erweichen Sie doch das Herz der Lucinde, daß sie mich hört und liebt, wenn Sie das können, so lasse ich Sie an alle dem, was ich besizze Theil nehmen. Ich weis es, Sie sind klug und verschlagen, und haben es ganz in ihrer Gewalt mich glüklich zu machen.

Für wen halten Sie mich, gnädiger Herr! — entgegnete die Kuplerin — Denken Sie denn, daß ich ein so niedriges und entehrendes Gewerbe treibe? Glauben Sie es, die Ehrlichkeit ist mir mehr werth, als ein solcher Gewinn und alle Schäzze der Welt, wenn man mir dafür eine entehrende Handlung zu thun, anmuthet. Wenn ich ein solches Handwerk treiben wollte, so könnte ich es mit meinen beiden Töchtern thun, die ein jeder für schön halten wird. Aber Gott behüte mich für so etwas! daß ich sie selbst der Verführung Preis geben sollte. Ich habe

nur

nur noch kurze Zeit zu leben, und diese will ich anwenden, Gott und der heil. Jungfrau zu dienen, die Kirchen fleissig zu besuchen und Ablaß mir zu verdienen.

Ich gestehe es und Gott weis es — fuhr die gute alte Frau fort — daß man mich öfters ersucht hat, dergleichen Geschäfte zu übernehmen. Und wenn es darauf ankäme, könnte ich Ihnen Standespersonen nennen, welche mich unaufhörlich quälen, ihnen meine Töchter Preis zu geben, und mir dafür goldene Berge versprochen. Aber ein gutes Gewissen ist mir weit lieber, als alles das. Es ist wahr, meine Töchter haben so nach und nach schöne Sachen geschenkt bekommen; bald ein Kleid, bald eine goldene Kette; die eine einen diamantenen und die andere einen schmaragd Ring. Unterdessen muß ich ihnen zum Ruhm nachsagen, daß sie sich immer in den Schranken der Ehrbarkeit und Sittsamkeit gehalten haben; es ist wohl sehr billig, daß diese Herren ihnen die Zeit bezahlen, welche sie mit ihnen verderben. Was mich betrift, bin ich eben nicht gewissenhaft, wenn es darauf ankömmt, einen ansehnlichen Gewinn auf eine ehrliche Art zu machen.

Um wieder auf Sie zu kommen, gnädiger Herr, muß ich gestehen, daß ich Ihrem Hause unendlich

viel Verbindlichkeiten schuldig bin, und daß ich die äusserste Undankbarkeit mir zu Schulden würde kommen lassen, wenn ich nicht suchte, Ihnen einen Dienst zu erweisen, so viel es nemlich der Wohlstand erlaubt. Ich habe viel Gnade von Ihrer seligen gnädigen Frau Mutter, der edelmüthigsten Frau ihrer Zeit genossen. Gott wolle ihrer Seele gnädig seyn! Aber nach dem Tode derselben, welcher mich sehr betrübte, verbot mir die Bescheidenheit den Zutritt ihres Hauses, weil keine Frau in demselben mehr war.

Was für ein schöner, junger Herr sind sie nicht, gnädiger Herr, — fuhr sie fort — Wie sind Sie nicht in drei Jahren gewachsen; denn damals waren Sie nur noch ein Kind. Sie gleichen Ihrem gnädigen Herrn Papa selger vollkommen, welcher auch ein sehr guter Herr war, der angesehenste Cavalier von Toledo. Ich bitte Gott, daß er Sie segnen möge, daß er alle Ihre Unternehmungen einen glüklichen Ausgang gewinnen lasse.

Mit einem Wort ich will gern, liebster Don Pedro, worin ich nur immer kann, Ihnen behülflich seyn. Ja es kommt mir so gar vor, daß mich mein Gewissen dazu verpflichtet, da ich so viele Wohlthaten in Ihrem erlauchten Hause genossen habe. Und

ob es gleich nicht mein gewöhnliches Geschäft ist, zwischen dem Liebhaber und der Liebhaberin eine Unterhändlerin abzugeben, so will ich meine eigene Neigung zu Ihrem Dienst zwingen und alles Andere nicht achten; um nur die Ehre Ihrer Gewogenheit und Freundschaft mir zu verschaffen. Ich rede viel zu viel, gnädiger Herr. Ja wenn Sie mir nur ein einziges Wort in Absicht meiner eigenen Töchter sagen sollten, ich glaube, es würde mir Mühe kosten, Ihnen etwas abzuschlagen.

Es ist wahr, daß Madam Lucinde, wenn es die ist, die ich meine, ich will sagen die Gemahlin des Don Garcie C*** eine anerkannte Schönheit und eine Dame vom ersten Range ist.

Ja es ist dieselbe — unterbrach Don Pedro — es ist diese anbethungswürdige Schönheit, die mein Herz gefesselt und gleichsam bezaubert hat!

Es ist gut — versezte die feine Kuplerin — fassen Sie Muth, gnädiger Herr; ich kenne sie sehr genau, und ich will alles anwenden, Sie zum Besiz derselben zu verhelfen.

Der Schluß dieser langen Rede der so geschwäzzigen Kuplerin versezte den Don Pedro in Entzükken. Vor Freude sprang er einmal um das andere in die

Höhe, beschwur die Alte, die Sache ja recht schnell zu betreiben, und fügte tausend Betheurungen hinzu, sie reichlich zu belohnen, so bald er seinen Zwek erreichen würde. Die Alte versprach ihm, den folgenden Tag Madam Lucinden zu besuchen; darauf verließ sie Don Pedro.

Den andern Tag um die Nachmittagszeit, da eben Don Gracie nicht zu Hause war, gieng Mokine zu Lucinden hin, unter dem Vorwande Spizzen zu verkaufen. Kaum war sie ins Haus getreten, so verlangte sie mit der gnädigen Frau selbst zu sprechen. Man ließ sie unten in einen Saal hereintreten und nach wenigen Augenblikken kam Lucinde herein, und fragte, was ihr Begehren wäre.

Ich habe hier — sagte sie — gnädige Frau, einige rare Sachen, welche vielleicht nach Ihrem Geschmak seyn werden, haben Sie die Gütigkeit sie anzusehen. Unterdessen daß Lucinde sich damit beschäftigte, diese Spizzen zu besehen, erzählte Mokine mit vieler Schwazhaftigkeit, daß sie bei der gnädigen Frau Elviren ihrer seligen Frau Mutter einen freien Zutritt gehabt habe und wie viele Beweise ihrer Gnade sie von ihr erhalten hätte.

Nach mancherlei Gesprächen von dieser Gattung, wuste die alte Kuplerin auf folgende feine Art die Unterredung auf den Don Pedro zu lenken:

Wie gottlos sind doch jezt die Menschen — sagte sie — niemals ist die Jugend ausgelassener und verderbter gewesen als jezt. Haben Sie die Gütigkeit, gnädige Frau, mich anzuhören, und Sie werden mit mir gestehen müssen, daß die jungen Leute anjezt sehr ausschweifend in ihrer Liebe sind. Als ich hier hergehe und nur noch zwei Schritt von Ihrer Hausthüre entfernt bin, begegnet mir ein junger wohlgemachter Edelmann von schönem Ansehen, und unterstehet sich mir gerade zu zu sagen, daß wenn ich ihn mit ins Haus nehmen wollte, er sich leicht unter meinem Rokwulst verbergen könnte. Ich müste mich wahrhaftig sehr irren, wenn es nicht Don Pedro von Albicena wäre, wenigstens hatte er ganz sein Ansehen.

Lucinde sagte kein Wort dazu, allein sie lächelte ein wenig, ohne nur daran zu denken, daß diese ganze Sache eine Erdichtung der Alten sey, welche ihre Leichtgläubigkeit bald bemerkte, und ihr Gespräch so fortsezte: Wahrhaftig, gnädige Frau, Sie kommen mir schöner vor, als jemals; und man darf sich

nicht

nicht wundern, wenn Sie jungen Leuten, die das schöne Geschlecht lieben, Liebe einflössen. Nicht anders als in dem Besiz Ihrer vortreflichen, reizenden Person, kann man glüklich seyn. Was denken Sie wohl, gnädige Frau, wenn ich Ihnen sage, daß derselbe Cavalier, der mir begegnete, mich bath, Ihnen seine unterthänigste Empfehlung zu vermelden u. s. w.

Eine gewisse Verwirrung und aufsteigende Röthe zeigte sich jezt auf Lucindens Gesicht; sie schien es übel zu nehmen, und zu gleicher Zeit machte ihr dieser Vorfall wieder Freude. Gegen die Alte muste sie sich freilich aus Klugheit erbittert stellen und ihr so gar ihr Haus verbiethen. Aber die verschlagene Kuplerin konnte ihre Entschuldigungen so schön anbringen, und der Sache eine so scheinbar gute Wendung geben, daß sie wenige Augenblikke nachher die Erlaubniß wieder erhielt, Lucinden öfter besuchen zu dürfen.

Bald darnach gab sie Don Pedro Nachricht von dem, was vorgefallen war. Fassen sie Muth — sagte sie zu ihm — und glauben Sie sicher, daß die Sache noch zu ihrer Zufriedenheit ausfallen wird. Den Widerstand, den Lucinde bis jezt noch thut, dürfen Sie nicht achten. Die Damen wollen sich nicht

gleich

gleich zum erstenmal fangen lassen. Der Widerstand hat etwas Edles an sich, und man hält die für Niederträchtige, die sich gleich beim ersten Angrif ergeben. Ueberdies — gnädiger Herr — werden Sie es mir wohl selbst gestehen müssen, daß das kein rechter Sieg ist, der keine Mühe kostet; und das Vergnügen zu überwinden nur nach dem Maaß des Widerstandes bestimmt wird, den der Ueberwundene leistet: Ich bin überzeugt, daß Lucinde nur blos durch den Bewegungsgrund der Ehre sich ergeben wird; wenn wir sie erst auf diesen Punkt haben, alsdenn werden sie sie auch desto mehr lieben, und Sie werden die Früchte Ihres Sieges mit desto grösserm Vergnügen geniessen.

Sie versprach dem Don Pedro, alles anzuwenden, daß die Sache so bald es sich nur thun liesse, für ihn einen glüklichen Ausgang gewinnen sollte. Er versicherte ihr darauf mit den grösten Schwüren seine ganze Freundschaft. Den andern Tag gab er ihr davor augenscheinliche Beweise, indem er ihr ein ansehnliches Geschenk überschikte.

Dies Geschenk munterte die Alte noch mehr auf, die Sache recht eilfertig zu treiben. Noch denselben Tag machte sie einen abermaligen Besuch bei Lucin-

den, und nahm einige rare Sachen aus Italien mit, die sie für sie zum Geschenk bestimmt hatte.

Lucinde empfing sie anfänglich sehr kalt. Dadurch ließ sich aber die alte Kuplerin so wenig abschrekken, daß sie vielmehr mit fröhliger Miene vor ihr erschien und sie gleich folgendergestalt anredete:

Gnädige Frau, ich würde mich nicht zufrieden geben können, wenn ich nicht die Ehre haben sollte, Ihnen meine Hochachtung aufs neue zu versichern. Ich verehre Sie, ich halte Sie für eine Dame vom ersten Rang von Toledo. Und ob ich gleich vor einiger Zeit sehr unglüklich hätte seyn können, da ich durch Erzählung einer gewissen Geschichte mir ihr Mißfallen zugezogen, so hoffe ich doch, daß Sie jezt völlig mit mir wieder zufrieden seyn werden. Ich will alles thun, gnädige Frau, wenn ich nur dadurch Ihre Gnade mir verschaffe. Wenn Sie mich nur erst genauer werden kennen gelernt haben, so werden Sie mich Ihrer nicht ganz unwerth halten. Ich weis mancherlei grosse Geheimnisse, welche Ihnen vielleicht unbekannt sind. Ich nehme mir ganz unterthänigst die Freiheit, Ihnen gnädige Frau, dieses cristallene Glas voll wohlriechenden Wasser anzubiethen, daß mir eine Freundin geschenkt hat. Dieses

ses ist sicher das beste Wasser, gnädige Frau, welches man nur in seiner Art haben kann. Ausser diesem Glase überreichte sie ihr noch viele andere schöne Damensachen aus Italien, welche Lucinden sehr gefielen.

Lucinde bedankte sich für dies schöne Geschenk. Sie both ihr etwas für ihre Bemühung an, welches aber die Alte auf eine feine Art abzulehnen wuste. Alsdenn sprachen sie noch von gleichgültigen Dingen, bis endlich Mokine das Gespräch auf den Don Pedro lenkte.

Lucinde sagte ihr aber gleich frei heraus, daß wenn Don Pedro etwan einige Absichten auf sie hätte, so wollte sie ihm ernstlich rathen, davon abzustehen, sie wäre eine ehrliche Frau, die, ehe sie die Treue gegen ihren Mann verlezte, lieber ihr Leben aufopfern wollte.

Wahrhaftig, gnädige Frau, — erwiederte Mokine — Sie reden als eine Frau von Ehre. Aber man muß wahrhaftig in dem Zeitalter, worin wir leben, einen unerschüttlichen, festen Charakter haben, wenn man sich nicht der Galanterie überlassen will, und überdies zu einer Zeit, da die Männer sich gar kein Gewissen daraus machen, nach ihrem eignen

Belieben, so oft es ihnen gut dünkt, das heilige Ehe-band zu zerreissen. Wie wenige giebt es, die sich mit ihrer eignen Frau begnügen lassen. Ueberall siehet man sie karassiren; der eine mit der Kammer-jungfer, der andere mit der Amme; der eine schleicht zur Frau Nachbarin, und der andere gehet unter dem Vorwande eines Spazzierganges zu einer liebens-würdigen Bäuerin. Warum sollte es den Weibern nicht erlaubt seyn, für ein so grosses Unrecht ihrer Männer, sich etwas schadlos zu halten suchen?

Lucinde konnte sich nun freilich hiebei nicht des Lachens enthalten. Indessen betheuerte sie Mokinen, daß so wenig sie verlange von den Abwegen ihres Mannes Erkundigung einzuziehen, eben so wenig wür-de sie je ihren Grundsäzzen untreu werden; sondern sie würde jederzeit rein und unbeflekt bleiben.

Nachdem Mokine noch verschiedene Gegenein-wendungen gemacht hatte, welche Lucinde jederzeit beantwortete, sagte endlich die erstere: Was wollen wir aber, gnädige Frau, mit dem Don Pedro ma-chen? Er ist ein artiger junger Mensch von guter Familie. Er ist nun einmal in Ihre Person sterb-lich verliebt: und ich weis gewis, daß wenn Sie ihm mit einemmal alle Hofnung benehmen wollten,

er seinen Verstand, oder wohl gar das Leben darüber verlieren müste. Haben Sie doch Mitleiden mit ihm, gnädige Frau, ich bitte für ihn, seyn Sie nicht so grausam, einen Edelmann verschmachten zu lassen, der Sie mit so viel Zärtlichkeit liebt, und der so ganz liebenswürdig ist.

Mokine — entgegnete Lucinde, — meine Ehre ist mir weit theurer, als die Liebe des Don Pedro: Warum ist er thöricht genug, und bemüht sich um meine Liebe, die er nie erlangen kann? Ich bin die Gemahlin des Don Garcie, und nicht die des Don Pedro.

Wäre es nicht möglich, daß Sie für beide zugleich seyn könnten — sagte die Alte. — Don Garcie ist zwar nicht arm; Don Pedro aber desto reicher. Warum ist nun einmal nicht alles in der Welt gehörig vertheilt? Vielleicht finden Sie auf die Art Ihre Rechnung. Kurz, gnädige Frau, erlauben Sie mir zu sagen; daß ich nicht eher von hier weggehen werde, bis ich nicht eine befriedigende, erfreuliche Antwort für diesen jungen Edelmann aus Ihrem schönen Munde erhalten habe, damit ich etwas beruhigter seyn kann.

Alles, was ich Ihr, meine gute Frau, in dieser Absicht sagen kann — antwortete Lucinde — ist das: wenn mir ja Don Pedro etwas zu sagen hat, so kann er dies in Gegenwart meines Gemahls thun, und alsdenn will ich ihn hören.

Das ist ja eben so viel — erwiederte Mokine — daß wenn Don Pedro Sie ja besizzen will, er sich erst von Ihrem Herrn Gemahl die Erlaubniß dazu erbitten muß. Das ist wahrhaftig nicht das Mittel, gnädige Frau, den armen Don Pedro glüklich zu machen.

Lucinde brach plözlich die Unterredung ab, stellte sich zornig und begab sich in ein ander Zimmer.

Eine jede andere Frau, als Mokine, würde nun wahrscheinlich das ganze Plänchen aufgegeben haben, und von ihrem Vorhaben abgestanden seyn, weil jezt von Seiten der Lucinden auch nicht die geringste Hofnung übrig blieb. Aber die alte Kuplerin verstand zu gut ihr Handwerk. Sie lief augenbliklich zum Don Pedro hin, und sagte ihm, daß sie erfreuliche Nachrichten mitbrächte. Doch bath sie sich vor allen Dingen zwei Pistolen aus; so hoch schäzte sie das Geschenk, welches sie Lucinden, blos in Rüksicht des

Don

Don Pedro gemacht hatte. Don Pedro gab ihr vor Freuden gleich vier.

Nun erzählte die Alte ihm die lezte Unterredung, welche sie mit Lucinden gehabt hatte, mit viel Geschwäzzigkeit, und sezte natürlich noch vieles von ihrer eigenen Erfindung dazu. Zulezt sagte sie ihm auch Lucindens lezte Antwort, welche dem Liebhaber allen Muth benahm und ihn völlig niederschlug. —

Ich erwartete eine meinen Wünschen entsprechende Antwort — rief er aus — welchen Erfolg soll ich jezt von dieser möglichst grausamen Antwort erwarten! Das einzige Mittel, um Lucinden zu haben, ist folglich — ich muß mich deshalb an Ihren Herrn Gemahl wenden! Das ist wahrhaftig ganz artig ausgedacht! Der Herr Gemahl selbst soll den Kupler abgeben! Ha! Ha! — (Er suchte durch erzwungenes Lachen seinen Aerger und Verdruß zu verbergen.)

Aengstigen Sie sich nicht darüber, gnädiger Herr, — sagte die Kuplerin — ich habe in allem Ernst das Geheimniß ausgefunden, durch den Mann selbst zum Zwek zu kommen. Oder trauen Sie mir so wenig Verstand zu, daß ich nicht einmal bei diesem kleinen Spiel, die Rollen der spielenden Personen so gut vertheilen könnte, daß ein Jeder mit der seinigen

gen zufrieden seyn sollte? Ueberlassen Sie mir die ganze Sache allein, und ich stehe dafür, daß alles gut gehen wird.

Die Kuplerin erzählte darauf dem Don Pedro, wie sie ihren Plan entworfen hätte, von dessen Ausführung sie sich die beste Vorstellung machte. Jezt wurde Don Pedro noch mehr ausser sich gesezt, weil er nie vermuthet hätte, daß die Alte so viel Verschlagenheit und List vereinigen könnte, um ihr Projekt durchzusezzen. Seine gesunkene Hofnung bekam neue Stärke; und er sah immer mehr der angenehmen Stunde entgegen, wo er in Lucindens Besiz der glüklichste Sterbliche seyn würde.

Den andern Tag um die Mittagsstunde erschien Mokine beim Pedro, um das lezte Mittel, das ihr noch übrig blieb zu versuchen. Dies war denn nichts weiter als — eine Verkleidung. Sie brachte den vollständigen Anzug einer Bäuerin mit. Don Pedro muste diese Kleidung anlegen. Ein Schleier von grober Leinwand bedekte zum Theil das Gesicht und auf dem Kopf trug er ein kleines Bündel Flachs. In dem einen Arm gab sie ihm einen Spinnwokken, im andern einen Korb, am Finger stekte sie ihm einen silbernen Ring. Zur Gesellschaft und gleichsam

zur

zur Bedekkung gab sie ihm ein altes Weib mit, die dasselbe Handwerk trieb, als sie, und die schon mehrere Proben ihrer Verschlagenheit abgelegt hatte.

Um allen Verdacht, so viel als möglich, von sich abzulehnen, führte diese verschmizte Kuplerin, den als Bäuerin verkleideten Don Pedro, in eine Strasse, welche gerade auf eins von den Stadethoren stieß. Und alsdenn kehrte sie augenbliklich um, und kam mit schnellen Schritten an den Pallast des Don Garcie, und bath demüthigst den Thürsteher, daß er sie doch vor dem gnädigen Herrn lassen möchte. Ein Diener meldete sie an; sie wurden gleich in den Saal gelassen, wo Don Garcie mit seiner Gemahlin war.

Don Pedro spielte seine Rolle ungemein gut. Man sah ihm den Gram und die Verwirrung im Gesicht an und zugleich die Freude, daß er nun einen Zufluchtsort gefunden habe. Sie — so lange Don Pedro seinen weiblichen Habit an hat, mag er immer für ein weibliches Geschöpf passiren — war kaum in den Saal getreten, als sie mit innigster Bewegung auf den Herrn vom Hause zugieng und ihn so anredete:

Gnädiger Herr — sagte sie mit einer schluchsenden Stimme — ich wende mich in meinen be-

drängs

drängten Umständen an Sie, um der Liebe Gottes und der heil. Jungfrau willen, bitte ich Sie, nehmen Sie mich in Schuz. Erlauben Sie mir in Ihrem Hause eine Freistätte. — Nun fieng sie bitterlich zu weinen an.

Don Garcie ward über diesen unvermutheten Auftritt innigst gerührt; er that alles mögliche, Ihr Trost zuzusprechen.

Worin bestehet denn eigentlich die Sache — sagte er liebreich zu ihr — meine gute Frau! Erzählt mir doch den eigentlichen Verlauf eurer Umstände, und ich werde suchen, so viel in meinem Vermögen stehet, dem Uebel abzuhelfen.

Jezt nahm die Alte das Wort, weil sie nicht gerne wollte, daß Don Pedro viel reden sollte, damit man ihn nicht etwan an der Stimme erkennen möchte.

Gnädiger Herr — sagte sie — diese junge Frau, welche sie hier in der Kleidung einer Bäuerin sehen, ist eigentlich eine Dame von Stande. Kurz sie ist die Gemahlin des braven Cavalier Montebro. Dieser Edelmann hatte vor einiger Zeit das Unglük, einen Andern im Zweikampf zu tödten. Deshalb muste er eiligst die Stadt verlassen und zu einem seiner

Freun-

Freunde flüchten. Da dieser Freund, bei dem er sich aufhält, nicht weit von der Stadt wohnt, gab er seiner Gemahlin davon auf das schnellste Nachricht, und ließ sie zugleich bitten, ihr in der Verkleidung einer Bäuerin zu besuchen, damit nicht etwan durch ihre Gegenwart sein Aufenthalt entdekt würde. Da ich im Hause lange bekannt gewesen bin, ersuchte sie mich, sie dahin zu begleiten. Wir glaubten sicher, daß wir ohne alle Hinderniß durchkommen würden; allein so bald wir nur am Stadtthor waren, wurden wir unter dem Vorwande angehalten, weil der Vicekönig erst vor kurzem den gemessensten Befehl gegeben hätte, niemanden herauszulassen, ohne ihn vorher ganz scharf zu examiniren. Man sah es nun freilich dieser Dame gleich an, daß sie verkleidet war. Und einer von der Garde sagte es frei heraus: Madam, ihr Gesicht ist viel zu gut für eine Bäuerin; sie würden weit besser thun, wenn sie in der Stadt blieben, und mit ihrem Spinnwokken links um machten. — Darauf konnten wir nichts antworten, wir kehrten um und schlichen uns sachte fort, ohne uns um zu sehen, ob uns Jemand nacheilte. Unterweges überlegten wir die Sache hin und her, und fanden, daß es wohl das Beste wäre, wenn wir, gnädiger Herr, uns unter ihrem Schuz begeben.

Denn selbst in unserer Wohnung sind wir nicht ganz sicher, wie bald könnten wir entdekt werden, und die Wache sucht uns in unserm Hause auf. Da wir es wissen, gnädiger Herr, daß Sie in dem Ruf eines sehr edelmüthigen und liebreichen Mannes stehen, so nehmen wir uns die Freiheit Sie um Schuz und Hülfe zu bitten. Ja, gnädiger Herr, — fuhr die Alte mit Lebhaftigkeit fort — hier an diesem Ort versprechen wir uns so viel Sicherheit, daß wir keine Beleidigungen, keine Gewaltthätigkeiten irgend einer Art befürchten dürfen. Diese arme Dame ist schon bedrükt genug — Gott weis es! und bedarf mehr Trost, als Verspottungen.

Nun schwieg die Alte.

Indessen, daß die Alte ihre Erdichtungen mit so viel Wahrscheinlichkeit vorbrachte, stellte sich der verkleidete Don Pedro sehr niedergeschlagen an; er wischte von Zeit zu Zeit die Thränen, die in grossen Tropfen aus den Augen fielen, mit einem Schnupftuch von grober Leinwand ab, welches er in der Hand hatte.

Dieser traurige Gegenstand, und die Erzählung der Alten, welche den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit hatte, rührte den Don Garcie empfindlich.

So:

Sogleich gab er einem seiner Bedienten den Befehl, das Thor seines Pallastes, das nach der Strasse zugieng, zu verschliessen, und Keinen ohne seine besondere Erlaubniß hereinzulassen. Alsdann wandte er sich gegen den Don Pedro und sagte zu ihm:

Madam, das Unglük, das Ihnen in Absicht Ihres Herrn Gemahls begegnet ist, gehet mir von Herzen nahe. Lassen Sie jezt alle Furcht fahren, die Sie gehabt haben, oder die Sie noch haben könnten. In meinem Hause sollen Sie ganz sicher seyn. Ich nehme Sie beide in meinen Schuz; befürchten Sie daher nicht, daß Ihnen etwas Unangenehmes begegnen sollte. Für das geneigte Zutrauen, das Sie zu mir gehabt haben, bin ich Ihnen gütigst verbunden.

Jezt sprach Don Garcie mit Lucinden, und empfahl ihr diese arme unglükliche Dame. Trösten Sie sie — sagte er zu ihr — so gut Sie nur können; nehmen Sie diese Unglükliche auf ihr Zimmer, und erweisen ihr Höflichkeiten.— Er nahm nun Abschied und gieng seinen eigenen Geschäften ausser dem Hause nach.

Lucinde nahm die Fremden mit auf ihr Zimmer, erwies Don Pedro, als einer angeblichen Dame von

Stande viele Höflichkeiten. Bald nachher fand die Alte einen erwünschten Vorwand herauszugehen, natürlich in keiner andern Absicht, als den Don Pedro mit Lucinden allein zu lassen.

Als die Alte bereits eine gute Weile sich entfernt hatte, stand der Liebhaber auf und schloß die Thüre unmerklich ab. Alsdenn gieng er auf Lucinden zu, nahm sie bei der Hand, schlug seinen Schleier zurük, so daß der Kopf völlig entblößt war; Lucinde erkannte nun sogleich die würkliche Person, die unter dieser Maske verborgen war; dieser unerwartete Anblik des Don Pedro erschütterte sie so, daß wenig gefehlt hätte, sie wäre in Ohnmacht gefallen.

Don Pedro bath und beschwur sie, ums Himmelswillen keinen Lermen zu machen. Wenn man uns beide — sagte er — in dem Zustand antrift, worin wir sind, so sezzen wir beide, ich mein Leben und Sie Ihre Ehre in Gefahr. Und wer wird wohl einen Augenblik zweifeln — wenn er mich hier allein antrift — daß ich auf Ihren Befehl, gnädige Frau, gekommen bin? Mögen Sie sich doch immerhin entschuldigen, wer wird es Ihnen glauben?

Wie! Verräther — unterbrach ihn plözlich Lucinde — Glauben Sie meine Tugend in die Enge

ge-

getrieben zu haben? Wissen Sie es, ich ziehe meine Ehre, meinem Leben vor; ehe will ich sterben, eh ich mich ergebe.

Und ich — entgegnete Don Pedro — bin entschlossen zu siegen oder zu sterben. Wozu hilft aber der viele Widerstand! Wir können einander geniessen, ohne daß Sie Ihre Ehre aufs Spiel sezzen. Hier ist blos von beiden Seiten Verschwiegenheit nöthig, die bei dergleichen Gelegenheiten schlechterdings erforderlich ist. Aber was habe ich denn eigentlich gethan, womit ich Ihren Unwillen verdiene? Ist denn das ein Verbrechen, wenn man sie liebt? Ist das eine Sünde? Weshalb behandlen Sie mich als einen Verbrecher, der ich doch nur auf Ihren Befehl hier her gekommen bin? Ich rufe Mokinen hiebei zum Zeugen. Sie sagte mir in Ihrem Namen, daß wenn ich Sie sprechen wollte, so müste dies in Gegenwart Ihres Herrn Gemahls geschehen und alsdenn wollten Sie mich hören. Das habe ich gethan, schönste Lucinde, ohne Ihre Ehre aufs Spiel zu sezzen; daher begreife ich nicht, wie Sie sich mit Grund über mich beschweren können. Ueberdies hat ja Don Garcie selbst mich Ihnen empfohlen, da er Sie bath, mich zu trösten und mir Höflichkeiten zu erweisen? Warum

um säumen Sie, seine Befehle zu befolgen, bei einer so dringenden und günstigen Gelegenheit? Liebenswürdige Lucinde, haben Sie Mitleiden mit einem Liebhaber, der Sie anbethet und der Ihnen seine unterthänigen Dienste anbiethet. Das Leben würde mir eine Last seyn, wenn ich es zubringen sollte, ohne Sie lieben zu dürfen. Wünschen Sie meinen Tod, ziehen Sie ihn meiner Liebe vor, nun so bin ich bereit ihn von Ihren schönen Händen anzunehmen!

Das Ende dieser Rede begleitete Don Petro mit Thränen, welche Lucindens Herz zu erweichen schienen: aber sie verstummte, ohne ihm nur ein Wort zu antworten.

Don Pedro fuhr daher fort, sie mit den besten und stärksten Gründen zu überzeugen. Er sezte sich neben Lucinden hin — Seine Worte waren feurig und wurden blos von Thränen und Küssen unterbrochen. Lucinde, — sagte er — mein Leben, meine Hofnung, warum schenken Sie mir nicht Ihr Herz, warum erwiedern Sie nicht Liebe mit Liebe? Die strengste Gerechtigkeit, ja so gar der Wohlstand verpflichtet Sie dazu! Wer zwingt Sie dazu, Ausnahmen zu machen, da Andere vor Ihnen keinen Vorzug haben! Nichts geschiehet häufiger in der grossen

Welt, als diese verstohlene Vergnügungen, diese heimliche Galanterien. So weit ist alles vortreflich gegangen. Dies ist nun einmal der Genius des Zeitalters! Wollen Sie etwan ganz allein gerade die Sonderbare spielen? Ich glaube wahrhaftig nicht, daß Don Garcie Ihren Charakter in diesem Stük hat! Er ist viel zu liebenswürdig, um nicht tausendfältige selbst angebothene Gelegenheiten zu haben, in der Liebe auszuschweifen; aber auch viel zu vorsichtig, daß er Ihnen auch nur den entferntesten Schein eines geheimen Verständnisses geben sollte. In der Kunst zu lieben eingeweihet seyn, und Geheimnisse verschweigen zu können, sind gleichnamigte Dinge, weil beides zu genau mit einander verschwistert ist. Wer hindert uns daran, beste Lucinde, daß wir nicht beides sind? Wir können einander geniessen, ohne daß nur Einer aus der ganzen Welt etwas darum weis. Und so bald es Niemand weis, wer kann uns darüber Vorwürfe machen!

Lucinde war von den vielen Thränen und Seufzern ganz abgemattet und erschöpft. Don Pedro sagte alles, was er sagte, mit einem Feuer, seine Gründe waren so einleuchtend und überzeugend, daß die arme Lucinde nichts dagegen vorbringen konnte.

Nun fühle ich mich überwunden — sagte sie zum Don Pedro — und bin bereit, alle Ihre Wünsche zu erfüllen. Bei diesen Worten umarmte sie ihren Liebhaber feurig und küste ihn mit der Empfindung einer unbeschreiblichen Freude.

Don Pedro war jezt über alle Vorstellung entzükt, er trug seine Geliebte aufs Bette hin, welches in demselben Zimmer stand. Lucinde fand nun den Don Pedro so ganz nach ihrem Geschmak, daß sie sehr leicht mit ihm auf Mittel bedacht war, einander oft wiederzusehen, ohne den Beistand der Mokine nöthig zu haben. Sie schwuren sich nun einander eine unverlezliche, ewige Treue und Liebe, Don Pedro nahm darauf Abschied, und begab sich in der Frauenskleidung weg, welche das Mittel seines Glüks gewesen war.

Don Garcie kam um die Zeit des Abendessens wieder nach Hause. Seine erste Frage, die er an Lucinden that, war die: wo die schöne Bäuerin wäre, welche sie bei sich gehabt hätte?

Nur erst eben — entgegnete Lucinde — ist sie zu einem ihrer Verwandten gegangen, von dem sie vermuthet, daß er ihr bei ihrer Sache nüzliche Dienste leisten könne. Diese Frau — fügte sie hinzu — ist

sehr

sehr angenehn im Umgange, bei allem, was sie spricht zeigt sie ungemein viel Verstand und Beurtheilungs=kraft, und verbindet damit zugleich Leutseligkeit und Bescheidenheit. In ihrer angenehmen Gesellschaft habe ich recht viel Vergnügen genossen; ich habe Ihren Befehlen mit recht viel Freude pünktlich nachgelebt, und sie mit aller der Artigkeit und Höflichkeit behandelt, die ihr Stand fordert. Doch war es mir unmöglich, sie noch länger bei mir zu behalten, so viel Mühe ich mir auch deshalb gab.

Ich würde es würklich gern gesehen haben — erwiederte Don Garcie — wenn ich sie noch einmal hätte sehen können. Sie hat so etwas reizendes, daß ihr Umgang mit sehr vielem Vergnügen verbunden seyn muß. Vielleicht werde ich dies Vergnügen bei einer andern Gelegenheit haben. Indessen ist es mir recht lieb, daß Sie sie gut aufgenommen haben.

Die beiden Eheleute sezten sich jezt recht vergnügt zu Tische, ohne daß der arme Don Garcie es wuste, daß er nun würklich der Edelmann de Monte Cornetto sey. Lucinde fand den Abend unter den Küssen eines Ehemanns und eines Liebhabers einen gewaltigen Unterschied. Sie bedauerte so gar, daß sie aus

Unwissenheit, so viel Zeit verloren hätte. Doch um das Verlorne wieder einzubringen, nahm sie sich vor, eine jede Gelegenheit zu benuzzen, den Don Pedro zu geniessen. Dies Spiel wurde noch eine lange Zeit fortgesezt, ohne daß Don Garcie nur den geringsten Wind davon bekam.

Sechste Erzählung.

Was thut die Einbildung nicht!

oder

der angeführte Liebhaber.

Ein junger Edelmann, Namens Christoph, der auf der berühmten Universität Padua studirte, verliebte sich in eine junge schöne Dame, welche Valeria hieß. Wie wenig diese Liebschaft zu seinem Vergnügen ausschug, wird man aus dem Verlauf der Erzählung sehen können.

Christoph war reich, schön von Person, und gieng wie alle Stuzzer, immer recht schön gepuzt und gestriegelt einher. Fast täglich wechselte er in seinem Anzuge mit den Kleidern, die nicht blos reich mit Gold besezt, sondern noch überdies mit kostbaren Steinen überflüssig besäet waren. Dieser Adonis parfümirte seine Kleider und seine Haare mit dem durchdringensten Wohlgeruch, daß man ihn schon von weiten merken, ich will sagen — riechen konnte.

Je-

Jederzeit trug er eine Schubürste und einen Spiegel in der Tasche. Beide Instrumente waren ihm ganz unentbehrliche Dinge; die erste brauchte er, um seine Schuhe immer rein zu halten, vornemlich, wenn bei einem grossen Staub diese Reinigung sehr oft wiederholt werden muste. Und die andere war ihm schlechterdings nothwendig, um so gleich eine jede Unordnung, die etwan mit seinem Anzug oder mit seiner Frisur vorgehen sollte, zu bemerken und auf der Stelle zu verbessern. Kurz der Held dieser Geschichte war so gepuzt, daß er sich eben hiedurch von allen andern süssen Herren der Stadt merklich unterschied.

Dies sein seltsames Betragen, zog die Aufmerksamkeit aller Studenten, ja selbst aller Einwohner der Stadt auf sich und ein Jeder belachte seine Thorheit. — Die andern jungen Edelleute, die mit ihm zugleich studirten, und mit ihm von gleichem Alter waren, vermieden seine Gesellschaft; und er vermied wieder ihre, aus Stolz und Eigendünkel, weil er alle Andere neben sich verachtete.

Seine Verblendung von sich, seinen Vollkommenheiten und Verdiensten war so groß, das er den thörigten Dünkel hatte, daß eine jede Dame, selbst die schönste, es sich für das gröste Glük schäzzen müste,

wenn

wenn er ihr dann und wann eine freundliche Miene machte, oder sich wohl gar so weit zu ihr erniedrigte, ihr einige Süssigkeiten vorzusagen.

Wenn dieser junge Mensch würkliche Verdienste gehabt hätte, worauf er hätte stolz seyn können, so würde man dieses sein seltsames Betragen doch in etwas haben entschuldigen können; aber er hatte weder etwas Einnehmendes noch weniger Hinreissendes in seinem ganzen Wesen. Man konnte sich vielmehr nichts abgeschmakter und fader denken, als sein Umgang war. Seine Gedanken waren niedrig und pöbelhaft; seine Unterhaltungen schleppend und ermüdend; und seine Gebehrdensprache lächerlich und unausstehlich.

Valeria, die Gemahlin des Glisomir, eines von den ersten und reichsten Cavalieren der Stadt, hatte das Unglük, von diesem lächerlichen Liebhaber geliebt zu werden. Er sah sie einigemal in Gesellschaft, buhlte um sie, und fand sie so nach seinem Geschmak, daß er ihr seine Liebe antrug. Valeria verachtete ihn so, wie er es verdiente, wies alle seine Liebkosung, die er ihr nach seiner plumpen Art machte, mit viel Schonung und Mässigung ab.

Chri-

Christoph ließ sich durch nichts abschrekken, es schien vielmehr, als wenn die Verabscheuung der Valeria, nur noch mehr seine Leidenschaft anfeuerte und ihn noch erhizter machte. An einem Tage traf er Valerien unvermuthet bei der Hausthüre allein, er gieng heran, fieng gleich eine lange Unterredung mit ihr an, wo er nicht etwan, wie man doch hätte vermuthen sollen, Valerien Lobsprüche vorsagte; sondern sich selbst rühmte. Kurz, nachdem er mit seiner hohen Geburt, seinen Reichthümern, seiner guten Erziehung und allen seinen übrigen grossen Verdiensten geprahlt hatte, schloß er damit: Madam, ist es Ihnen nun wohl möglich, daß Sie mich nicht lieben müssen? Verstatten Sie mir, ich bitte darum, eine geheime Zusammenkunft, alsdenn werden Sie sehen, was ich vermag.

Es konnte wohl nicht anders seyn, Valeria muste hiebei die Geduld verlieren, und ihm unhöflich, endlich gar grob begegnen; nach einigen Drohungen gieng sie plözlich ins Haus herein, machte schnell die Thüre zu und ließ ihn draussen stehen. Einem Jeden andern, ausser Christophen, würde diese Beschimpfung zurükgeschrekt haben; allein er wurde nun noch beherzter dadurch gemacht, und seine Liebe bekam einen neuen Schwung.

Va-

Valeria durfte nirgends hingehen, wo sie nicht sicher wetten konnte, daß Christoph bald nachkommen würde. Gieng sie in die Kirche, so blieb Christoph in jedem Fall nicht lange aus, und stellte sich alsdenn so, daß Valeria ihn immer sehen muste. Fuhr sie in der Stadt herum, so begleitete er sie nebenbei zu Pferde. Machte sie in Gesellschaft anderer Frauenzimmer eine Promenade nach einem Garten vor der Stadt; so dauerte er gewiß nicht lange, so war unser Christoph auch da, machte ihr seine unterthänigste Aufwartung, und sagte ihr das Kompliment vor, das alle Liebhaber ihren Geliebten vorsagen, daß wenn sie ihn nicht bald erhören würde, er vor Liebe sterben müste.

Diese stete Begleitung von einem so unausstehlichen Menschen, ward am Ende Valerien beschwerlich; hiezu kam noch eine gewisse Furcht vor ihrem Mann, welcher in dem Punkt der Ehre äusserst delikat war. Dies beides zusammen genommen brachte sie zu dem Entschluß, die Thorheit des Christophs ihrem Gemahl gerade zu zu entdekken.

Mein lieber Mann — sagte sie in dieser Absicht zu ihm — ich muß Ihnen eine Sache mittheilen, die viele schlimme Folgen nach sich ziehen könnte; doch ehe ich es thue, bitte ich mir von Ihnen eine

Gefälligkeit aus. Sie bestehet darin, daß Sie die Gütigkeit haben, keine Gewalt zu gebrauchen; sondern aus der ganzen lächerlichen Sache einen Spaß zu machen. Ich weis, daß es Ihnen nicht an Verstand fehlt, die Sache von der rechten Seite anzufangen, und sie zu unserm beiderseitigen Vergnügen abzuthun.

Elisomar versprach ihr, alles so einzurichten, wie sie es gerne haben wollte.

Darauf erzählte ihm Valeria, daß sie das Unglük gehabt habe, sie wüste selbst nicht wie, dem einfältigen Christoph Liebe einzuflössen. Dieser Narr — sagte sie — fällt mir beständig beschwerlich; ich darf nirgends hingehen, wohin er mir nicht auf dem Fuß folgen sollte. Ich gestehe, dieses ist mir im höchsten Grade unangenehm, ich wünschte wohl, daß ich ihn auf eine gute Art mir vom Halse schaffen könnte. Je mehr ich ihm aber auszuweichen suche, desto mehr gehet er mir auf allen Schritten und Tritten nach.

Wir müssen ihm schlechterdings, entgegnete der Mann — einen lustigen Streich spielen, der seiner Thorheit angemessen ist; alsdenn soll er sicher nicht weiter zudringlich seyn. So bald er Ihnen wieder etwas von Liebe vorsagen wird; so sehen sie freund-

lcher

licher aus, als gewöhnlich und begegnen ihm höflich und können ihm auch durch Nachgeben Hoffnung machen, seine Wünsche bald befriedigt zu sehen. — Was alsdann weiter zu thun ist, will ich Ihnen schon sagen.

Als den andern Tag Valeria da sie eben am Fenster stand, ihren Liebhaber durch die Strasse vor ihrem Hause vorbeigehen sah — täglich mochte er dies einige mal thun — machte sie ihm eine freundlichere Miene als gewöhnliche. Christoph freute sich, wie man leicht vermuthen kann, über diese glükliche Veränderung, weil er noch nie einen so liebreichen Blik von ihr erhalten hatte. Das wuste ich wohl — dachte er bei sich — daß Valeria sich nicht lange halten würde, denn wie wäre es möglich, daß die Reize meiner Person sie nicht bezaubern sollten. Er kehrte so dann schnell wieder um, Valeria kam herunter und erwartete ihn bei der Thüre. So bald er näher getreten war, empfing sie ihm liebreich, mit viel anscheinender Gefälligkeit und Zärtlichkeit. Sie spielte ihre Rolle ungemein gut, so daß Christoph in eine gewisse Entzükkung versezt ward, die ihm ein Stillschweigen geboth, so viel Lust er auch zum Sprechen hatte.

Va=

Valeria unterbrach zuerst dieses Minuten lange Stillschweigen. Mein Herr, — redete sie ihn an — die Kälte, die ich bis jezt gegen Sie geäussert habe, rührt nicht aus Mangel meiner Hochachtung und Zuneigung her. Ich that dieses blos, um Sie auf die Probe zu stellen. Diese Probe Ihrer Standhaftigkeit haben Sie zu meiner vollkommenen Zufriedenheit ausgehalten. Ich muß Ihnen sagen, daß ich mit Ungeduld eine Gelegenheit erwarte, um Ihnen ohne Rüksicht beweisen zu können, wie groß meine Hochachtung und Liebe ist, die ich für Sie trage. Vor allen Dingen empfehle ich Ihnen aber Verschwiegenheit und Klugheit, und ich habe zu Ihnen das Zutrauen, Sie werden so wohl für mein Leben, als für meine Ehre besorgt seyn. Mein Mann hat zum Unglük viel Verstand, und daher hält es schwer, ihn zu betriegen. Eben deshalb müssen wir unsere Maasregeln darnach nehmen, und mit vieler Vorsicht dabei zu Werke gehen, damit wir nicht das Unglük haben, entdekt zu werden. Er macht dann und wann eine Landparthie, und vergnügt sich da einige Tage mit der Jagd; denn ist für uns die rechte Zeie, uns zu vergnügen. Ich denke ja, es soll alles gut gehen; so bald mein Mann verreisen wird, werde ich Ihnen ohne Aufschub Nachricht davon geben.

Chri-

Christoph machte eine tiefe Vorbeugung und sprach von weiter nichts, als ewiger Treu und Anhänglichkeit. Ganz mit sich zufrieden über den so lange erwarteten glüklichen Ausgang der Sache, und über die so nahe Erwartung eines noch weit grössern Glüks, verlies er Valerien. Indessen stattete Valeria ungesäumt ihrem Mann von ihrer gehaltenen Unterredung mit ihrem Liebhaber, den genausten Bericht ab, als vielleicht noch keine Frau je bei ähnlichen Umständen gethan haben mag. Und nun fieng sie an zu bitten, daß er ihr doch sagen möchte, wie er diese Farce geendigt wissen wollte.

Es ist schlechterdings nothwendig — sagte Glisomir — daß wir irgendwo ein Weibsbild auftreiben, die deine Person vorstellt. Dazu sollte ich denken würde sich sehr bald eine finden, vornemlich wenn sie von einer ansehnlichen Belohnung hört, die sie dann erhält, wenn sie ihre Sache gut macht. Doch eben fällt mir etwas ein — Wir haben ja Curetten bei uns im Hause, die würde ihre Rolle ganz vortreflich spielen. — Curette war eine alte Magd, die im Hause gebraucht wurde, das Küchengeräthe zu scheuern. Dies war sicher die häßlichste Weibsperson in ganz Padua. Ich will nur obenhin ihr Bild

entwerfen, und rathe allen Lesern und Leserinnen lieber diesen kleinen Absaz ungelesen zu lassen, wenn sie etwas ekelhaft sind.

Curettens Stirn war voller Runzeln, welche schon etwas zurükschrekkendes hatten, hiezu kamen kleine, rothe und triefende Augen, welche tief im Kopf verstekt lagen; ihre ziemlich grosse Nase war beständig mit Unreinigkeit angefüllt, welche stets in ziemlicher Menge herabtröpfelte; in dem bis an die Ohren gehenden Mund, hatten sich noch drei Zähne von der scheußlichsten Farbe erhalten, der eine saß mitten im Munde und hatte viel Aehnlichkeit mit einem Wolfszahn, die andern beide sassen in den zwei Winkeln. Ihr Athem hatte nicht den angenehmsten Geruch, sondern scheuchte die Anwesenden bald zurük; der Kopf war beinah ohne Haare, aber dafür mit einem ewigen Ausschlag besezt; vier bis fünf grosse Warzen dienten dem alten Gesicht zu keiner geringen Zierde, und das haarigte spizze Kinn paste ganz vortreflich zu den übrigen Schönheiten. Die groben Hände waren durch das Scheuern und den Frost aufgesprungen; die langen Ohren waren stets mit Unflath angefüllt und die Brüste hatten viel Aehnlichkeit mit zwei nassen Schläuchen, die man

zum

zum troknen ans Feuer sezt. Das Uebrige mag sich ein Jeder sebst zu denken, es war ganz nach demselben Verhältniß.

Dies war der Gegenstand der Liebe, den Glisomir für den Christoph wählte; mit dieser Schönheit wollte er Valeriens Stelle ausfüllen.

Curette — sagte er lächelnd zu der alten Scheuerfrau, die er hatte rufen lassen — Curette hast du Lust dich zu vergnügen? Ich kenne einen jungen liebenswürdigen Menschen; er ist gewiß einer von den schönsten in der Stadt, der wird sicher gut genug für dich seyn —

Für mich! — entgegnete hastig Curette — ich weiß nicht, ob Sie mit mir ihren Spaß treiben wollen. Aber ich bin wahrhaftig nicht so alt, noch so häßlich, daß ich nicht einem jungen Menschen Liebe einflössen könnte. Zweifeln Sie nicht, daß ich meine Rolle gut spielen sollte. Der Liebhaber — er mag auch seyn, wer er will, soll sicher mit mir zufrieden seyn.

Glisomir und Valeria glaubten jezt vor Lachen zu plazzen. Der erstere sagte ihr, so bald er sich in etwas wieder erholt hatte: weil sie so viel Zutrauen

zu sich selbst hätte, so möchte sie sich nur bereit halten, doch dürfte sie keinem Menschen etwas davon sagen, wenn sie nicht seine höchste Ungnade befürchten wollte. Zur Belohnung für ihre treue Dienste versprach er ihr einen neuen Anzug. — So viele schöne Hofnungen und Erwartungen, wo von sie sich nie etwas hatte träumen lassen, verursachten bei Curetten, wie man sich leicht vorstellen kann, eine über grosse Freude.

Den andern Tag ließ Valeria von zwei von ihren Mägden, für Curetten ein Bad zubereiten; diese musten der Alten den ganzen Leib mit wohlriechenden Kräutern scharf reiben und die Ohren reinigen. Nach Tische machte Glisomir alle Anstalten zu einer Reise aufs Land und einer Jagdparthie; die Bedienten musten die Pferde satteln und alles Jagdzeug in Bereitschaft halten. Kaum war er abgereist, so stellte sich Valeria an die Hausthüre, um ihren Liebhaber zu erwarten, der schwerlich einen Tag vorbeigehen ließ, an dem er nicht einige mal vor ihrer Wohnung vorbeigehen sollte. Diesmal durfte sie nicht lange warten, nach Verlauf von etwan einer Viertelstunde erschien er. Kaum erblikte er sie in der Entfernung, so machte er ihr auch schon eine tiefe

Ver-

Verbeugung. Sehr bald kam er auf die Hauptsache, und erkundigte sich bei ihr, ob denn nicht bald der glükliche Augenblik erscheinen würde, daß er sie ganz besizzen würde. Ich verschmachte beinah, Madam, — fügte er hinzu — das Leben wird mir zur Last, wenn sie nicht bald Mitleiden mit mir haben.

Sie sind gerade zur rechten Zeit gekommen — entgegnete Valeria — denn endlich ist der so lang gewünschte Tag nun einmal da, an dem wir glüklich seyn sollen. Eben jezt ist mein Mann über Land gereist, die meisten von unsern Bedienten sind in seiner Begleitung: Wie er sagt, will er nur zwei Tage ausbleiben, ja wenn es auf mich ankäme, wollte ich wohl, daß zwei Monate daraus würden. Machen Sie sich also nur auf heute Abend bereit. Ich werde meine Domestiken bei guter Zeit zu Bette schikken und Sie können sich so einrichten, daß Sie etwan um eilf Uhr hier sind. Die äussere Thüre werden Sie offen finden; sie dürfen nur dreust, aber ganz leise hereingehen und müssen mich hier unten in diesem Saal erwarten, in dem Fall, wenn ich nicht gleich da seyn sollte. Ich komme sicher im Augenblik, aber nehmen Sie sich ja in Acht zu

sprechen, damit wir nicht von meinen Leuten entdekt werden, die doch aller getroffener Behutsamkeit ungeachtet, horchen könnten.

Madam, — erwiederte Christoph — ich werde Stunden und Minuten zählen. Verlassen Sie sich darauf, ich komme sicher zu der von ihnen bestimmten Zeit. Leben Sie wohl, meine beste, leben Sie wohl, meine Göttin.

Darauf trennten Sie sich — Curette wurde augenbliklich ins Zimmer ihrer gnädigen Frau gerufen. Hier fand sie zu ihrem Anzuge, um ihre Rolle wenigstens dem Aeussern noch bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit zu spielen, alles, was dazu erforderlich war; ein schönes feines weisses Hemde mit brabanter Spizzen besezt; ein damastenes Kleid von Couleur de feu, ganz mit goldenen Borten garnirt. Valeria gab sich selbst mit dem Anzuge dieser liebenswürdigen Göttin ab. Da sie ihr das Kleid zuschnürte, hob sie ihr die Brüste in die Höhe, und machte sie durch ihre Geschiklichkeit etwas hart. Der kleine Mantel, der nach den damaligen Sitten, über den ganzen Anzug umgeworfen ward, war von blumigten Stof, der sehr gut ins Auge fiel. Ihr

Fußwerk stimmte mit dem übrigen Staat vollkommen überein: grüne seidene Strümpfe und bordirte Schue nahmen sich recht gut dazu aus. Der alte Kopf muste auch völlig umgeschaffen werden; eine Haartour von schönen blonden Haaren, die ihr aufgesezt ward, veränderte gleich das Ganze, und der prächtige Kopfpuz vollendete endlich die Schönheit. Nun fehlten noch einige Kleinigkeiten. Eine Schnur schöner Perlen zierte den Hals, Armbänder die Aerme und reiche Ringe prangten an den Fingern; zulezt zog sie ihre spanische Handschue an, die durch und durch parfümirt waren.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Glisomir, der bereits wieder durch einen Umweg in die Stadt und durch den Garten in sein Haus gekommen war, und seine Frau Gemahlin beinah vor Lachen hätten zerspringen mögen, als sie diese alte Schachtel gleichsam verjüngt sahen, wozu der prachtvolle Anzug nicht wenig beitrug. Ihr ganzes Ansehen hatte dabei so etwas lächerliches und Dummes; und ihre Gebehrden stimmten so wenig mit dem Schimmer ihres Anzugs überein, daß man nichts besser kontrastirendes sich denken konnte. Valeria wollte ihr zwar angewöhnen, daß sie ein gewisses Air annehmen sollte,

das mit dem ihrigen einige Aehnlichkeit hätte; allein es glükte der Alten so wenig, daß da sie es würklich anzunehmen suchte, Glisomir mit seiner Frau darüber beinah vor Lachen erstikt wären. — Den bei Curetten aus dem Halse gehenden üblen Geruch, suchte Valeria in etwas durch Muscaten zu vertreiben, welche sie ihr zu kauen gab. — Curette ward nun unten in dem zum Liebeskampf bestimmten Saal gebracht, etwan eine halbe Stunde vor der angesezten Zeit.

Indessen warf sich auch Christoph in den Staat. So bald er Valerien verlassen hatte, ging er gerades weges nach Hause. Sein Koch erhielt sogleich den gemessensten Befehl ihm zum Abendessen nur eine Pastete zu bereiten, hierein müsten aber eine Menge Gewürz, stärkende und stimulirende Sachen gethan werden. — In wenigen Stunden war des Abendessen fertig, gerade wie er es wünschte; und er aß und trank mit vielem Apetit. Darauf ließ er ein weisses, feines Hemde mit den schönsten Spizzen besezt wohl parfümiren und zog es an. Doch vorher parfümirte er sich den ganzen Leib vom Kopf bis zu den Füßen mit einem sehr theuren und kostbaren Wasser, darauf ließ er sich rasiren und die Haare einpudern.

dern. An diesem Ehrentage zog er ein durch aus gestiktes Kleid an, sezte einen Federhut auf und der Mantel den er über hieng, waren von feinen Tuch ganz mit Gold besezt. In diesem Aufzug warf er sich auf einen Sopha, und erwarte mit der grösten Ungeduld die Stunde, die ihm Valeria bestimmt hatte. Hundertmal stand er auf und sah nach den Penduluhr, die auf einem kleinen Tisch unter dem Spiegel stand, ob die Stunde noch nicht da wäre. Ein jeder Augenblik däuchtete ihm eine Stunde, und die Stunden däuchteten ihm Jahrhunderte zu seyn. Woran denkst du, Phöbus, sagte er, warum treibst du deine Pferde nicht besser an, daß sie etwas schneller laufen? und woher kommt es, woher kommt es o Nacht! daß du so langsam erscheinst.

Da er nun immer näher die Zeit heranrükken sah, und eben nicht mehr lange warten durfte, prieß er sich glüklich, welche Seligkeit er nun gleich geniessen sollte. Ich bin wahrlich — sagte er der glüklichste unter allen Liebhabern, da ich nun eben auf dem Punkt bin, in dem Besiz der schönen Valeria das Uebermaß von Seeligkeit zu empfinden! Kann wohl ausser mir, ein Mensch auf der Welt sich eines solchen Glüks rühmen? Valeria kann als ein Schaz

von Schönheit angesehen werden, den das Glük eben so gut für mich als für den Glisomir aufbewahret hat. Sie ist nicht eine von den gewöhnlichen Schönheiten, die sich allen jungen Edelleuten von selbst anbiethet, sie ist weit über diese erhaben; — aber was ist wohl über den Christoph erhaben! — Muth, meine Lebensgeister ermuntert euch, und erfreut die anbethungswürdige Valeria mit Wonne!

Jezt stand er wieder auf, und sah an der Uhr, daß die Zeit eben vorflossen war. Hastig nahm er Degen und Handschue und gieng ohne alle Begleitung zu seiner Gebietherin. Die Hausthüre fand er offen, und da gieng er verabredeter Massen unten in den Saal. Hier fand er Curetten, Valerien vorstellend auf einem Sopha sizzend an. Der Mond schien zum Glük damals, durch die überdies zum Theil zugemachten Fensterladen, nur sehr schwach, und dies Schimmerlicht ließ dem Christoph blos den glänzenden und blendenden Anzug seiner vermeinten Gebietherin sehen. Daher kam es, daß Christoph, dessen ganze Einbildung mit Valerien angefüllt war, auch nicht im mindesten zweifelte, daß sie es nicht selbst seyn sollte. Er sahe Curetten jezt nicht so genau an, als er vor einigen Stunden Valerien in die

Augen

Augen gesehen hatte; denn sonst würde er sehr bald die Betriegerei entdekt haben; die Farce würde verdorben seyn, und unsere ganze Erzählung könnte nicht existiren. Da er aber Curetten gerade zu für Valerien hielt, so umarmte er sie, nach der gewöhnlichen Verbeugung, feurig, und küste sie mit aller Zärtlichkeit. Als denn nahm er sie in seinen Arm, und trug sie aufs Bette, wo diese beiden Verliebten, Wunderdinge zusammen verrichteten —

Glisomir und Valeria hatten sich unterdessen hinter den Bettgardinen verstekt, wo sie ihr Vergnügen daran fanden, diese Farce spielen zu sehen. Einigemal war Valerie auf den Punkt in helles Lachen auszubrechen, wenn nicht ihr Mann noch zur rechten Zeit sie bei der Hand gefaßt und mit vieler Mühe davon zurük gehalten hätte.

Jezt wurden sie aufmerksam gemacht, da sie hörten, wie Christoph ganz leise zu der verstellten Valerien sagte: Wann ehe werden wir, meine Beste, frei mit einander umgehen können? Liebenswürdige Valeria, Sie haben nur zu befehlen, und ich werde allezeit gehorchen. Wollen Sie indessen dies kleine Geschenk, als ein Unterpfand meiner Liebe von mir annehmen? Wobei er einen Ring ihr von seinem Finger zog, und ihn Curetten an den Finger stekken

wollte. Doch Curettens Finger waren gegen diesen Ring viel zu groß und er konnte ihn nicht herauf bringen. Er bath aber doch unterthänigst, ihn anzunehmen; welches sie ohne Bedenken that.

Da Christoph einmal zu reden angepfangen hatte, hielt es Curette für unhöflich, wenn sie schwieg. Es ist auch beinah ein halbes Wunder, ein Frauenzimmer zu sehen, die schweigt; zumal wenn sie von einem Andern zum Reden aufgefordet wird. Zum Unglük stotterte Curette beim Reden, und sprach auch etwas rauh; zwei Umstände, welche dem Christoph die Betrügerei sogleich entdekken muste.

Zuerst bedankte sie sich für den Rubin. Hernach bath sie sich vom Christoph einen Gefallen aus, wodurch er beinah die ganze Pastete, und alles was darin war, ausgespien hätte. Mein Herr — sagte sie zu ihm — Sie würden sich mir unendlich verbinden, wenn sie die Gütigkeit hätten, mir ein Mittel zu sagen, wie ich mir den Erbgrind vertreiben könnte.

Christoph sprang in der grösten Hizze auf, öfnete einen Fensterladen, um diese Gründigte zu sehen, mit den er so schön caressirt hatte. Zu seinem grösten Erstaunen sah er in die Häslichkeit selbst. Doch bemerkte er zum Glük werde Elisomir nach Valerien.

So

So bald er dies gräßliche Schauspiel gesehen hatte, überfiel ihm ein kalter Schauer, er glaubte bei einem Schattenbilde geschlafen zu haben. In der Eil nahm er seinen Degen und Hut, und lief fort. — Curette lief ihm nach — Christoph verdoppelte seine Schritte. Warum laufen Sie weg — rief sie ihm nach — mein liebes Kind! Haben Sie nicht bei mir alles, was Sie nur wünschen! — Aber Christoph ließ sich durch nichts aufhalten. —

Glisomir und Valeria kamen nun auch aus ihrem Winkel hervor, und Curette bedankte sich bei ihnen, daß sie ihr einen so schönen Liebhaber verschaft hätten. Doch weis ich nicht — sagte sie — was ihm muß zu Leide geschehen seyn; ob ihn der Mond weggebracht hat. Denn so bald er nur den Mond sah, lief er geschwind weg, ohne ein Wort zu sagen. Dies kommt mir um desto wunderbarer vor, da er mir doch kurz vorher so viele Proben seiner Zärtlichkeit und Liebe gegeben und mir diesen schönen Rubin zum Geschenk gemacht hat. So viel weis ich ganz sicher, daß er mit mir sehr zufrieden ist, und ich zweifle daher nicht, daß er mich bald wieder umarmen wird.

Auch ich würde mit ihm zufrieden seyn, wenn er nicht so schnell weggelaufen wäre, ohne einmal Abschied zu nehmen. Ach! was ist dies für ein herrlicher

licher Junge, in ganz Italien muß nicht ein so schöner junger Herr seyn Er hat mich wenigstens auf zwanzig Jahr verjüngt.

Hier glaubten Elisomir und Valeria vor Lachen zu sterben; dieser lezte Auftritt schien ihnen das beste von der ganzen Farce zu seyn.

Weil sich Christoph auf die Art selbst genung bestraft und betrogen hatte, liessen sie es dabei bewenden und trieben die Sache nicht weiter. — Nun ward Valeria von diesem Beschwerlichen nicht weiter beunruhigt. Man sah ihn nicht einmal durch ihre Straße gehen; und traf er sie ja von ohngefehr in Gesellschaft an, so verließ er diese augenbliklich unter einem wahrscheinlichen Vorwand.

Elisomir konnte auf keine bessere Art den Liebhaber seiner Frau bestrafen, weil alles ohne Blutvergiessen ablief. Als ein kluger Mann machte er aus der ganzen Sache einen Spaß, der ihm zur Belustigung diente; da ein Einfältiger sich vielleicht schlimme Händel dadurch würde zu gezogen haben.

Sie=

Siebente Erzählung.

Der Professor und der Student,

oder

der auf Kosten des Lehrers ertheilte Unterricht in der Kunst zu lieben.

Eine drollige Geschichte.

Zwei junge Edelleute hatten von ihrer zartesten Jugend an, eine Freundschaft und Vertraulichkeit geschlossen, die so genau und innig war, daß sie keine Geheimnisse für einander hatten. Rom war ihre gemeinschaftliche Vaterstadt. Der eine hieß Lucius, der ander Camillus.

Nachdem sie auf Schulen den ersten Grund zu den Wissenschaften gelegt hatten, wollten sie eine Universität beziehen. Sie wählten Bologna. Gemeinschaftlich traten sie dahin ihre Reise an. Unterwegens begegnete ihnen nichts Merkwürdiges, was meine Leser zu wissen verlangten. Ohne alle Gefährlichkeit kamen sie in Bologna an. Gemeinschaftlich bezogen sie hier eine Wohnung. Lucius studirte die Rechte, Camillus die Heilkunde. — Drei Jahr lang hatten

sie

sie sich bereits mit solchem Fleiß und so sichtbaren Fortschritten auf die Wissenschaften gelegt, daß sie allen ihren Commilitonen zum Muster dienen konnten. Camillus hatte nun seine Studien geendigt und war im Begriff nach Rom zu reisen; Lucius muste aber den Winter über in Belogna bleiben, wenn er völlig fertig seyn wollte.

Die Trennung wäre für beide schmerzhaft gewesen; Lucius wandte daher alle Rednerkünste an, die ihm Liebe und Freundschaft eingaben, seinen Freund zu bereden, noch den Winter auszuhalten, damit sie im Frühjahr zusammen wieder in ihr Vaterland reisen könnten. Camillus durch die Bitten und Thränen seines Freundes bewegen, ließ sich endlich bereden, bis aufs Frühjahr zu warten. Camillus studirte vor sich; da es ihm aber an gewöhnlichen Beschäftigungen fehlte, weil er nicht weiter die Collegia besuchte, wollte er diese müssigen Stunden mit etwas anderm ausfüllen.

Als er wenig Tage nachher seinen Lehrer besuchte, äusserte er den Wunsch, ob er ihm nicht in einer andern Wissenschaft Unterricht geben wollte. Die innige Freundschaft — sagte er zum Professor der Medicin — die ich für den Lucius habe, verbindet mich,

mich, noch bis den Frühling hier zu bleiben. Ich wünschte wohl während dieser Zeit, in einer schönen Wissenschaft unterrichtet zu werden. Wollten Sie Herr Professor die Gefälligkeit über sich nehmen, mir darin Unterricht zu ertheilen? Herzlich gern — war des Professors Antwort — zu einer jeden Unterweisung bin ich bereit, die Ihnen nur gefällig ist.

In der Kunst zu lieben — versezte Camillus — bin ich nur ein Anfänger, ich wünschte sie wohl kunstmäßig zu erlernen.

Bei Gott! rief der Professor mit Bewegung aus — das ist wahrhaftig eine schöne Kunst, die ihre Regeln und Grundsäzze hat! mit der Politik stehet sie gewisser Maaßen in Verbindung. Sie haben gerade eine Wissenschaft getroffen, worin ich mich besonders vieler Erfahrungen rühmen kann. Gern übernehme ich diesen Unterricht. Folgen Sie nur dreist meinen Vorschriften, wenn Sie darin eben so weit kommen wollen, als ich.

Womit muß ich denn den Anfang machen? — fragte Camillus hastig —

Gehen Sie — entgegnete der Professor — an einem Sonntage oder noch besser an einem Festtage,

in die Kirche der Franciskaner, wenn das Hochamt gehalten wird. Hier versammeln sich alle Schönheiten der Stadt; selbst die Damen blieben nicht weg, welche noch einigen Anspruch auf Schönheit zu machen glauben. Sie, als ein schöner junger Mensch, haben hier die freie Wahl, sich diejenige auszusuchen, die Ihnen am besten gefällt. Deßhalb müssen Sie sich einen solchen Stand aussuchen, wovon Sie alle Schönheiten und Nichtschönheiten mit einem Blik übersehen können. So bald sie sich eine nach Ihren Wünschen gewählt haben, müssen Sie beim Herausgehen aus der Kirche diesem Frauenzimmer auf dem Fuß nachgehen, sie nicht aus dem Gesicht lassen, bis Sie ihre Wohnung wissen; alsdenn kommen Sie zu mir, und holen sich neue Verhaltungsvorschriften.

Den folgenden Sonntag gieng Camillus bei guter Zeit in die Kirche, er stellte sich so, daß er die Damen sehen konnte und von ihnen gesehen ward. Eine fiel ihm besonders auf, sie hatte vor vielen andern etwas auszeichnendes. Mit einem runden Gesicht und schwarzen Augen vereinigte sich ein zarter und lebhafter Tein; der Mund war klein und wohl gemacht; der volle Busen gleich zweien alabasternen Aepfeln; die Taille war nur mittelmäßig, aber wohl

gebildet. Mit einem Wort dies Frauenzimmer war ein Abriß aller Reize und Vollkommenheiten; daher man sich nicht wundern darf, daß Camillus sie augenbliklich liebte, so bald er sie nun sah. Stillschweigend und unmerklich begleitete er sie aus der Kirche, und verlor sie nicht ehe aus dem Gesicht, bis sie in ihr Haus hereingegangen war. Die Dame bemerkte ihn sehr bald in der Kirche, die schmachtenden Augen, womit er sie anblikte, brachte sie schnell auf die Vermuthung, daß er sie liebe; sie hatte ihn schon vorher geliebt; und dieser aufsteigende Gedanke kam zur Gewisheit, so bald sie merkte, daß die schnelle und auf dem Fuß folgende Begleitung, nicht so ganz umsonst seyn dürfte.

So bald Camillus seine erste Lektion geendigt hatte, begab er sich augenbliklich zum Professor, um sich von ihm neue Vorschriften geben zu lassen. Der Lehrer freute sich, daß sein Schüler so bald seine Regeln faßte und hörte mit keinem geringen Vergnügen die Erzählung seines jungen Freundes. Nun bekam er neue Instruktion: Gehen Sie — sagte der Professor — einigemal bescheiden und anständig vor dem Hause der Dame vorbei, die Sie so ganz bezaubert hat. Sollte sie eben am Fenster stehen, fuhr er fort,

so machen Sie ihr mit aller der Ehrebiethung, die ihr Stand fordert, eine tiefe Vorbeugung; noch mehr müssen Ihre Augen sprechen. Sie können sich hier in diesem grossen Spiegel vorher im Augen- und Mienenspiel exerciren; daß Sie mit aller Stärke die Leidenschaft ausdrükken können, die Sie für dies Frauenzimmer haben. Doch müssen Sie sich vorher genau umsehen, ob Sie auch allein in der Strasse sind; damit nicht ein anderer, ohne ihren Willen, etwas von Ihrem geheimen Verständniß merke, welches Ihnen schlimme Händel zuziehen könnte. — Machen Sie ihre Sache gut, und besuchen mich gleich wieder, so bald diese zweite Lektion vorbei ist.

Der hizzige Liebhaber befolgte genau die Vorschriften seines Lehrmeisters. Er gieng bescheiden vor dem Hause seiner Gebietherin vorbei; warf ihr meisterhaft verstohlene Blikke zu, als wenn er schon viele Jahre in der Kunst zu lieben initiirt worden wäre, und machte ihr mit vielem Anstande und aller Würde eine tiefe Verbeugung. Dies that er mit so viel Achtung und Ergebenheit, und wuste es auch gerade zu einer Zeit zu treffen, als fast Niemand durch die Strasse gieng. Camillus, welcher sehr gut aussah, hatte das Glük dieser Dame zu gefallen, wie

ich schon vorher gesagt habe. Sie sah ihn starr an, mit einem schmachtenden und zärtlichen Auge, ihre Blikke waren feurig und die Gegenverbeugung, die sie ihm machte war äusserst verbindlich. Alles sagte ihm nur mehr denn zu deutlich, daß die Dame seine Liebe erwiederte — Er betrog sich auch wahrhaftig nicht!

Ganz voller Freude, über den erwünschten Ausgang seiner zweiten Lektion, lief er schnell zum Professor hin, und erzählte ihm sein Glük. Der Professor freute sich, das alles so gut gieng und versprach ihm den besten Fortgang seiner Liebschaft. —

So weit — sagte er zu ihm — ist alles vortreflich gegangen, nun müssen Sie sich schriftlich an die Dame wenden. Ihre Schreibart muß eben so feurig seyn, wie Ihre Liebe. Fliessend und bilderreich müssen Sie sich ausdrükken. Diesen Brief geben Sie zur weitern sichern Bestellung einer von den Weibern, welche mit allerhand Galanteriewaaren zu hausiren pflegen, und die unter diesem Vorwande bei den schönsten Damen sehr leicht einen Zutritt haben.

Camillus schreibt den empfindsamsten Liebesbrief, miethet ein solches Weib, um ihn der Dame zu überbrin-

bringen. Sie überbringt ihn. Allein die Dame will von dergleichen Kuppeleien nichts wissen; sie schimpft sie eine Unterhändlerin und Gelegenheitsmachern; nimmt den Brief nicht an und drohet noch überdies sie aus dem Hause werfen zu lassen, wenn sie nicht gleich gehen würde. Für wen haltet ihr mich, alte Kuplerin — sagte sie — ich bin eine ehrliche Frau, und werde mich nie in dergleichen Liebeshändel einlassen. Das dürft ihr nur dem sagen, der euch abgeschikt hat.

Die gute arme Frau muste befürchten übel behandelt zu werden, wenn sie sich noch lange aufhalten wollte. Sie nahm in der Eil ihre Waare und lief weg. Dem Camillus gab sie davon so gleich Nachricht, und erzählte ihm alles, versteht sich noch mit weit mehr Umständen, was ihr begegnet war. Darüber wurde der arme junge Mensch nicht wenig erschrokken: er hielt jezt die Dame für zu keusch, als daß sie sich mit Jemand in ein Liebesverständniß einlassen würde.

Traurig und niedergeschlagen gieng er zum Professor hin erzählte ihm in einem jammernden Ton das Geschehene. Darüber dürfen Sie sich nicht grämen — war des Professors Anwort — der Baum

fällt nicht beim ersten Schlag. Gehen Sie noch einmal vor dem Hause Ihrer Gebietherin vorbei; und geben Sie genau auf die Miene Achtung, die sie machen wird. Vergessen Sie aber nicht, mir von Ihrem Abentheuer Rapport abzustatten.

So gesagt, so geschehen. Der Liebhaber faßt jezt Muth, und macht noch einmal eine Promenade vor der Wohnung seiner Erwählten. Kaum siehet ihn die Dame, so giebt sie auch schon ihrem Kammermädchen den gemessensten Befehl, dem Liebesritter auf dem Fuß nach zu gehen, und ihm zu sagen; er möchte gegen Abend an die Gartenthüre kommen, sie habe mit ihm etwas zusprechen.

Ein Kammermädchen, die sich in der Gunst Ihrer Gebietherin nur etwas lange erhalten will, muß klug, listig, verschlagen und verschwiegen seyn. Mit diesen Eigenschaften muß sie auch eine gewisse Fertigkeit besizzen, sich aus den verworrensten Händeln mit leichter Mühe heraus zu wikkeln. Sie muß einen jeden Wink ihrer Gebietherin verstehen und die Räthselsprache zu entziffern wissen. Dies Mädchen war ganz vortreflich dazu abgerichtet.

Sie eilte schnell, um noch vor des Camillus Ankunft sich an eine offene Kirche stellen zu können. So

bald Camillus hier vorbei gieng, sagte sie sachte zu ihm. Kommen sie hier herein, mein Herr, ich habe Ihnen etwas zu sagen, daß Ihnen angenehm seyn wird.

Camillus läßt sich dies nicht zweimal sagen. Mit Freuden gehet er in die Kirche und das Mädchen kommt bald nach. Nun stellten sie sich beide an einen abgelegenen Ort hin. Das Kammermädchen eröfnete ihm jezt das, was sie ihm von Seiten ihrer Gebietherin sagen solte; und bath ihn mit vieler Artigkeit, sich ja an dem bestimmten Ort einzufinden. Man kann sich leicht vorstellen, ganz außer sich von Wonne war, und mit ganzem Herzen versprach, daß er die Befehle ihrer Gebietherin befolgen, und zur bestimmten Stunde ganz gewiß erscheinen würde.

Doch ehe es Nacht wurde, besuchte er noch einmal seinen Lehrer; er glaubte doppelt verbunden zu seyn, seinem Freunde nicht nur von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben, sondern ihm auch an seinem so unerwarteten Glük Theil nehmen zu lassen; da er diesen guten Erfolg ganz allein dem zwekmäßigen Unterricht des Professors zu verdanken hatte.

Der Professor schlief bei der jezzigen Jahrszeit, da die Tage kurz waren und er seine Kollègia bei Licht lesen muste, in dem Akademiehause. Camillus muste daher immer hier her gehen, wenn er den Professor sprechen wollte. Der Professor schien über den unvermutheten glüklichen Fortgang der Liebe des Camillus sehr vergnügt zu seyn. Aber kaum hatte ihn Camillus verlassen, so bemächtigte sich seiner die Eifersucht, eine Leidenschaft die vorzüglich in Italien beinah über alle Menschenkinder ihre traurige Herrschaft verbreitet hat.

Da nur noch Camillens Liebe im Keim war, hatte der Professor schon eine Vermuthung, daß vielleicht gar seine eigene Frau dieser Gegenstand der Liebe seyn möchte. Nach und nach schlug er sich zwar diese traurige Vorstellung wieder aus dem Sinn. Aber jezt da würklich Camillus auf heute zu einer geheimen Zusammenkunft mit der Dame die er liebte bestellt war, nahm der Verdacht des Professors immer mehr zu; und zulezt schwebte ihm diese ganze Vorstellung so lebhaft vor, daß er sich thörichter Weise einbildete, daß es fast unmöglich sey, daß diese Geliebte ein anders Frauenzimmer seyn könnte, als seine eigene Frau.

Der gute alte Mann wuste es leider zu gut, daß seine Frau eine gegründete Ursach hatte, sich über ihn zu beklagen, weil er sie nicht mehr völlig befriedigen konnte. Er wuste es zu gut, daß eine Frau in ihrer Lage sich gern bei andern um Beistand umsieht. Daher zweifelte er gar nicht mehr, daß der junge Liebhaber sein Schüler, auf seine eigene Unkosten die Kunst zu lieben erlernte. Die Sache war nun freilich noch von Seiten des Professors zu hintertreiben. Nun muste er erst Gewisheit haben, ob er sich nicht selbst in der Person irrte. Das Beste war, dem Camillus Schritt vor Schritt nachzugehen. Camillus seiner Seits bewafnete sich mit Degen und Gift, um sich gegen alle Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen zu vertheidigen.

Kaum war der Liebhaber an der Gartenthür, als man sie öfnete und ihn herein ließ. Mit offenen Armen empfing ihn die Dame, und gab ihm die zuverlässigsten Beweise von der Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung. Mein Herr — redete sie den Camillus an — seit einiger Zeit bemerkte ich mit vielem Vergnügen, daß Sie die Gütigkeit für mich haben, mich zu lieben. Sie können versichert seyn, daß Sie Ihre Liebe, wieder einer Undankbaren, noch einer Grausamen

samen geschenkt haben. Wir wollen beide die Liebesglut löschen und Vergnügungen geniessen, welche selbst die tapfersten Helden besiegen. Sie werden es mir nicht übelnehmen, — fuhr sie fort — daß ich Ihren Liebesbrief so schlecht aufnahm. Ich muste so handeln, wenn ich nicht selbst Gelegenheit geben wollte, daß unsere Liebe entdekt werden konnte. Denn die meisten Liebesbriefträgerinnen sind im Grunde schlechte Seelen.

Das Kammermädchen verschloß die Thüre vorsichtig, und die Dame führte den Camillus in ihr Schlafzimmer. Daselbst erhielt Camillus, nach vorhergegangenen wechselseitigen Liebkosungen, die lezte Gunstbezeigung von seiner Gebietherin. Der Professor hatte den Camillus in seinen Garten hereingehen sehen, und seine Vermuthung einer Untreue seiner Gemahlin, ward nun Gewißheit. Die Eifersucht drükte ihm beinah das Herz ab, und brachte ihn bis zur Verzweiflung.

Anstatt an die Thüre zu klopfen, begab er sich nach dem Akademiehause in der grösten Eil zurük, um Waffen zu holen, damit er dem das Leben nehmen könnte, der ihm seine Ehre rauben wollte. Da

aber unglüklicher Weise das Akademiehaus von seinem eigentlichen Wohnhause ziemlich entfernt war, so blieben seiner Frau und dem Liebhaber noch Zeit genug übrig. Indessen der Mann wüthend auf Rache bedacht war, befriedigten sie in aller Stille ihre Leidenschaft. Endlich kömmt der Professor bewaffnet wieder zurük; als Herr klopfte er nicht unsanft an die Thüre. Die Magd siehet zum Fenster heraus, erkennet sogleich die Stimme ihres Herrn und meldet es ihrer Frau augenbliklich.

Man kann sich leicht vorstellen, welche Verwirrung, welche Unordnung, welcher Wirwarr da entstand. Die Magd muste sich folgender List bedienen, um ihrer Frau Zeit zu lassen den Liebhaber zu verbergen. Als jene mit vieler Schnelligkeit die Treppe herunter lief, stellte sie sich, als wenn sie unversehens fiel. Bei diesem vergeblichen Fall löschte natürlicher Weise das Licht aus. Daher muste sie es wieder anzünden, welches alles Zeit wegnahm. Indessen bekam die Schöne so viel Zeit, daß sie den Liebhaber völlig in Sicherheit bringen konnte. Der Professor fährt ohne Aufhören fort, aus Leibeskräften anzuschlagen, bis endlich die Magd ihm schnell die Thüre öfnet. Sie stellte sich bei Oefnung der-

selben, als wenn sie sehr beschädigt wäre. Mit dem Degen in der Hand fährt der Professor vor Zorn schnaubend ins Haus und läuft schnell nach dem Zimmer seiner Frau hin; stolz und aufgebracht frägt er sie augenbliklich: wo der junge Liebhaber wäre, den er zur Gartenthüre hätte hereingehen sehen?

Seine Frau machte große Augen, schien sich über seine seltsame Einfälle zu wundern, und sagte ihm ganz trokken, daß kein Mensch weiter im Hause sey, als sie selbst und ihr Kammermädchen; wollte er ihr dies auf ihr Wort nicht glauben, so stünd ihm frei, überall herum zu suchen; so bald er seinen Verdacht gegründet fände, unterwürfe sie sich gern einer jeden ihm selbst beliebigen Strafe. Darauf nahm der gute Mann ein Licht und suchte überall. Seine Eifersucht bracht ihn in alle Winkel des Hauses; seinem Nachsuchen blieb kein Pläzchen auf dem Boden, im Keller und im Garten undurchsucht. Und als er nun überall nichts fand; so verdoppelte seine Frau ihre Versicherungen und Betheurungen ihrer Unschuld mit viel Gelassenheit. Sie begleitete ihn mit einem andern Licht in der Hand überall, und wollte ihn überreden, daß das was er gesehen hätte etwan ein Gespenst, oder sonst irgend eine Verblendung müsse gewesen seyn.

Der

Der Eifersüchtige stekte ganz ruhig den Degen wieder in die Scheide und gab das Licht der Magd. Zum Glük für seine Frau Gemahlin und den jungen verstekten Liebhaber bildete er sich ein, daß er bei der Dunkelheit der Nacht und der weiten Entfernung leicht die Hausthüre seines Nachbars für die seinige hätte halten können. Mit dieser beruhigenden Vorstellung begab er sich wieder nach dem Akademiehause, in der Hoffnung, daß er morgen mehr Aufklärung über diese Sache von seinem Schüler erhalten würde.

Camillus wurde jezt aus seinem Gefängniß herausgelassen, die Thüren gut verschlossen und man bereitete eine schöne Abendmahlzeit. So bald diese fertig war, sezte man sich zu Tische, vom Tische gings zu Bette; wo die Dame und der Liebhaber die Nacht auf das Angenehmste verbrachten. Nachdem sie ermüdet waren, ohne genug gesättiget zu seyn, schliefen sie bis an den Morgen. So bald der Tag anbrach, war Camillus auf seine Entfernung bedacht; er muste der Schönen heilig versprechen, in der folgende Nacht wiederzukommen.

Der Liebhaber hatte noch einige Geschäfte zu besorgen; nach Endigung derselben begab er sich gleich

zum

zum Professor. Er erzählte ihm sehr beredt die Vergnügungen, welche er in der vorigen Nacht bei seiner Gebietherin genossen hätte; verschwieg auch nicht die Unruhe und die Verwirrungen, worin ihn und seine Geliebte die närrischen Verfolgungen eines eifersüchtigen Ehemannes gesezt hätten. Der Professor muste nun schon bei dieser schlimmen Geschichte eine freundliche Miene machen; er fragte ganz gelassen, wo man ihn denn verstekt hätte. Unter einer Diele im Wohnzimmer meiner Gebietherin — war des Camillus Antwort. — Er brach nun ab und sprach von den vielen Verbindlichkeiten, die der Professor ihm erwiesen; daß er es blos seinem Unterricht zu verdanken hätte, daß ihm eine Dame einen freien Zutritt verstattete, deren Schönheit alle übrige Schönheiten der Stadt überträfe. Das Uebermaaß seiner Wonne ließ ihn sogar sagen, daß selbst die Göttin der Liebe und der Schönheit nicht mehrere Reize und Vollkommenheiten zusammen vereinigt besizzen könnte, als dies Frauenzimmer. — Der Professor war jezt sein innigster Freund, für dem er keine Geheimnisse hatte; man darf sich daher nicht wundern, daß ihm der glükliche Liebhaber auch die für diesen Tag bestimmte Zusammenkunft mit seiner Gebietherin entdekte. Doch sezte er hinzu, weil er

in der vorigen Nacht wenig geschlafen hätte, wollte er sich noch auf ein paar Stunden zu Bette legen, damit er die Nacht durch desto munterer wäre. Der Professor bath den jungen Liebesritter, er möchte ihn doch noch vorher besuchen, ehe er zu seiner Gebietherin gienge. Camillus versprach es und empfahl sich.

Dem Professor giengen jezt die Augen auf. Er hatte Mühe gehabt, sich zu fassen, da Camillus noch mit ihm redete; und seine Eifersucht grief ihn so an, daß er an diesem Tage beim Kollegium lesen konnte. Man stelle sich die traurige Lage eines Mannes vor, der sich gewissermassen mit Recht Vorwürfe machen konnte, daß er an der Ausschweifung seiner Frau auf eine entfernte Art schuldig sey. Mehr denn hundertmal verfluchte er den Tag, da er dem Camillus die erste Lektion in der Kunst zu lieben gegeben hatte. Sein Herz ward durch Kummer und Verzweiflung zerrissen; der einzige Trost blieb ihm allein übrig, daß er noch heute die Unkeuschheit seiner Frau und ihres Liebhabers mit dem Schwerd oder Gift bestrafen könnte.

Gegen Abend kömmt Camillus verabredentermassen zum Professor. Sie sprechen von allerley Stadtneuig-

neuigkeiten mit einander, zulezt kommt Camillus auf den Hauptgegenstand; er kann beinah nicht Worte genug finden, um seine Gedanken so auszudrükken, daß sie der Sache angemessen sind. Alle Lobsprüche die er der Schönheit seiner Geliebten macht, sind ihm noch weit zu gering und dem erhabenen Gegenstand seiner Liebe zu wenig angemessen. Unter diesen Gesprächen wird es Nacht. — Soll ich nun gehen? frägt er. — Gehen sie mit Gott — erwiedert der Professor und vergessen Sie es ja nicht, Morgen früh wieder zu mir zu kommen, um mir den weitern Verlauf der Geschichte zu erzählen.

Kaum hatte der Liebhaber des Professors Wohnung verlassen, als sich der leztere bewafnete, seinen Mantel umhängt und ihm auf dem Fusse nachgehet. Er eilte so schnell hinter ihm her, daß er sicher glaubte ihn bei der Gartenthür zu erreichen; allein er blieb aller Anstrengung zwanzig Schritt weit zurük. Camillus war jezt bei der Gartenthüre. Die Schöne erwartete schon längst mit Ungeduld die Ankunft ihres Liebhabers, schon von weitem erkannte sie ihn, sie ließ ihn herein und schloß die Thüre schnell hinter ihm zu.

Der

Der Professor verdoppelte seine Schritte, um wo möglich mit dem Camillus zugleich hereinzugehen. Aber aller Anstrengung ohngeachtet war die Thüre bereits verschlossen, als er wenige Augenblikke nachher dieselbe erreichte. Mit aller Leibesmacht klopft er an, und macht ein fürchterliches Lermen. Seine Frau die so eben die Thüre verschlossen hatte, erschrikt nicht wenig darüber; ganz leise sagt sie zum Camillus, er möchte sich nur hinter ihr stellen und frägt nun mit Fassung, wer da ist? Zitternd und bebend vor der Thüre sagt ihr Mann; daß er es sey, und befiehlt mit Drohung sogleich aufzumachen. Indem die reizende Schöne die Thüre öfnet, löscht sie mit Fleiß das Licht aus, faßt ihren Mann mit der einen Hand und führt ihn gleichsam ins Haus herein, mit der andern aber schiebet sie den Camillus zur Thüre heraus, der sich sogleich in Freiheit sezt. Zum Glük merkt der Professor hievon nichts.

Ein gräßliches Geschrei erhebt jezt die Frau Professorn und stellt sich, als wenn sie glaube, man wolle sie umbringen; sie und ihr Kammermädchen halten mit den Händen den guten Mann, und erwarten so den Beistand ihrer Nachbaren. Diese kommen von allen Orten bewafnet herbeigelaufen.

Man bringt Licht — Man siehet einen vom Kopf bis zum Fuß bewafneten Professor — ein sehr überraschender Anblik! — Seine Frau sagte es ihren Nachbaren gerade zu, daß sie ihren Mann für wahnwizig halte, er müste wegen seiner großen Anstrengung beim Studieren den Verstand verloren haben. Bei dergleichen Erscheinungen glaubt man ihr sehr leicht.

Nun sucht sie ihren Mann mit aller Macht zu bereden, daß er wieder zu sich selbst komme und sich beruhigen sollte. — Ich sollte mich beruhigen — entgegnete der Professor hastig — mich beruhigen, zu einer Zeit da diese Boshafte einen Liebhaber in meinem Hause verschlossen hält, einen Liebhaber, den ich mit meinen eigenen Augen jezt — augenbliklich — ins Haus habe hereingehen sehn! — Wie unglüklich bin ich doch ich arme Frau, — sagte seine Frau — alle meine Nachbarn müssen mir das beste Zeugniß geben, daß sie nie eine schlechte Handlung von mir gesehen haben.

Herr Professor — sagten alle Nachbaren zugleich — haben Sie doch nicht dergleichen üble Gedanken. Es ist sicher ein Mißverständniß; die Frau Profes-

fessorn ist zu rechtschaffen, um nur den geringsten Verdacht zu erregen. — Ihr wißt nicht — fiel der Professor ein — was ihr sagt. Ich selbst habe jezt in dieser Stunde kurz vor mir einen bekannten Menschen hereingehen sehen und ich weis gewiß, daß es eben der ist. Ja es ist derselbe, der gestern Abend hier gewesen und den ich überraschen, auf der That ertappen wollte. Aber dies gottlose Weib verstekte ihn unter einer Diele in ihrem Zimmer, daß ich ihn nicht finden konnte und dann schlief er die ganze Nacht bei ihr.

Indessen hatte die Frau in dieser mißlichen Lage ihre Brüder hoien lassen, welche eben ins Haus hereintraten, da der Professor noch nicht völlig mit reden aufgehört hatte — Kaum erblikte sie dieselben, so gieng sie ihnen mit Thränen in den Augen enegegen. Ich bedarf jezt Trost — sagte sie zu ihnen — liebsten Brüder, in der unglüklichen Lage, worin ich mich eben befinde. Mein Mann ist wahnsinnig geworden, und will mich tödten. Er hat sich in den Kopf gesezt, daß ich hier im Hause einen jungen Menschen verstekt habe. Ich überlasse es euch, über mich zu urtheilen, ob ich eine solche bin, dafür man mich ausgeben will. —

Die Brüder redeten dem Professor ihrem Schwager zu, er sollte sich doch besinnen, und machten ihm zulezt wegen seiner Thorheit und Ungerechtigkeit Vorwürfe. Ich bin ganz gewis, — war des Professors Antwort — daß ein bekannter junger Mensch hier ist, den diese Unkeusche vor etwan einer halben Stunde in meiner Gegenwart hereingelassen hat.

Wir wollen doch sehen, wo er ist — sagten die Brüder zu ihm — und wenn wir einen Galan finden, so können Sie versichert seyn Herr Professor, daß wir unsere Schwester, so wie sie es verdient, bestrafen werden. — Um alles Unglük zu verhüten nahm einer von den Brüdern seine Schwester bei Seite, und bath sie, daß wenn sie ja wo einen Liebhaber verborgen hätte, so möchte sie es ihm entdekken, damit man noch ihre Ehre retten könnte. Seine Schwester, betheuerte ihm heilig, daß sie ganz unschuldig sei, dies Verbrechen wäre ihr nie in den Sinn gekommen; sie wäre bereit zu sterben, wenn man sie schuldig fände. — Dies konnte sie leicht sagen, da sie den Liebhaber in völliger Sicherheit wuste — dem Bruder war diese Antwort völlig befriedigend.

Der Professor und die Brüder seiner Frau hatten jezt die Nachbaren an die Hausthüre gestellt, um

den vorgeblichen Liebhaber an der Flucht zu verhindern; und nun suchen sie ihn in allen Winkeln des Hauses — Jezt ist man in dem Schlafzimmer der Schöne und an die kritische Diele, worunter sich Camillus in der vorigen Nacht verstekt hatte. Der Professor glaubt ganz sicher ihn ertappt zu haben; behutsam hebt er die Diele in die Höhe, aber er findet den nicht, welchen er sucht. Seine Frau fängt jezt an zu rufen: sehet ihr wohl, daß er wahnsinnig ist? Wenn er noch bei Verstande ist — sagte einer der Brüder — so muß er ein recht abscheulicher Mensch seyn, daß er unsere unschuldige Schwester um ihre Ehre und guten Namen bringen will.

Voller Zorn knirschte der Professor, er wuste nur zu gut, wie gegründet sein Vedacht war. Mit dem blossen Degen, den er immer in der Hand hielt, gieng er mit einem mal auf seine Schwäger loß. Diese hatten keine Degen, sie wehrten sich daher mit einem guten Stabe, entwafneten ihn und schlugen ihn auf eine unbarmherzige Art. Sie behandelten ihn als einen wahnsinnigen Menschen. Sie banden ihn, brachten ihn nach Hause, und schliefen dort, damit er nicht etwan ein Unglük anrichten möchte. Den folgenden Tag ließ man einen Arzt rufen. Dieser

schrieb ihm eine gute Diät vor, verboth aber, daß irgend ein Mensch mit ihm sprechen sollte.

Den andern Tag verbreitete sich das Gerücht sehr bald durch die Stadt, daß der Professor B. den Verstand verloren hätte, darüber man denn ganz verschiedene Bemerkungen machte. Erinnert ihr euch nicht, — sagte ein Student zum andern — daß er gestern kein Kollegium laß? Wahrhaftig, — sagte ein anderer — der Professor war ganz verändert, gar nicht mehr derselbe Mann. Camillus erfuhr von alle dem nicht eher etwas, als bis er auf das Akademiehaus kam, um den Professor zu besuchen und ihm seine gestrige Geschichte zu erzählen. Da erst erfuhr er von den Studenten, daß der Professor den Verstand verloren hätte und bewacht würde. Ueber diese unerwartete Nachricht war er ganz niedergeschlagen; es waren noch andere Studenten, die ihn gern zu sprechen wünschten, mit diesen gieng er hin.

Der Anblik des armen Professors war für Camillus erschütternd. Der Professor lag auf der Erde an einem Bette angebunden nicht weit von einem Kaminfeuer; überall sah man Striemen, die von den gestrigen Schlägen zurükgeblieben waren. Noch überraschender für Camillus war die Frau des Pro-

fessors; sie nahm ihn gleich bei Seite, und erzählte ihm die ganze vorhergehende Geschichte der vorigen Nacht. Camillus entdekte sich ihr nun auch; daß er auf die Art von ihrem eigenen Mann den ganzen Unterricht in der Kunst zu lieben erhalten hätte.

Das ganze Geheimniß lößte sich nun auf. Camillus wollte weggehen, ohne den Professor weiter zu sehen. Doch redete ihm seine Gebietherin zu, nur immer mit herein zu kommen; indem sie wohl wuste, wenn auch ihr Mann die Wahrheit sagen würde, die Gesellschaft ihm dies doch nicht glauben würde, weil man ihn für wahnsinnig hielt. So bald Camillus ins Zimmer hereingetreten war, gieng er auf den Professor zu, stellte sich traurig, daß er ihn krank, unglüklich und in dieser mißlichen Lage antreffen muste. Mit wildem Blik sahe ihn der Professor an und sagte zu ihm: Pakke dich zu allen Teufeln, Camillus, du bist der Urheber meines Unglüks — mache dich nicht noch oben ein über mich lustig. Wahrhaftig! du hast die Kunst zu lieben auf meine Unkosten gelernt! — Mein Herr Ritter — sagte die Frau Professorn zum Camillus — nehmen Sie es ja nicht übel, was dieser sagt, denn er hat den Verstand verloren. Du hast recht, Niederträchtige — fiel der

Pro:

Professor ihr ins Wort — daß du ihn deinen Ritter nennest, weil du ihn von der Art ganz genau kennen gelernt hast.

Hier gab die Dame dem Camillus einen Wink mit den Augen, daß er sie in ihr Zimmer begleiten möchte. — Lucius, der Freund des Camillus, hatte den Tag vorher Nachricht von Rom bekommen, daß er so schnell als möglich hinkommen möchte, um eine Erbschaft von einem nahen Verwandten in Empfang zu nehmen. Die Abreise der beiden Freunde war auf den zweiten Tag festgesezt. — Camillus gab seiner Gebietherin von seiner schnellen Entfernung Nachricht; sie war darüber untröstlich. Sie beschwur ihn bei allem was heilig ist, noch zu bleiben; allein das Versprechen seines Freundes konnte er nicht widerrufen, er muste ihr diese Bitte abschlagen. — Der Abschied geschah von beiden Seiten mit vieler Zärtlichkeit. Zum Andenken stekte er ihr einen schönen Diamantring an den Finger, und sie schenkte ihm eine goldene Halskette, die er zum Andenken und zur Versicherung ihrer Liebe aufbewahren sollte.

Camillus und Lucius schikten sich zur Reise an, so daß sie schon den andern Tag abreisen konnten. Unterwegens erzählte der erstere seinem Freunde die ganze Geschichte, welche zu ihrer beiden Unterhaltung nicht wenig beitrug. Nach verschiedenen kleinen Vorfällen kamen sie glüklich in Rom an.

Achte Erzählung.

Männerrache,

eine süsse Rache.

Italien, als das wahre Vaterland der Galanterie, bewahrt uns noch immer die seltsamsten Liebschaften auf. — Zu Mantua lebte ehemals eine kokette Dame, die mit dieser Eigenschaft einen Eigensinn verband, der kaum seines Gleichen hatte. Das kourtisiren war ihre Sache und machte ihr Vergnügen; aber noch ein weit grösseres Vergnügen fand sie daran, ihre Liebhaber aufzuziehen.

Ihr Charakter war schwer zu studiren, oder sie hatte vielmehr keinen festen Charakter. Brachte ihr zum Beispiel einer von ihren Galanen eine Nachtmusik; so schien sie sich darüber zu freuen und nahm die Aufmerksamkeit ihres Liebhabers hoch auf; allein den andern Tag war sie verdrüßlich, schmollte

mit

mit dem Liebhaber und zog ihn so arg mit der Nachtmusik auf, daß ihm alle Lust vergieng, seiner Gebietherin noch eine zu bringen.

Auf die Art scheuchte sie alle junge Edelleute, die zum schönen Geschlecht Neigung haben, mit einem mal zurük und machte sich bei ihnen furchtbar. Es erforderte so gar die Ehre eines jeden, der seinen guten Namen lieb hatte, den Umgang mit dieser Dame, wenn er sie nicht vermeiden konnte, so vorsichtig als möglich einzurichten, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, einmal in einer grossen Gesellschaft, öffentlich von ihr am Pranger gestellt zu werden.

Zum Unglük für die Männer war diese Dame keine von den gewöhnlichen Schönheiten; es vereinigten sich vielmehr in ihrer Person alle Reize und Grazien. Mit einem Wort sie war die schönste Frau in der ganzen Lombardie; und daher für die Männer doppelt gefährlich. Zu diesen persönlichen Vollkommenheiten kamen noch die ihres Umgangs und ihres durchdringenden Verstandes. Man brauchte sie nur sprechen hören, so nahm sie ein und bezauberte Augen und Ohren. Wehe dem, der in ihrer Gesellschaft irgend eine Schwäche merken ließ, sie beschämte ihn mit so viel Geist und Wiz, daß er ver-

stummen muste. Ohne alle Zurükhaltung, ohne Ansehen irgend einer Person von Stande, ließ sie ihrer satirischen Ader freien Lauf und schrekte dadurch die entschlossensten Männer sehr bald ab, eine genaue Bekanntschaft mit ihn einzugehen.

Ein Frauenzimmer, das so viele Vollkommenheiten in sich vereinigte, die Gabe einzunehmen ganz aus dem Grunde verstand, brauchte eben nicht viel Kunstgriffe anzuwenden, junge Leute zu fangen und ihnen Liebe einzuflössen. Sie kamen wohl von selbst. Die Menge ihrer Anbether war Legion. Eigentliche Günstlinge nur eine kleine Zahl; worunter man vorzüglich den Pompejus rechnen konnte, den sie liebte, anbethete.

Dieser junge Edelmann kannte den Karakter der Lukrezia — so hieß die Dame — vollkommen, er hatte ihn ganz eigentlich studiert; nicht blos ihre grossen, überraschenden Vollkommenheiten wuste er genau herzuzählen, sondern es waren ihm selbst die Flekken und Mängel dieser Schönheit nicht entgangen; er hatte davon das vollständigste Verzeichniß; allein ihre Reize und Schönheit siegten über alle ihre Fehler. Den armen Pompejus verblendete die Liebe so, daß er keinen Tag konnte vorbeigehen lassen,

sen, ohne seiner angebetheten Göttinn einen Besuch abzustatten. Und hier erschien er in einer solchen demüthigen Gestalt, daß ein jeder ohne viele Menschenkenntniß den schmachtenden Liebhaber in ihm finden muste. In allen seinen Ausdrükken herrschte die tiefste Unterwürfigkeit und bei allen seinen Handlungen zeigte sich der gröste Diensteifer. Und nur leider mehr denn zu geschwind sah er ein, daß er seine Freiheit verloren, und Lukreziens Sklave geworden sey.

Der arme Pompejus wuste es nicht, wie er es machen sollte, sich Lukrezien zu entdekken, und wagte es nicht ihr seine Leidenschaft zu gestehen. Bei einer jeden Gelegenheit, wenn er sie nur zu sehen bekam, bei der Thür, am Fenster, auf der Strasse, jederzeit machte er ihr eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung. — Endlich traf sich eine gute Gelegenheit, daß er ohne Zeugen mit ihr sprechen konnte. An einem schönen Sommertage gieng Lukrezia vor ihrer Hausthüre hin und her, um frische Luft zu schöpfen, Pompejus gieng gerade von ohngefehr um dieselbe Zeit vor ihrem Hause vorbei; er blieb stehen und redete sie an. Aber die Unterredung betraf blos gleichgültige Sachen, Stadtneuigkeiten oder al-

lenfalls Zeitungsnachrichten; allein auf die Hauptsache wagte er nicht das Gespräch zu lenken. Seine Leidenschaft konnte er nicht durch Worte ausdrükken, blosse Seufzer musten reden und schmachtende Blikke die Sprache seines Herzens aussprechen. Die schalkhafte Lukrezia erwiederte sehr fein diese mystische Sprache mit holden, lieblichen Blikken. Diese anscheinende Sympathie beider Herzen, flöste dem Liebhaber Muth ein, er entdekte sich seiner Gebietherin und gestand ihr ohne alle Zurükhaltung seine Leidenschaft.

Pompejus hatte eine Schwester, welche Laura hieß, sie war eine Nachbarin der Lukrezia. Laura war eine junge reizende Witwe, die ausser ihrem ansehnlichen Vermögen, von ihrem verstorbenen Gemahl grosse Reichthümer geerbt hatte, welches sie veranlaßte, einen standesmässigen Aufwand zu machen. Ihre Reichthümer und ihre Geburt machten sie bald zur Freundin der Lukrezia. Aus der Freundschaft entstand sehr bald eine Vertraulichkeit. Diese Lage der Umstände war in der Folge für den Pompejus sehr günstig.

Wenn Pompejus seine Schwester besuchen wollte, muste er schlechterdings vor der Wohnung der

Lukre-

Lukrezia vorbeigehen. Sehr oft machte er einen kurzen Besuch bei der leztern ehe er zu seiner Schwester gieng; oder er verschob diesen Besuch, wenn er von der Schwester zurükkam. Durch diese häufigen Besuche wurde Pompejus in dem Hause der Lukrezia immer bekannter; aber zugleich vermehrte sich bei ihm das Feuer, das ihn einmal in Flammen gesezt hatte. Bei einer solchen hizzigen Anwandelung, gestand er Lukrezien offenherzig, daß sein Herz von Liebe zu ihr entzündet sei. Machen sie es nicht so — sagte er — gnädige Frau, wie es zuweilen die Mordbrenner zu machen pflegen, welche die Flucht nehmen, so bald sie an ein Haus Feuer gelegt haben.

Mit lächelnder Miene hörte ihn Lukrezia und gab ihm diese feine Antwort. Mein Herr Pompejus — sagte sie — damit sie sehen sollen, daß ich nicht an Ihr Haus Feuer gelegt habe, darf ich Ihnen nur sagen, daß ich ganz Eis bin. Das Feuer ist gerade ein Element, das mir ganz zuwider und dessen Annährung mir empfindlich ist. Deshalb bitte ich Sie, mich in meinem Element zu lassen und sich nach Jemand anders umzusehen, wenn es Ihnen zu warm ist.

Pompejus ließ sich hierdurch nicht abschrekken; er machte vielmehr Lukrezien öftere Besuche als jemals.

Er wuste es aus eigner Erfahrung, daß die Damen oft nur deswegen zurükhaltend sind, um desto sicherer zu siegen. Aber die Standhaftigkeit diese hintergieng ihn. Je öfterer er sie sah, desto weniger fand er sie aufgelegt, seinen Bitten Gehör zu geben. Alle seine Bemühungen blieben fruchtlos, die Säufzer ohne Wirkung, die Thränen ohne Erhörung; wenig fehlte, daß der arme Pompejus nicht in Verzweiflung gerieth.

Durch einen Zufall erfuhr jezt Pompejus, daß Lukreziens ihr Gemahl über Land gereist war. Er glaubte, daß dies die bequemste Gelegenheit wäre, seine Absicht zu erreichen. Endlich einmal glaubte er, würde es ihm doch gelingen, die Grausamkeit dieser unerbittlichen Dame zu besiegen, ob sie gleich bis jezt spröde und bitter alle seine Erklärungen zurükgewiesen hätte. — Er dachte aber nicht an die Zufälle, die ihm begegnen könnten, und wie sollte er auch daran denken können. — Den Nachmittag um drei Uhr ritt' er etwas spaziren: der Bediente muste so bald er zurükkam mit den Pferden bei dem Hause seiner Schwester warten, und er gieng allein zu Lukrezien hinein.

Zu dieser Tageszeit schlafen nach Italiänischer Sitten bei der schwulen Sommer Hizze alle, selbst die Bedienten nicht ausgenommen. Lukrezia allein schlief nicht, sondern sie vertrieb sich die Zeit mit Stikkereien: Pompejus sah sie schon von draussen am Fenster sizzen. Er gieng sachte in ihr Zimmer, ohne von ihr gesehen zu werden. Von ohngefehr wandte sie sich nach der Seite, wo Pompejus stand, und erschrak nicht wenig über diesen unerwarteten Anblik. Pompejus machte ihr eine tiefe Verbeugung, bat um Verzeihung und sagte ihr kurz die Veranlassung seines unvermutheten Besuchs. Ein Besuch — gab ihm Lukrezia zur Antwort — der so wohl für Sie, als für mich von schlimmen Folgen seyn könnte. Woran denken Sie Pompejus — fuhr sie fort — daß Sie es wagen Ihr Leben und das meinige in die grösste Gefahr zu sezzen? Mein Mann ist nicht weit von hier. Er gieng zwar gleich nach Tische gewisser Geschäfte wegen aus, aber er sagte mir ausdrüklich dabei, daß er sicher um drei Uhr, wieder hier seyn würde. Es muß schon geschlagen haben! Sehen Sie einmal nach der Uhr. Wenn Sie daher, mein Herr Pompejus, nur einige Achtung für meine Ehre haben, so verlassen Sie mich sogleich. Das Herz fängt mir stärker an zu schlagen;

ich

ich habe eine gewisse dunkle traurige Vorempfindung! Es kommt mir alle Augenblikke vor, als wenn mein Gemahl hereintritt, und denn denken Sie an die Folgen!

Jezt schwieg sie; und mit einemmal klopft der Mann an die Hausthüre. Ein jeder wird sich selbst die Bestürzzung vorstellen, worin sich jezt Lukrezia und ihr verwegener Liebhaber befand. Beide zitterten vor Furcht und in dieser Verwirrung konnten sie zu keinem schnellen, festen Entschluß kommen, der in der izigen Lage doch so nothwendig war. Zum Glük, kam gerade, als der Mann noch an der Hausthüre stand, ein guter Freund vorbeigegangen, mit dem er sich in ein Gespräch einließ. In dieser Zwischenzeit muste sich Pompejus mit Hut, Stok und Degen auf einen Kasten legen, der im Zimmer stand; und denn warf Lukrezia einige Kleidungsstükke über ihn, das unmöglich ein Verdacht entstehen konnte, als wenn darunter Jemand verborgen wäre. Nun schellte sie aus Leibeskräften; eine Kammerjungfer trat herein, welche sogleich Befehl erhielt ihrem Gemahl die Hausthüre aufzumachen.

Indessen suchte Lukrezia ihr Gesicht aufzuheitern, damit keine Spur von Schrekken darauf zu-

rük-

rükblieb. Es glükte ihr vortreflich in wenigen Augenblikken sah sie so vergnügt und munter aus, daß man selbst auf die entfernteste Art nicht einmal vermuthen konnte, daß ihr was unangenehmes begegnet wäre. Jezt trat ihr Gemahl ins Zimmer; er sezte sich auf einen Sopha nieder, und unterhielt seine Gemahlin mit einer weitläuftigen Beschreibung eines Degens, der eine Damascener Klinge hatte, den er von einem armen Mann um einen billigen Preis gekauft hätte. Diese — sagte er, indem er den Degen aus der Scheide zog — ist die beste und feinste, welche man vielleicht in ganz Rom vergebens sucht. Sie ist so scharf als ein Schermesser. Ich habe Lust sie abschleifen zu lassen, und ein silbernes Stichblatt und Grif und eine sammete Scheide dazu machen zu lassen. Dann ist es ein herrlicher Degen. O wie würde sich unser Hauptmann von des Prinzen Garde freuen, wenn er wüste, daß er ihn geschenkt bekommen sollte? Ja mein Kind, er soll ihn haben, es ist beschlossen.

Nun trat er mit dem Degen näher heran, damit ihn Lukrezia ganz genau besehen könnte, und erwartete schon von ihr eine ähnliche Lobrede. — Wie mein Herr, — unterbrach ihn Lukrezia plözlich — ist dies

auch

auch etwas für ein Frauenzimmer! Ich für meine Person bewundere nur einen Degen, der mit Geld oder Silber aus gelegt und mit schönen Steinen be- sezt ist — Was gehet mir die Klinge an — Sie be- wundern nur — fiel ihr Gemahl ein — Ihre Hau- ben, Ihre Bänder, Ihre Kanten und tausend an- dere Kleinigkeiten, womit Sie sich puzzen. Wir müssen die Natur — versezte Lukrezia, — durch die Kunst zu erheben suchen. Wenn ein Frauenzimmer die Mode nicht mit macht, so dient sie den Manns- und Frauenspersonen zum Gelächter. Man sagt so gleich, das ist ein Frauenzimmer ohne Welt, die in keine Ge- sellschaft von gutem Ton darf eingeführet werden, ihr Anzug verräth etwas plumpes und bäurisches, der längst aus der Mode gekommen ist, sie muß sich wahrscheinlich immer in der Kirche aufhalten.

Die Schalkhafte Lukrezia war einmal in ihr lu- stiges Wesen unvermerkte hereingekommen, und sie konnte unmöglich diese gute Gelegenheit unbenuzt vor- bei gehen lassen, ohne dem Pompejus einen Streich zu spielen, der zum Beweise dienen kann, wie tyran- nisch sie ihre Liebhaber zu behandeln pflegte. Sie nährte sich dem Ort, wo Pompejus unter den Klei- dungsstükken verstekt lag, und schien zu der schönen

Degenklinge ihres Gemahls kein rechtes Zutrauen zu haben, weil er nicht einmal, wie sie vorgab, ein Kleid, das unter dem andern Zeuge, womit Pompejus bedekt war, lag, mit einem Hieb durchschneiden könnte. Mein Gemahl — sagte sie — ich wette warum sie nur immer wollen, daß Sie nicht mit Ihrem Degen das Kleid, hier an diesen Ort, wo ich jezt die Hand halte, durchstechen können. Sie hielt eben die Hand an die Schenkel des Pompejus. Dieser konnte alles ganz genau hören, was vorgieng; bei der Wette der Lukrezia hielt er sich verloren, und schäumte unter den Kleidern vor Wuth. Er verfluchte innerlich ohne Aufhören Lukreziens Leichtsinn, die ihn der Wuth ihres eifersüchtigen Gemahls aufzuopfern im Begrif war, anstatt ihn aus diesem Wirwarr herauszuwikkeln. Schon war er auf den Punkt, seinen unglüklichen Posten zu verlassen, alles zu wagen, um wo möglich sein Leben zu retten. Doch was wollte er in Gegenwart des Mannes der mit entblößten Degen da stand, und fünf bis sechs Bedienten um sich hatte — was wollte da der arme Pompejus machen. Er muste sich also Lukrezien auf Gnade und Ungnade ergeben, und sich ganz dem Eigensinn derselben überlassen.

Lukrezia trieb indessen würklich den Spaß etwas zu weit. Ihr Gemahl war schon vom Sopha aufgestanden — mit dem blossen Degen in der Hand näherte er sich jezt dem Kasten. Wo soll ich hinstoßen, meine Beste, — fragte er Lukrezien. Stossen Sie nur hierher — entgegnete Lukrezie — indem sie ihre Hand auf des Pompejus Leib hielt. Nehmen Sie die Hand von da weg — sagte ihr Gemahl — und stellen sie sich etwas auf die Seite. Nun hob er den Arm in die Höhe und schrie laut — Sie werden einen artigen Stoß sehen.

Zum Glük für Pompejus, parirte Lukrezia den Stoß meisterhaft aus und sagte mit lachender Miene zu ihrem Gemahl. Sie haben, mein Bester, Ihre Sache ganz vortreflich gemacht. Ich freue mich, daß ich Ihnen zuvorgekommen bin, denn ausser dem Schaden, den Sie meinen Kleidern zugefügt hätten, würde uns überdies ein Jeder ausgelacht haben. Ich hätte wahrhaftig nicht geglaubt, daß sie an den Kleidern Ihrer Frau, die Güte Ihrer Waffen und die Stärke Ihres Arms versuchen würden.

Lukreziens Gemahl verließ bald nachher mißvergnügt das Zimmer, kleidete sich um und machte bei Hofe Cour. —

So bald er das Haus verlassen hatte, gab sie ihren Kammerfrauen und Kammerjungfern in andern Zimmern gewisse Geschäfte zu besorgen, um ganz allein zu seyn. Dann befreite sie den Pompejus aus seiner ängstlichen Lage, der beinah vor Furcht gestorben wäre. Lächelnd und mit einer höhnischen Mine sagte sie zu ihm: Pompejus verlassen Sie mich so gleich, ich will Ihnen nicht rathen, daß Sie mich je in einer strafbaren Absicht wieder besuchen. Ich freue mich, daß ich Ihre Verwegenheit nachdrüklich bestraft habe; ich will wünschen, daß Sie hieraus einigen Vortheil ziehen. Seyn Sie in der Folge zurükhaltender, da Sie jezt auf Ihre Unkosten klüger geworden sind. Sollten Sie jemals wieder die Kühnheit haben, in derselben Absicht mein Haus zu betreten, so können Sie sicher glauben, daß meine Rache nachdrüklicher und empfindlicher seyn wird — Pompejus antwortete sehr bescheiden, daß sein Fehler wohl in der Rüksicht zu entschuldigen wäre, weil das Uebermaß seiner Liebe allein ihn dahin gebracht hätte.

Darauf verließ Pompejus Lukrezien; er begegnete ihr in der Folge jederzeit mit der gebührenden Ehrerbietung, ohne sich im geringsten merken zu lassen, wie empfindlich sie ihn beleidigt habe, da sie

ihm

ihm den schlimmsten Streich von der Welt spielte. Lukrezia konnte sich unmöglich das Lachen enthalten, wenn sie ihn nur sah, und sie küzelte sich heimlich über den so gut gelungenen Spaß, wie sie ihn nennte. Pompejus war auf weiter nichts als auf Rache bedacht, er wartete blos auf eine günstige Gelegenheit, die sich ihm auch endlich darboth.

Lukreziens Gemahl hatte in Rom einen Onkel, der Kardinal war, welchen er gern einmal zu sprechen wünschte, da er ihn blos in seinen jüngern Jahren einmal gesehen. Zugleich machten es einige Geschäfte, die er in Rom selbst zu besorgen hatte, nothwendig, eine Reise von einigen Monaten dahin zu machen. Pompejus erfuhr durch seine Schwester die Ursache der Reise, und den Tag wenn ehr sie sollte angetreten werden. Grade an demselben Tag, da der Gemahl der Lukrezia abgereist war, stellte er sich krank und blieb im Bette liegen, als der gefährlichste Patient. Sehr bald verbreitete sich das Gerücht durch die ganze Stadt, daß sich Pompejus nicht wohl befände. Er wollte schlechterdings während der Krankheit von Niemanden Besuche annehmen; blos allein besuchten ihn Laura und ein berühmter Arzt, dem er sich anvertraut hatte, und

der

der um das ganze Geheimniß so gut wie seine Schwester wuste.

Laura mit der Absicht ihres Bruders bekannt, suchte alles anzuwenden, die Sache so zu lenken, daß er seinen Zwek erreichen konnte. Sie bat einmal Lukrezien, mit der sie auf dem vertrautesten Fuß lebte, zu sich zum Mittagsessen. Lukrezia nahm die Einladung an. Sie speiste ganz allein mit ihrer Freundin. Ueber Tisch erkundigte sich Lukrezia nach dem Befinden ihres Bruders. Er ist schlecht — sagte Laura — und ich zweifle an seinem Aufkommen, obgleich der Arzt mir noch einige Hoffnung macht. Indem sie noch von ihrem Bruder sprach, trat ein Bedienter des Pompejus ins Zimmer herein, welcher Lauren meldete, daß sein Herr in den lezten Zügen läge, und bereits die Sprache verloren hätte. Ach mein Gott! — rief Laura und Thränen liefen stromweise von ihren Wangen — So ist es wohl schon um ihn geschehen; vielleicht ist er todt, ehe ich ihn noch einmal sprechen kann. Sie befahl einem Bedienten den Wagen vorfahren zu lassen. Lukrezia sprach ihr unterdessen Trost zu. Verlieren Sie noch nicht alle Hofnung — sagte sie — Ihr Bruder ist jung, hat immer eine dauerhafte Gesundheit gehabt und kann vielleicht diesmal noch durch-

kommen. Sie erbot sich sogar von selbst, sie zu ihrem Bruder zu begleiten. Ob sie gleich nie wahrhaftig Neigung zu ihm gehabt hatte, so war sie doch bei seiner ausdaurenden Standhaftigkeit nicht ganz unempfindlich geblieben. Bei allen Kränkungen, die sie ihm immer angethan hatte, war seine Liebe zu ihr immer gleich stark geblieben.

Jezt stand der Wagen vor der Thür, die beiden Freundinnen stiegen ein, und fuhren nach der Wohnung des Pompejus. Still und traurig traten sie ins Krankenzimmer. Dies Zimmer, wo Pompejus im Bette liegend den Kranken, den bald Verscheidenden machte, war mit Fleiß dunkel gemacht, es war nur so viel Licht darin gelassen, als nöthig war, die Gegenstände mit Mühe von einander zu unterscheiden. Da Pompejus vollkommen gesund war, so konnte er seine Betrügerei nur vermittelst der Dunkelheit verbergen. Lukrezia und Laura näherten sich jezt dem Bette des Kranken. Seine Schwester that verschiedene Fragen an ihn, allein Pompejus antwortete so sacht, und in einem solchen matten Ton, daß man nur mit Mühe das verstehen konnte, was er sagen wollte. Laura weinte — Nimm noch einmal alle Deine Kräfte zusammen,

lie-

lieber Bruder, — sagte sie zu ihm — Madam Lukrezia ist hier, Dich zu besuchen. Zeige ihr, wenn es Dir möglich ist, wie hoch Du diese große Ehre aufnimmst.

Indessen entfernten sich die Bedienten und ließen die beiden Damen allein beim Pompejus. Bald nachher stellte sich Laura, als wenn sie eine Arznei für ihren Bruder anordnen müsse, unter diesem Vorwande schlich sie sich sachte zum Zimmer heraus und schloß mit vieler Behutsamkeit die Thüre hinter sich ab. Pompejus und Lukrezia waren nun allein beisammen.

Nun war es Zeit, daß Pompejus die Maske ablegte und sich seines Raubes bemächtigte. Urplözlich sprang er aus dem Bette heraus, fiel Lukrezien um den Hals und umarmte sie feurig. Gnädige Frau — sagte er — sie sind jezt meine Gefangene. Bei diesem ganz unerwarteten Zufall kam Lukrezia ganz außer sich und blieb in den Armen des Pompejus vor Schrek ohnmächtig, ohne alle Empfindung. Pompejus trug sie aufs Bette und brachte sie endlich durch Küssen und Liebkosungen wieder zu sich. So bald sie sich wieder erholt hatte, suchte sie zu entkommen; allein die Thüre war verschlossen, die Flucht

da-

daher nicht möglich und ihr Geschrei und ihre Bemühungen waren vergebens, sie mußte daher zu den Thränen, den gewöhnlichen Waffen des schönen Geschlechts ihre Zuflucht nehmen.

Mit den Thränen in den Augen, mit den wehmüthigsten Bitten suchte sie den Pompejus zum Mitleiden zu bewegen. Mit unter stieß sie tausend Verwünschungen gegen Lauren aus, die sie auf die niederträchtigste Art betrogen und verrathen hätte. Der verliebte Pompejus ließ sich durch dies Heulen und Schreien nicht betäuben, durch Schmeicheleien suchte er sie zu beruhigen und still zu machen. Und da dies nichts helfen wollte; beschwur er sie, daß sie nun endlich einmal seine tobende Leidenschaft befriedigen müsse. Er hätte einmal beschlossen, wenn es darauf ankäme, selbst mit Gefahr seines Lebens sich mit ihr zu vergnügen; er würde sie sicher nicht eher von sich lassen, bis er, entweder gutwillig oder mit Gewalt, die lezte Gunstbezeigung von ihr erhalten hätte. Ich will mich rächen, — sagte er — aber auf eine angenehme Art; die Furcht die Sie mir leztens in ihrem Hause eingejagt haben, verdient doch wohl eine so süsse Rache.

Die Verzweiflung bemächtigte sich jezt Lukrezien. Ihre Lage, worin sie sich befand, war so beschaffen,

daß

daß ihr auch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit übrig blieb, mit Ehre heraus zu kommen. Es war zu befürchten, daß sie ihren Verstand verlieren würde; bald seufzte sie, bald schrie sie laut auf. Pompejus ließ sie eine Weile ausrasen, dann nahm er sie in seinen Arm, küste sie feurig und dann brachte er ihr alles wieder ins Gedächtniß, was ehedem zwischen beiden vorgefallen war.

Sie wissen es sehr gut, gnädige Frau — sagte er — wie lange ich schon ihr Knecht gewesen bin. Sie wissen, daß mir nichts in der Welt so lieb ist, daß ich nicht für Sie würde hingegeben, nichts so schwer zu unternehmen, daß ich nicht für Sie würde gethan haben. Aber kaum bekam ich dafür einen freundlichen Blik — Meine Leidenschaft und Liebe für Sie war so groß, daß ich darüber das Essen vergaß und die Ruhe verlor. Dann und wann schien es, daß Sie endlich meine Dienste belohnen würden. Daher nahm ich mir die Freiheit Ihnen öfters meine Aufwartung zu machen, wenn ich wuste, daß Ihr Gemahl nicht zu Hause war. Sie werden sich noch erinnern können, mit welcher tiefen Hochachtung ich ihnen begegnete; und wie abschrekkend und grausam Ihr Betragen dagegen war. Erlauben Sie mir,

gnä-

gnädige Frau, daß ich Ihnen frei sagen darf, daß meine Aufführung gegen Sie, mich nicht so etwas von Ihrer Seite vermuthen ließ; daß es daher sehr billig ist, wenn Sie mir jezt einigen Ersaz dafür geben. Liebe und Rache zugleich haben mir die kleine List eingegeben, Sie an diesen Ort zu lokken. Ich freue mich, daß die Sache so weit gut abgelaufen ist. Sie sind nun einmal in meiner Gewalt — warum wollen Sie mir etwas abschlagen, was ich mit Gewalt nehmen könnte, ohne Ihnen einige Verbindlichkeiten schuldig zu seyn? Wenn Sie mir aber freiwillig das einräumen, was ich mit Gewalt nehmen könnte, so werde ich Ihnen unendlich dafür verbunden seyn, und die Zeit wird es lehren, daß Sie Ihre Güte keinem Undankbaren erwiesen haben.

Pompejus wuste seine Rolle so meisterhaft zu spielen, daß er endlich nach vielem Widestande bei der Lukrezia zum Zwek kam. Die eigensinnige Lukrezia empfand mit einem mal wie durch eine Bezauberung für denjenigen Liebe, der noch vor wenigen Augenblikken ihr beinah ganz gleichgültig gewesen war. Sie gab nach; Pompejus siegte. Darauf entkleideten sich beide, und legten sich aufs Bette. Lukrezia entkleidet sich, mit einer gewissen Schnelligkeit und zugleich mit einem Anstand, der ihr so ganz eigen war. Sie über-

ließ

ließ sich nun völlig dem Willen des Pompejus und verbarg ihm auch nicht die verborgensten Reizze. Das reinste Vergnügen genossen unsere beide Verliebte mit einem Uebermaß von Entzükkung.

Sie waren nun müde, ohne genug gesättiget zu seyn, als Pompejus das Bette verließ. So bald er angekleidet war, nahm er seine Schöne bei der Hand, und fragte, ob es ihr gefällig wäre aufzustehen. Sie stand auf und in dem Augenblik warf ihr Pompejus ein leichtes Gewand über die Schultern. Er ergrif ihre Hand und führte sie in ein Nebenzimmer, welches mit viel Pracht und Geschmak möblirt war, das einer Prinzessin sicher keine Schande gemacht haben würde. Ein prächtiges nach dem damaligen Geschmak mit vielem Schnizwerk ausgeziertes Bette stand auf der einen Seite. Ueber dem Bette hieng eine seidne Gardine die mit goldene Franzen besezt war, und eine Art von Thronhimmel formirte, über dem Bette war eine damastene mit Gold besezte und durchaus gestikte Dekke ausgebreitet. Ein großer Spiegel mit einem von Gold und Silber durchbrochenen Rahmen war an der einen Wand, über einem ganz vergoldeten künstlich durchbrochenen Tisch aufgehangen. Auf dem Tisch

stand ein Schmukkästchen von einem chinesischen Meister gearbeit, darin Juwelen von sehr grossem Werth ausgebeitet lagen. Auf den beiden Seiten des Tisches sah man meisterhaft gearbeitete Geridons. Das Zimmer selbst war mit Tapeten von grossem Werth ausgeschlagen und zum Ueberfluß hiengen noch darinn einige unschäzbare Gemählde von Raphael. Sechs Sessel mit Sammet beschlagen und mit goldenen Borten besezt standen nach symmetrischer Ordnung im Zimmer herum. Im Kamin sahe man zwei grosse Feuerbökke stehen, die mit Gold und Silber ausgelegt waren und oben auf dem Gesims waren verschiedene porcellanene Gefässe aus Japan und China von grossem Werth aufgestellt. In den beiden Winkeln des Zimmers nach der Seite des Fensters zu standen zierlich ausgearbeitete Rauchbekken, worin Aloeholz brannte, welches das ganze Zimmer mit dem herrlichsten Wohlgeruch anfüllte.

Kaum war Lukrezia in das Zimmer getreten, als Pompejus sie auf das seidne Bette hinlegte. Er bat sie, sie möchte sich nur ganz ruhig verhalten, und ganz stille liegen, wenn sie etwan jemanden im Zimmer sollte reden hören; hierauf verhüllte er ihr Gesicht mit einem feinen doch undurchsichtigen Schlei-

er und zog die Bettvorhänge zu. Indessen hatte Laura zwölf bis funfzehn junge Edelleute von ihres Bruders Bekanntschaft einladen lassen; es waren dies die vornehmsten und angesehensten in der Stadt, die alle ganz genaue Freunde vom Pompejus waren. Sie nahmen die Einladung an. Sie wusten beim Eintritt ins Haus des Pompejus nicht, was ihr kranker, beinah in der ganzen Stadt schon todtgeglaubter Freund von ihnen haben wollte; und sie waren alle einstimmig der Meinung, daß dies wohl die allerlezte Abschiedsvisite seyn möchte. Laura empfing die Fremden anfänglich im Namen ihres Bruders, sagte er würde gleich selbst erscheinen, sie möchten sich indessen die Zeit nicht lang werden lassen.

Pompejus trat endlich ganz unerwartet ins Besuchzimmer, wo die Fremden schon versammelt waren. Sie glaubten einen bleichen, abgemergelten, siechen Pompejus zu sehen, und sahen zu ihrem grösten Erstaunen im Pompejus einen jungen Mann, mit der lebhaftesten Gesichtsfarbe, die nichts weniger als Spuren einer kurz vorhergehenden Krankheit vermuthen ließ. Pompejus merkte an den staunenden Gästen, daß sie überrascht wären; er suchte sie daher etwas von ihrem Erstaunen zurükzubringen Eine

schwe-

schwere Krankheit, meine Freunde — redete er sie an — zwang mich das Zimmer und das Bette zu hüten, mein Leben stand in sehr großer Gefahr. Ein einziges Arzneimittel befreite mich von dieser Gefahr, und stellte augenbliklich meine Gesundheit wieder her. Kommen Sie in dies Nebenzimmer, Sie sollen sich selbst davon überzeugen; alle werden sich gewiß mit mit vereinigen, daß dies Mittel eine Universalmedicin ist. Aber zuerst müssen Sie mir auf Ehre versprechen, daß Ihre Neugierde nicht die gehörigen Grenzen überschreiten darf. — Sie versprachens — Pompejus öfnete die Seitenthür des Zimmers, worin Lukrezia auf dem Ruhebette lag, und die Fremden traten herein.

Die ganze Gesellschaft staunte über die Pracht dieses Zimmers; aber die Ueberraschung und ein stilles Staunen nahm noch mehr zu, als Pompejus die Vorhänge des Bettes zurückschlug, und die jungen Gäste dadurch eine Schönheit zu sehen bekamen, worüber sie bald die Pracht der Möbeln vergessen konnten. Das ist, meine Freunde, — sagte er zu Ihnen — die Arznei, welche mich heute so urplözlich durchaus so kurirt hat. Haben Sie die Gefälligkeit und halten Sie sich zwei Schritt vom Bette entfernt, dann werde ich Ihnen die einzel-

nen Theile dieser Schönheit nach und nach sehen lassen.

Ich darf nicht erst meinen Lesern und Leserinnen den Schrek der Lukrezia beschreiben, den sie anfänglich beim Eintritt der jungen Edelleute hatte, worüber sie aus einem süssen Schlummer plözlich erwachte, und wie dieser Schrek noch mehr zunahm, da sie hörte, daß man sie jezt zur Schau ausstellen wollte. Beinah ganz entblöst lag sie auf einem seidnen Bette, ihr Gesicht mit einem dünnen Schleier verhüllt, der zwar ihre Gesichtszüge den Anwesenden verbarg, ihr aber jeden Gegenstand deutlich sehen ließ. Sie bemerkte deutlich unter der Gesellschaft einige von ihren nahen Verwandten, worüber sie sich tausend quälende Vorstellungen machte. In dieser traurigen Lage schien ihr das doch das sicherste zu seyn, sich nach dem Befehl des Pompejus genau zu richten, unbeweglich wie eine Bildsäule liegen zu bleiben.

Indessen nahm Pompejus die obere seidene Dekke, die über Lukrezien geworfen war, völlig weg. Er ließ ihr weiter nichts als den Schleier übers Gesicht, und das dünne seidne Gewand, das er vorher über sie geworfen hatte. Allein dieses Zeug war so fein und durchsichtig, daß es auch keinen einzelnen Theil der Schönheit ihres Körpers verbarg.

Lukrezia lag auf den Rükken, die Beine übereinander geschlagen und die Aerme lang ausgestrekt. Zuerst hob Pompejus das dünne seidne Gewand etwas in die Höhe, daß man die schneeweißen und etwas langen Füße sehen könnte; die Zähen schienen Alabaster, und die Nägel Elfenbein zu seyn. Er hob das Gewand etwas weiter auf, daß man die Füße bis an die Knie sehen konnte. Der Fuß hatte eine blendende Schönheit, er war gut gebildet und nahm in dem richtigsten Verhältniß ganz unmerklich immer mehr und mehr ab. Die Knie waren schön geformt und gewölkt. Bei Erblikkung der Schenkel, die jezt völlig entblößt waren, schienen alle Zuschauer in eine gewisse Extase versezt zu seyn. Sie waren weiß, rund und sehr schön proportionirt.

Man kann sich leicht vorstellen, welche Bewegungen diese Herrn empfinden musten, als Pompejus ihnen den Mittelpunkt der Liebe sehen ließ. Die Sittsamkeit verbiethet mir, hievon eine Beschreibung zu machen — Nachdem die Gesellschaft alle diese einzelne Theile genug bewundert hatte, dekte Pompejus die Lukrezia vollends bis an den Hals auf. Man sah nun den ganzen Leib, viel weisser als eine Lilie, zwei ausgebreitete Aerme, die von der Schulter bis zum

Ellenbogen, und von da bis zu den Händen in dem richtigsten Verhältniß standen. Ihre Hände waren weiß, wie der Schnee, etwas lang und die Finger standen in dem vollkommensten Ebenmaß. Der Busen erhob sich prächtig und schien alabastern zu seyn —

Nachdem die Zuschauer dieses Meisterstük genug bewundert hatten, waren sie begierig, sich an dem Anblik des schönsten Gesichts zu weiden; allein Pompejus verhüllte mit einem mal die Schöne vom Kopf bis auf die Füsse; und nachdem er die Gardinen wieder zugezogen hatte, nöthigte er die Fremden in den Saal zu treten, wo Laura eine herrliche Kollation hatte zurichten lassen.

So bald die Gäste Plaz genommen hatten, bat Pompejus seine Schwester heimlich, ihn bei Lukrezien vorläufig in seinem Namen zu entschuldigen. Wie, meine Beste — sagte Laura zu Lukrezien, da sie diese in Begriff fand fortzueilen — Sie wollen jezt meinen Bruder und mich verlassen! Er hat gleiches mit gleichen vergolten. Lassen Sie uns aber deswegen nicht weniger gute Freunde seyn. Vertragen Sie sich mit ihm — und von beiden Seiten muß, das was vorgefallen ist, in Vergessenheit kommen

An=

Anfänglich schien Lukrezia untröstbar zu seyn, und der ihr angethanene Schimpf war viel zu neue, als daß man vermuthen konnte, daß er so bald sollte vergessen werden. Sie warf der Laura ihre Niederträchtigkeit vor, und hielt sie für die einzige Ursache alles ihres Unglüks. Laura vertheidigte sich so gut, als sie konnte.

Indessen hatte die Gesellschaft vom Pompejus Abschied genommen; er besuchte gleich seine Gebietherin, welche mit Ankleiden eben beschäftigt war. Er küste sie feurig, sagte ihr einige Schmeicheleien vor, und konnte sie durch liebreiche Ausdrükke und rührende Vorstellungen und Betheurungen dahin bringen, daß sie alles Vergangene zu vergessen versprach. So ward von beiden Seiten alles schnell vergeben, allein Pompejus wollte sie nicht eher aus seinem Hause lassen, bis sie ihm einen sichern Beweis ihrer Vergebung und Liebe würde gegeben haben. Sie war dazu willig und er erhielt abermals von ihr die lezte Gunstbezeigung. Nun trafen sie mit einander eine Verabredung, wie sie sich öfter auf dieselbe Art sprechen könnten. Laura vertrug sich auch hernach mit Lukrezien, und die Freundschaft dieser beiden Damen bekam nach der Zeit einen neuen Schwung.

So bald sich Laura angekleidet hatte, fuhr sie mit Lauren sehr spät nach Hause. Beide Freundinnen blieben noch eine zeitlang beisammen, umarmten sich zärtlich und nahmen Abschied. Es war nun gerade zwei Uhr in der Nacht. Lukrezia begab sich in ihr Schlafzimmer, legte sich zu Bette und beschäftigte sich die Nacht durch mit den angenehmsten Träumen. Von dieser Zeit nahm sie sich fest vor, sich über keine Mannsperson weiter aufzuhalten; und ward in der Folge gegen jeden Mann so liebreich und herablassend, als sie ehedem stolz und eigensinnig gewesen war.

Ende des ersten Theils.

So bald sich Laura angekleidet hatte, fuhr sie mit Lauren sehr spät nach Hause. Beide Freundinnen blieben noch eine zeitlang beisammen, umarmten sich zärtlich und nahmen Abschied. Es war nun gerade zwei Uhr in der Nacht. Lukrezia begab sich in ihr Schlafzimmer, legte sich zu Bette und beschäftigte sich die Nacht durch mit den angenehmsten Träumen. Von dieser Zeit nahm sie sich fest vor, sich über keine Mannsperson weiter aufzuhalten; und ward in der Folge gegen jeden Mann so liebreich und herablassend, als sie ehedem stolz und eigensinnig gewesen war.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Friedrich Samuel, 1754-1805

Komische Erzählungen im Geschmak des Boccaz

Bd.: 1

Halle 1788

Rem.IV 2400-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781636-5
VD18 12004065-001